

Wolfgang Berg

Retter der Welt

Wolfgang Berg

RETTET DER WELT

Utopischer Roman



© 2025 Wolfgang Berg

Umschlaggestaltung: Wolfgang Berg

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: Wolfgang Berg, Heide 165, 03185 Drachhausen, Germany .

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung: berg.wolfgang@t-online.de

ISBN: 978-3-384-07411-9



SANTA LUSSIA

- 2120 -

James Hansen war eine bemerkenswert besonnene Persönlichkeit, bekannt dafür, sich nicht leicht entmutigen zu lassen und niemals vorschnell aufzugeben, egal wie schwierig die Umstände auch sein mochten. Doch selbst jemand wie er konnte hin und wieder seiner Frustration Luft machen, wenn alles zu viel wurde.

Mit einem entschlossenen Schlag auf die glatte Oberfläche seines futuristischen Schreibtisches – einer tabletartigen Konstruktion auf filigranen Beinen, die wie ein technisches Meisterwerk wirkte – ließ er seinen Ärger freien Lauf. Doch plötzlich geschah etwas Unerwartetes: Er hatte unabsichtlich die holografische Projektion seines Kollegen Jack Raman aktiviert. Der Zufall hätte nicht besser inszeniert sein können, denn Jack erschien unmittelbar und bewegte sich direkt auf ihn zu, als hätte er geahnt, dass er gebraucht wurde. „James, hast du mich gerufen?“, fragte Jack, während er vorsichtig durch die Tür trat. Seine Stimme klang dabei leicht verärgert, als wäre er aus einem wichtigen Gedanken gerissen worden.

„Oh, Jack, das war keine Absicht. Entschuldige bitte“, entgegnete James schnell und wirkte dabei sichtlich verlegen. „Da du jetzt sowieso schon hier bist, lasse ich die Projektion einfach aktiviert“, fügte er mit einem Anflug von Unsicherheit in seinem Ton hinzu, während er auf den holografischen Bildschirm vor sich deutete.

Ganz offensichtlich hat meine Faust zufällig deinen Button auf dem Display erwischt. Zum Glück hat das keine größeren Schäden oder ernsthafte Konsequenzen nach sich gezogen, sonst wäre ich jetzt wirklich in Erklärungsnot.“

Jack verschränkte die Arme, musterte James mit einem skeptischen und leicht tadelnden Blick und schüttelte den Kopf. „Vielleicht nicht dieses Mal, aber du solltest dir wirklich abgewöhnen, die Konsole wie einen Boxsack zu behandeln. Irgendwann könnte so ein unbedachter Moment ernste Probleme oder sogar unvorhersehbare Komplikationen verursachen – Probleme, die sich dann nicht so leicht beheben lassen. Lern doch, präziser zu arbeiten, oder kontrolliere zumindest deine Impulsivität besser.“

James neigte den Kopf leicht zur Seite, ein zaghaftes, beinahe entschuldigendes Lächeln glitt über seine Lippen – als könne diese kleine Geste die Spannung im Raum mildern oder die Situation ein wenig erträglicher machen.

Doch während Jacks Worte wie ein nicht enden wollendes Echo in seinem Kopf widerhallten, wurde James allmählich das volle Ausmaß dessen bewusst, was gerade geschehen war – und welche Konsequenzen es nach sich ziehen würde.

Nachdenklich ließ er seinen Bürostuhl einige Male vor und zurückschwingen, während er leise vor sich hin murmelte. Dabei wog er jedes Wort sorgsam ab, als hinge von jeder Silbe etwas Großes ab: „Wenn es doch nur so einfach wäre!“ Plötzlich, getrieben von einem inneren Drang, gab er dem Stuhl einen kräftigen Stoß. Das Möbelstück drehte sich unaufhörlich, fast wie ein Karussell, das außer Kontrolle geraten war. Mit einer dramatischen Geste schlug sich James theatralisch die Hand an die Stirn, sprang abrupt auf und rief mit einer beeindruckenden Mischung aus Verzweiflung und unbändiger Entschlossenheit in den Raum:

„Das kann doch nicht das Ende der Menschheit sein! Wir zerstören gerade unsere eigene Welt mit unfassbarer Ignoranz, und niemand

scheint es zu begreifen – geschweige denn etwas dagegen zu tun! So kann es doch nicht weitergehen, so darf es nicht weitergehen!“

„James, bitte beruhige dich“, entgegnete Raman ruhig, mit einem Tonfall, der gleichzeitig besonnen und bestimmt war. Doch Hansen ließ sich nicht bremsen und setzte seine emotionale, fast leidenschaftliche Rede fort, ohne auch nur eine Sekunde innezuhalten:

„Es ist an der Zeit, dass die Menschheit sich bewusst für einen klaren und nachhaltigen Weg entscheidet. Bisher hat sich niemand ernsthaft dieser gewaltigen Verantwortung gestellt, die auf uns allen lastet. Als Weltgemeinschaft müssen wir unsere Visionen zusammenbringen und darauf hinweisen, dass Geld viel zu oft zu Korruption, Egoismus und moralischer Blindheit führt – zu oft auf Kosten der Zukunft unseres Planeten. Es ist erschreckend und fast unfassbar, wie bereit wir sind, alles aufs Spiel zu setzen, nur um kurzfristige Interessen zu verfolgen und augenscheinlichen Gewinn zu ernten. Doch ich bin fest davon überzeugt: Wir können das ändern. Wir müssen uns von der dominierenden Macht und dem Einfluss des Geldes lösen und einen mutigen, visionären Kurs einschlagen, der auf echten Werten und langfristigem Denken basiert. Gemeinsam können wir eine bessere Zukunft schaffen, Großes bewirken und ja, die Welt retten!

„Kein Mensch auf diesem Planeten braucht ein Zahlungsmittel, um Waren auszutauschen oder zu handeln. Aufgaben, Güter und Dienstleistungen werden heutzutage computergesteuert und auf effizienteste Weise verteilt. Fortschrittliche Algorithmen und künstliche Intelligenz haben längst die gesamte Organisation übernommen und optimiert. Online-Versandhändler kennen die Bedürfnisse ihrer Kunden besser als je zuvor und bedienen diese in Rekordzeit. Wir leben in einer hochgradig digitalen Welt, in der Daten den Markt bestimmen, nicht Geld, das zunehmend an Bedeutung verliert. Und trotzdem soll die Krone der Schöpfung mit ihrem herausragenden Know-how immer noch auf Geld angewiesen sein, Jack? Das ist doch kaum zu glauben, oder? Selbst jene, die es theoretisch noch glauben könnten,

wissen genau, wo Barthel den Most holt, und halten sich lieber bedeckt, statt offen zuzugeben, dass das System überholt ist.“

„James, ich bedaure, aber die Rettung der Welt, die sich gegenwärtig in einer nahezu aussichtslosen Lage zu befinden scheint und sich einem Strudel zur Hölle scheinbar gegenübersteht, wird mit der Abschaffung des Geldes allein nicht zu bewerkstelligen sein, zumindest jetzt nicht, auf keinen Fall“, erwiderte Raman.

Hansen wirkte, als hätte ihn ein elektrischer Schlag aus der Fassung gebracht.

„Das meinst du doch nicht ernst, Jack? Wirklich? Das kannst du doch nicht so meinen!“

„Doch, James, ich meine es genau so. Deine Argumentation kommt schlicht zu spät und ist alles andere als zeitgemäß. Ich widerspreche meinem Chef wirklich nur ungern, aber bevor wir uns mit dem komplizierten Thema ‚Geld‘ befassen, sollten wir uns auf das drängendste Problem konzentrieren: ‚Die Rettung der Welt, bevor es endgültig zu spät ist.‘ Wenn wir das ignorieren, setzen wir alles aufs Spiel – unsere Existenz, unsere Zukunft, die gesamte Menschheit. Du hast es doch gerade selbst gesagt: Die Menschheit ist dabei, sich selbst abzuschaffen, und niemand erkennt es rechtzeitig oder handelt entsprechend.“

Hansen stand wie angewurzelt vor dem Phantom seines ersten Mitarbeiters und fragte mit einem Hauch von Schüchternheit, die untypisch für ihn war:

„Und was sind deine Pläne, Jack? Möchtest du wirklich einfach nur herumsitzen und nichts tun? Sorry, aber das entspricht nicht meinem Naturell. Das ist nicht meine Art. Das kann ich mir einfach nicht leisten, erst recht nicht, seit ich diese Nachricht erhalten habe.“ Dabei wies Hansen auf sein Display. „Ich habe nämlich soeben erfahren, dass ich ab jetzt die Verantwortung für die Erde trage, James. Die Zukunft der gesamten Menschheit hängt ab sofort von meinen Entscheidungen ab. Die Uhr zeigt nämlich bereits fünf Minuten vor

zwölf an, und ich bin der letzte Strohalm, an den sich die Elite in ihrer Verzweiflung klammert. Plötzlich werden wir Astrophysiker zärtlich mit Glacéhandschuhen angefasst, weil sie niemanden mehr haben, dem sie vertrauen können.“

Sorgenfalten zeichneten Ramans Stirn, sein Blick wirkte leer. Langsam erhob er sich von seinem Stuhl und schritt ohne jede Eile auf Hansen zu. Rechtzeitig blieb er stehen, schluckte schwer und fragte dann ungewöhnlich leise, aber betont:

„James, könntest du bitte noch etwas mehr ins Detail gehen und erklären, worauf genau du dich beziehst?“

„Ja, ich möchte damit zum Ausdruck bringen, dass die Wahrscheinlichkeit, dass die Welt in naher Zukunft untergeht, durchaus gegeben ist. Es gibt eine Reihe von möglichen Szenarien, die dazu führen könnten, darunter Hunger, Krankheiten, Epidemien und sogar ein nuklearer Krieg. Die Situation könnte durchaus als kritisch bezeichnet werden. Wir befinden uns bereits inmitten dieser schwierigen Lage, und es scheint, als würden wir tatenlos zusehen.“

„Die Ratten haben das sinkende Schiff verlassen und eine neue, aufregende Ära beginnt! Ja, genau, James! Du sagst es! Und jetzt? Wo sind sie jetzt? Wo sind all die wunderschönen Regenbogenfarben der Parteienlandschaften von einst, diese Möchtegern-Politiker? Diese Dicken, die Dünnen, die Lauten und die Leisen? Wo verstecken sich diejenigen, die lautstark trommelten, und diejenigen, die schwiegen oder immer ‚ja‘ und ‚amen‘ sagten? Wo sind die Schönheiten und die Hässlichkeiten, all jene, die sich profilierten, oder auch nicht? Schon seit vielen Generationen haben sie clever und mit Tricks den Karren in den Dreck gefahren und sich daran gesund gestoßen. Und was jetzt? Sie sind abgetaucht; schon seit langer Zeit. Aber gewesen war es keiner. Und du, James, sollst den Karren wieder aus dem Dreck ziehen. Alles liegt jetzt auf deinen Schultern.“

„So sieht es aus, Jack. Die Schuldigen findest du alle im Buch meines Großvaters, ‚Der Irrweg‘. Schon damals hat er eindrücklich dar-

auf aufmerksam gemacht, dass die Menschheit einen falschen Weg eingeschlagen hat – doch niemand wollte ihm Glauben schenken. Nicht einmal jene, die vielleicht insgeheim ahnten, dass er recht hatte. Fast alle, die eine Stimme hatten, folgten dem vorgegebenen Kurs: dem Weg des geringsten Widerstands – dem Irrweg! Schau doch einmal hinein und überzeuge dich selbst.

Übrigens habe ich meinen Forschungsstützpunkt auf der Insel Santa Lussia weiterentwickelt und optimiert. Ich bin fest davon überzeugt, dass du das einzigartige Flair und die besondere Atmosphäre dieses Ortes spürst – selbst jetzt, wo wir nur auf visionärer Ebene und in Gedanken miteinander verbunden sind.

Alles tippi toppi, nur die Klimaanlage streikt momentan leider. Von hier aus werde ich alles Erdenkliche tun, um die Rettung von Mutter Erde voranzutreiben.“

Hansen griff nach einem Tuch, das auf seinem Arbeitstisch lag, und tupfte sich den Schweiß von der Stirn. Es schien, als würde ihm gerade bewusst werden, wie groß die Herausforderung seiner Aufgabe tatsächlich war. Dann sagte er gelassen:

„Egal, wie oft du den Sessel drehst – die Temperatur bleibt dieselbe. Daran lässt sich leider nichts ändern.“

„Da musst du durch, James, aber glaubst du wirklich daran, kurz vor Ultimo noch die Welt retten zu können? Das schaffst du weder allein noch mit einer anderen noch so professionellen Hilfe von der Erde oder sonst irgendwo.“

„Jack, das habe ich auch nicht allein vor. Du wirst es nicht glauben, aber ich habe heute tatsächlich einen Funkspruch aufgefangen – höchstwahrscheinlich von Aliens! Hör mal, das musst du dir anhören!“

Sieben monotone Silben erklangen in einer tiefen Altstimme. „Könnte das vielleicht von einem Roboter stammen?“

„Ja – mes – Han – sen – Dit-Da – kommt.“

Raman lachte schallend und antwortete:

„James, wer das auch immer war; der, die oder das hat sich hier einen Scherz ausgedacht, einen zum Totlachen, wenn das Thema nicht so ernst wäre. Ein Alien war es jedenfalls nicht, woher sollte er auch James Hansen kennen? Hut ab vor deiner Kompetenz. Interstellare Raumfahrt ist aber nach der Physik, die wir kennen, unmöglich. Das musst du doch selbst einsehen.“

„Okay, Jack, nach der Physik, die wir kennen. Und trotzdem haben wir vor fünf Jahren mit unserem Raumschiff einen Versuch mit neuen Antrieben gestartet. Etwa, weil wir davon nicht überzeugt sind? Hätte ich dann meinen Vater auf den Weg geschickt? Und übrigens:

„Die Aliens werden einen revolutionären Antrieb nutzen, der es ermöglicht, das Raumschiff innerhalb kurzer Zeit zu einem Planeten, der Lichtjahre entfernt ist, zu bringen. Es besteht die Möglichkeit, dass sie gerade auf dem Weg zu uns sind. Jack, obwohl du nicht daran glaubst, werde ich weitermachen. Ich lebe nicht einfach aus Jux und Dallerei auf der Insel. Und übrigens – man hat sich sicher etwas dabei gedacht, mich mit der Aufgabe des Retters der Welt zu betrauen, und das ausgerechnet unmittelbar nach Eingang des Funkspruchs aus dem All.“

*

Hansen ließ sich zurück in seinen Drehsessel sinken. Im Augenwinkel nahm er noch Ramans „Scheibenwischer-Gestik“ wahr, bevor der Kollege, der gerade noch so lebendig diskutiert hatte, den Raum verließ und nur eine flüchtige Präsenz hinterließ. Er nahm ihm die konträre Haltung nicht übel. Stattdessen dachte er nach:

„Was haben wir nicht alles erreicht? Intelligentes Leben im Sternbild Alpha Centauri entdeckt, trotz des Einspruchs Ramans ein Mehrgenerationsraumschiff dorthin geschickt. Jetzt aufgeben? Auf keinen Fall. Auf keinen Fall werde ich einfach akzeptieren, dass so viel Arbeit, Forschung und Energie umsonst gewesen sein soll. Das kommt überhaupt nicht infrage.“

Auf einmal wirkte James Hansen ziemlich gehetzt und blickte hektisch hin und her. Die Lippen formulierten flüsternd einen Satz, der eine gewisse Ratlosigkeit ausdrückte:

„Verdammt, jetzt sind sie weg.“ Er schluckte. Das Gesicht veränderte seine Farbe. Der Puls und der Herzschlag schienen in einem Wettstreit miteinander zu sein, dann schrie er laut heraus:

„Wo – ist – David?

„Bevor Jack bei mir war, hatte ich doch noch Kontakt zu ihm! Fünf Jahre ist dieses Raumschiff unterwegs und jetzt soll es plötzlich von der Bildfläche verschwunden sein?“

Hansen beobachtete viele Stunden lang die Galaxien, Sternhaufen und Nebel des Universums. Die großen Bildschirme an der Wand, die ihn umgaben und mit zahlreichen Farbtönen bezauberten, erweckten in ihm die Hoffnung, von seinem Vater irgendwann noch ein Signal oder Zeichen zu erhalten. Aber vom Raumschiff „David“ gab es keine Spur mehr. Es war halt spurlos verschwunden, als hätte es nie existiert, und das machte die Sache umso beunruhigender.

Anstelle dessen erhielt er unaufhörlich wiederholte Signale, die direkt an ihn gerichtet waren und eindeutig verkündeten, dass Dit-Da kommen würde. Immer wieder die gleiche Botschaft, als würden die Worte niemals enden oder eine versteckte Bedeutung enthalten, die er nicht verstand.

„Doch wer oder was war Dit-Da? Hatte sich wirklich nur jemand einen Scherz erlaubt, wie es Jack vermutete?“ Alles schien ein gigantisches Rätsel zu sein, eines, das Hansen keine Ruhe mehr ließ.

*

Das Geräusch sich nähernder Schritte durchbrach zunehmend die Stille und riss Hansen aus seinen Gedanken, die so tief in eine andere Welt eingewoben waren, dass er mühsam zurückfinden musste. Er gab einen leisen, gequälten Laut von sich und flehte beinahe verzweifelt: „Nicht jetzt, bitte nicht.“

Aber dann vernahm er schon Amandas schrilles Geschrei, das wie ein scharfes Messer durch die verbliebenen Fetzen seiner Konzentration schnitt, und wurde abrupt wieder in die harsche Welt des Alltäglichen gezogen.

„James!“

Er drehte sich langsam zu seiner Frau um, und in diesem einen intensiven Blick lag eine Fülle von Gefühlen, die sich kaum in Worte fassen ließen: Enttäuschung, Gereiztheit, aber auch ein Hauch von Verständnis. Keine Worte der Erklärung wären wirklich nötig gewesen, doch er beschloss dennoch, hinzuzufügen:

„Bitte nicht jetzt! David ist plötzlich mit seinem Raumschiff auf mysteriöse Weise verschwunden, als wäre er von einem schwarzen Loch regelrecht verschluckt worden. Es gab keinerlei Anzeichen oder Hinweise auf sein Verhalten oder irgendetwas, das ich hätte deuten können. Das ist überhaupt nicht seine gewohnte Art und Weise, mit Situationen umzugehen.“

„Wenn es wirklich dringend ist, dann bitte ich dich eindringlich, später wiederzukommen. Jetzt ist wirklich alles, was ich brauche, ein bisschen Ruhe.“

Spätestens in diesem entscheidenden Augenblick wurde es James Hansen deutlich, dass es keine besonders gute Idee gewesen war, die Insel Santa Lussia botanisch gestalten zu lassen.

In vergangenen Zeiten gab es an diesem abgelegenen Ort kaum etwas, keinen Baum, keinen Strauch, keinen Grashalm - nur den im Jahr 1930 erbauten Leuchtturm, der den Namen des gestrandeten Seemanns Holger Kursson trägt. Das hatte Hansen auf der darauf angebrachten Tafel sofort nach seinen ersten Schritten auf der Insel lesen können. Dass dieser Holger Kursson zu seiner Zeit nicht freiwillig hier landete, war ihm unmittelbar klar geworden, als er sich die rauen Umstände vorstellte.

Dennoch hatte Hansen sich eine ehemals von Amerikanern militärisch genutzte Immobilie als seinen Wohnsitz ausgesucht. Neben dem Leuchtturm stach dieses Gebäude aus den trostlosen Sanddünen hervor wie ein Mahnmal der Zivilisation. Seinerzeit war niemand besonders daran interessiert, diese unwirtliche und heiße Insel am Äquator zu besuchen - sie war gerade mal so groß wie Monaco - selbst Amanda nicht. James Hansen jedoch fühlte sich hier pudelwohl und genoss die Abgeschiedenheit, die es ihm erlaubte, seine wissenschaftlichen Arbeiten weitestgehend ungestört voranzutreiben. Er wollte nicht mehr; das war für ihn zu keiner Zeit infrage gestellt worden. Jedoch hatte das ein abruptes Ende gefunden, seitdem die Insel zum reinsten botanischen Garten mit Sträuchern, Bäumen und einem makellos gepflegten englischen Rasen geworden war, der wie ein Fremdkörper wirkte. Ein Freund hatte ihn dazu überredet.

Amanda wollte nach der Inselbegrünung und der vermeintlich gewonnenen Attraktivität auch dieses Inselflair genießen. Natürlich durfte sie bei ihrem James wohnen, doch sie fühlte sich hier trotzdem einsam, abgeschnitten von allem, was ihr lieb war. Versuche der Unterhaltung, die sie immer wieder unternahm, kamen bei James nicht so gut an, da seine Interessen und ihre einfach zu weit auseinander lagen. Ihre Themen waren nicht die seinen, und das ließ er Amanda überdeutlich spüren. Einmal sagte sie sarkastisch:

„Eine passende Frau für dich muss erst noch gefunden werden. Auf dem Planeten Erde gibt es sie jedenfalls nicht.“

Im Innern fragte sich James, „hat sie damit vielleicht recht?“

Während James weiterhin hartnäckig nach dem Raumschiff seines Vaters suchte, das ihm keine Ruhe ließ, erreichten ihn regelmäßig diese geheimnisvollen Signale aus den Tiefen des Universums, die er jedoch nicht entschlüsseln konnte.

„James“, kreischte Amanda wiederholt, ihr Tonfall voller Frustration, „Fynn hat soeben mit seinem Weltraumboot die Insel verlassen.“

„Hey, Amanda, ich habe schon gemerkt, was draußen passiert. Könntest du mich bitte in Ruhe arbeiten lassen? Aktuell habe ich völlig andere Sorgen, die mich beschäftigen, und obendrein beschäftige ich mich auch noch mit dem plötzlichen Verschwinden von David. Es ist wirklich unglaublich nervig, wenn du mich pausenlos störst. Könntest du in deinen Jet steigen? Ich würde dich gerne eigenhändig zurück nach Berlin steuern.“

„James, begreifst du nicht? Unser Junge ist weg und du tust so, als wäre nichts geschehen, als würde die Welt einfach so weitergehen.“

„Er befindet sich mitten in den turbulenten Teenagerjahren, möglicherweise auf dem Weg zum faszinierenden Titan. Wie alle Jungs strebt er nach diesem Sprungbrett in die große weite Welt. Vielleicht hat er auch eine Freundin dort oder weiß der Himmel, was ihn dorthin zieht. Er sieht sicher für sich auf der Erde keine Zukunft mehr und hier auf der Insel schon gar nicht.“

„Ja, du hast recht, aber nicht alle Menschen können auf dem Saturnmond Platz finden. Zusätzlich wird berichtet, dass es dort eine beträchtliche Gefahr gibt. Ich mache mir ernsthafte Sorgen um ihn.“

„Da mach dir mal keine Gedanken, Fynn ist sich bewusst, was er tut. Er ist 22 Jahre alt und wird seinen eigenen Weg einschlagen. Ich bin viel mehr besorgt um Vater David, dessen Schicksal mir immer noch ein Rätsel ist.“

„James, ich halte es bei dir nicht mehr aus. Die Insel bietet die perfekte Gelegenheit für den schönsten Urlaub der Welt, aber anstatt Zeit mit der Familie zu verbringen, schaust du nur in die Sterne. Fynn hat sich bereits auf den Weg gemacht, und ich habe auch genug davon. Außerdem übertreibst du wirklich mit deinem Ackerbau und deiner Viehzucht. Auf der ganzen Welt wird nirgendwo mehr Fleisch von Tieren konsumiert; fleischlose Wurst, Frikadellen und Analogkäse sind dem geschmacklich deutlich überlegen. Und auch die Felder werden heutzutage nicht mehr so bestellt wie vor hundert Jahren. Dein Kraut und die Rüben, sowie alles andere, was hier auf der Insel

wächst, verursachen nur zusätzliche Arbeit. Ich kehre gerne nach Berlin zurück, selbst wenn mich dort möglicherweise Viren erwarten, die darauf aus sind, mich zu besiegen. Das ist noch lange nicht so schlimm wie mit dir auf der Insel zu verkümmern.“

„Amanda, es ist nicht notwendig, dass du das tust. Könntest du bitte bei Professor Georgia Georgi in Berlin vorbeischauchen? Sie ist Ärztin und Virologin und wird dich sicher vor einer Infektion schützen. Ich habe dich bereits bei ihr angemeldet.“

*

Als James den Jet von seinem Arbeitsplatz aus steuerte, entschlüsselte er eine gerade aus dem All empfangene Nachricht. Seine Augen weiteten sich, als er die Worte las: „*Meeting of people of the earth. Exchange spaceship. Scenario per identifying a new homeland where the nation can be resettled.*“ Fasziniert las er die Botschaft immer wieder und spürte, wie sie ihm zunehmend mysteriöser und gleichzeitig bedeutungsvoller erschien. Der Gedanke daran, was diese Nachricht wirklich bedeuten könnte, ließ ihn nicht mehr los.

„Seltsam“, murmelte er, „eine Nachricht im Morsecode, übermittelt in der auf der Erde verbreiteten Weltsprache und unterzeichnet mit einem kurzen und einem langen Signal – ‚Dit-Da‘. Das muss eine Art Unterschrift sein. Und ‚Mrs‘ davor... das kann nur Misses bedeuten. Es muss diese Frau aus der ersten Botschaft sein. Sie sagte: ‚Ja – mes – Han – sen – Dit-Da – kommt‘.“ Mit nachdenklicher Miene wiederholte er die Worte in seinem Kopf und versuchte, ihrer Bedeutung näherzukommen. Wer war diese Frau? Und welche Rolle spielte sie in diesem Rätsel?

Hansen konnte sich nicht davon abhalten, sich zu fragen, wer oder was hinter dem mysteriösen „Dit-Da“ stecken könnte. Eine unaufhaltsame Neugier überkam ihn. Er wusste jedoch, dass er auf weitere Hinweise oder Informationen angewiesen war, um seine Vermutungen zu bestätigen oder zu widerlegen.

„Oder könnte es tatsächlich ein Scherz sein, wie Jack Raman vermutet hat?“, überlegte er. Doch irgendwie erschien ihm diese Erklärung zu einfach, auch wenn sie auf den ersten Blick plausibel klang.

„Nein, unmöglich!“, korrigierte er sich sofort. „Kein Mensch der Erde kann sich in diesen Regionen befinden, von denen die Nachricht stammt.“ Diese Tatsache bestätigte für ihn die Echtheit der Botschaft. Und wenn sie wirklich echt war, hatte sie eine Bedeutung, die kaum zu überschätzen war.

Langsam begann Hansen zu begreifen, welch unglaubliche Enthüllung sich hinter dieser Nachricht verbergen könnte. Ein unbekanntes Raumschiff war offenbar auf dem Weg zur Erde. Aliens suchten dringend den Kontakt zur Menschheit – und vielleicht sogar eine neue Heimat auf dem Planeten Erde. Dass sie Menschen treffen wollten, erschien ihm selbstverständlich. Doch eine viel wichtigere Frage drängte sich ihm auf: Was für Wesen waren sie? Waren sie sichtbar und greifbar, oder entzogen sie sich der menschlichen Vorstellungskraft, wie magische Kreaturen aus einer anderen Welt?

Wie würde die Menschheit der Erde auf diese Besucher reagieren? Wäre ein friedliches Zusammenleben überhaupt möglich? Diese Gedanken wirbelten in seinem Kopf durcheinander, und eine Frage jagte die nächste.

„Aber was soll ›Austausch des Raumschiffs‹ bedeuten?“, grübelte er. „Egal, das wird sich mit der Zeit klären.“ Hansen schüttelte den Kopf, während er versuchte, diesen Teil der Botschaft zu entschlüsseln. Dennoch war ihm klar, dass die Antworten nur Stück für Stück kommen würden – wenn die Ereignisse erst einmal ins Rollen kämen.

*

Seit Jahren hatte James Hansen voller Sehnsucht und ungebrochener Spannung auf solch eine Nachricht von Außerirdischen gewartet. Mit hochgereckten Armen umkreiste er seinen Monitorisch wie ein kleines, vor Begeisterung sprudelndes Kind und richtete

seine unaufhaltsamen Jubelschreie den umgebenden Bildschirmwänden entgegen, auf denen er das unendliche Weltall in all seiner Originalität und unermesslichen Tiefe betrachten konnte. Mit einer Hand strich er fast zärtlich nebenbei über die kühle Tischplatte, bis das Sternbild Centaurus mit den Sternen Alpha Centauri A und B an der Wand gegenüber größer und klarer wurde und seine ganze Aufmerksamkeit einfiel.

Abrupt war seine Jubelorgie zu einem plötzlichen Ende gekommen. Viel zu sehr reizte ihn diese geheimnisvolle Gegend des Kosmos, insbesondere der vier Lichtjahre entfernte Exoplanet Kepler-22r, der aus diesem faszinierenden Sternbild stammte. Hansens Heranzoomen hielt erst inne, als kuppelartige, gleichmäßig geformte Erhebungen auf der Planetenoberfläche deutlich rasch größer und schärfer wurden. Diese Strukturen ähnelten erstaunlicherweise aufblasbaren Hallen und schienen eine besondere Bedeutung zu haben. Seine umfassenden Untersuchungen sowie seine langjährige, präzise Expertise führten mit unmissverständlicher Klarheit zu dem Schluss, dass dieses außergewöhnliche Phänomen keine natürlich vorkommende Erscheinung darstellen konnte. Er erkannte schnell, dass nur Lebewesen mit einem weit höheren Intellekt als dem der Menschheit imstande wären, so eine komplexe und beeindruckende Konstruktion zu errichten. Unzweifelhaft stellte Hansen fest, dass lediglich diese hochintelligenten Wesen über die Fähigkeit verfügten, die Funknachricht zu formulieren und zu übermitteln. Er hatte jedoch keinerlei Ahnung, wo genau sich die Außerirdischen momentan aufhielten und ob sie die von ihm sehnlichst ersehnte Hilfe für die Erde und die Menschheit bringen würden. Er fragte sich immer wieder, ob diese fremden Lebewesen die menschliche Sprache mit all ihren Facetten, Feinheiten und komplizierten Regeln überhaupt beherrschen oder verstehen konnten.

Der Funkspruch war für Hansen ein echtes Rätsel. Er gab alles, um herauszufinden, wer die Signale gesendet hatte, und wollte unbedingt auf die mysteriöse Nachricht antworten. Allerdings war es ihm völlig

unmöglich, das unbekannte Raumschiff ausfindig zu machen, und seine Funksprüche verschwanden unbeantwortet in den unendlichen Weiten des Alls.

Ein beinahe identisches Schicksal war ihm bei der verzweifelten Suche nach dem Raumschiff seines Vaters David widerfahren. Auch diese Funksprüche blieben unbeantwortet, und er musste am Ende resigniert feststellen, dass es praktisch unmöglich war, das Objekt zu orten – ein Umstand, der für James Hansen absolut nicht nachvollziehbar erschien. Selbst wenn das Raumschiff nicht manövrierfähig gewesen wäre, hätte man die auffällige Markierung auf seinem Bildschirm unter keinen Umständen übersehen können.

Das alles forderte seinen Tribut und zerrte unbarmherzig an seinen ohnehin angegriffenen Nerven. Er entschied sich, Raman anzurufen, wollte unbedingt mit ihm reden und bat ihn, ohne Zögern zu ihm zu kommen, um ihn zu unterstützen.

Die hochmoderne Technik funktionierte wie gewohnt reibungslos, und es dauerte nicht lange, bis Raman wie von Geisterhand geführt vor Hansen saß und bereit war, ihm zuzuhören und mit ihm zu sprechen.

„Stell dir das einmal vor“, begann Hansen. „Das Raumfahrtprojekt, in das David und nachfolgende Generationen ihre Zeit, Energie und ihr ganzes Leben im Dienste der Wissenschaft und der Menschheit investiert haben, hätte letztlich scheitern können – allein aus dem Grund, dass die Erde am Ende dieser Mission ein unbewohnbarer, toter Planet geworden wäre. Stell dir vor: Über Jahrhunderte hinweg hätten hoch motivierte Teams von Experten mit unglaublicher Hingabe und Leidenschaft gearbeitet, und am Ende wäre all das vergeblich gewesen. Doch die drängendere Frage ist: Existiert unser Raumschiff überhaupt noch? Wie du weißt, ist es spurlos verschwunden. Gibt es unter diesen Umständen überhaupt Hoffnung, unsere Welt – so wie wir sie kennen – zu bewahren?“ Hansen hielt kurz inne, bevor er nachdenklich fortfuhr: „Vielleicht liegt der wahre Fehler in unserer Perspektive. Wir haben immer davon gesprochen, eine neue Heimat

zu finden – einen zweiten Planeten, der uns Schutz bietet. Aber haben wir je in Betracht gezogen, dass die Lösung nicht darin besteht zu fliehen, sondern uns selbst zu verändern? Vielleicht ist es an der Zeit, die Erde nicht mehr als ausgelaugtes Objekt zu sehen, sondern als lebendigen Organismus, den wir heilen und regenerieren können. Das wäre die ultimative Herausforderung: eine weltweite Zusammenarbeit aus Wissenschaft, Technologie und Menschlichkeit, um die Wunden zu schließen, die wir selbst geschlagen haben. Und Jack, ich sage das mit Nachdruck: Wir sollten unseren Horizont über die Erde hinaus erweitern – nicht, um neue Planeten zu erobern, sondern um uns als würdige Gastgeber für außerirdische Besucher anzubieten. Vielleicht liegt genau in diesem Perspektivenwechsel die Hoffnung, nach der wir so lange gesucht haben.

„Ich teile diese Sorge“, gab Raman zu bedenken. „Die jüngsten Entwicklungen haben gezeigt, dass die Welt derzeit vor größeren, nahezu unüberwindbaren Herausforderungen steht. Leider ist festzustellen, dass sich das Projekt mit David als nicht besonders zielführend erwiesen hat und kaum das erhoffte Ergebnis liefern konnte. Er kann die Welt nicht mehr retten, bedauerlicherweise - und wir wahrscheinlich auch nicht. Warum? James, ich will es dir sagen: Innerhalb von etwas mehr als hundert Jahren wurde eine Lebensweise zerstört, die sich über Jahrtausende zum Guten entwickelt hat. Die Auswirkungen der fanatischen Gesinnung von Politikern danach haben sich manifestiert, sie haben sich weiter ausgebreitet und sind nun auf die gesamte Menschheit übergegriffen. Heute existiert das Vermächtnis unserer Vorfahren, die vor zwölftausend Jahren mit der Viehzucht und dem Ackerbau begonnen haben, nicht mehr in seiner ursprünglichen Form. Ja, und in Bezug auf dieses Problem ist die künstliche Intelligenz ebenfalls nicht hilfreich für uns. Sie arbeitet lediglich für ihre Auftraggeber und nicht, um uns als Gemeinschaft zu unterstützen. Leider müssen wir das akzeptieren, so ernüchternd es auch sein mag, aber stell dir vor, James, ich habe auch eine Idee:

„Wir sind zusammen unterwegs und schlendern durch atemberaubende Felder, saftige Wiesen und malerische Täler. Sonnenstrahlen hauchen den üppigen Baumkronen leuchtend magische Farben ein. Sanft schwingt das Gras auf beiden Seiten des Pfades hin und her, vom Wind dazu animiert, uns freundlich zu begrüßen. In einer nahegelegenen Dorfgemeinschaft erschaffen Kühe, Schweine, Schafe und Hühner durch ihre fröhliche Natur ein belebendes Gefühl von Freiheit und Geborgenheit, begleitet von wohlduftenden Aromen, die eine angenehme Atmosphäre des Landlebens verbreiten. Von ihren malerischen Höfen und ertragreichen Feldern aus grüßen die Bauern freundlich herüber und vermitteln das Gefühl von Harmonie und Zusammenhalt.

„Ihre Produkte werden in den aufstrebenden Städten auf den Märkten zum Verkauf angeboten, wo sie den Menschen Freude bereiten und den Alltag bereichern. Es existieren dort bereits lange vergessene Berufe, zum Beispiel der des Fleischers, Bäckers, Müllers und Försters, die in der Vergangenheit von zentraler Bedeutung waren, aber heute kaum noch bekannt sind und Beachtung finden.“

„Hey Jack, ich finde deine Idee spannend und verstehe, worauf du hinauswillst. Ich denke, es lohnt sich, dass wir uns da richtig reinknien. Es wird eine Weile dauern, und wir müssen geduldig sein, bis wir Ergebnisse sehen. Aber ich bin sicher, wir kriegen das hin. Kurz gesagt: Wir müssen unser Leben, unsere Arbeit und sogar unsere Gewohnheiten wieder ordnen und uns auf das Wesentliche konzentrieren. Viele Menschen werden heutzutage durch schlechte Ernährung krank – Krankheiten, die es früher kaum gab. Es ist wichtig, wieder Tiere wie Rinder, Schweine und Schafe zu züchten und das Landleben neu aufzubauen, damit wir eine nachhaltige Zukunft schaffen können.

„Es gibt über 30 Millionen Quadratkilometer brachliegende Flächen, die früher „Wildnis“ genannt wurden und ungenutzt blieben. Das hat den Klimawandel verschärft. Wir müssen diese Flächen wieder nutzen, um Dinge zu verbessern. Aber wer soll das machen? Die

Menschheit hat sich fast abgeschafft und steht jetzt vor einer unsicheren Zukunft.“

Wir müssen auch die Forstwirtschaft wieder aufbauen und Wälder schaffen, die mit dem Klima besser klarkommen – ohne viel altes Totholz oder Schädlinge. Diese Wälder sollen auch ein Zuhause für Tiere bieten, vor allem für solche, die auch keiner Großmutter Angst machen. Klar, das wird nicht einfach. Es wird viel Einsatz und harte Arbeit brauchen, aber es ist machbar.“

„Ja, James, genau! Ich sehe, du kennst dich mit Grimms Märchen aus, sogar mit „Rotkäppchen und der Wolf“. Das bringt mich auf eine Idee, die zu deinen Gedanken über Außerirdische und sogar zu dem Märchen passt: In der Bibel heißt es, dass Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen hat. Aber könnten die Menschen damals vielleicht Herausforderungen gehabt haben, die unserer heutigen Zeit ähnlich sind? Was, wenn damals eine höhere Macht eingegriffen hat, um den Menschen zu helfen? Vielleicht war das nicht ein Gott im klassischen Sinne, sondern etwas oder jemand von einem anderen Planeten. Wäre es denkbar, dass diese Hilfe absichtlich als göttlich dargestellt wurde, um den Menschen Hoffnung zu geben oder um sie von der eigentlichen Wahrheit abzulenken? Vielleicht wurde die wahre Quelle der Hilfe sogar bewusst geheim gehalten, um bestimmte Vorteile daraus zu ziehen.“

„Deine Idee ist gar nicht so abwegig“, sagte Hansen, „aber dann müsste diese Hilfe kommen, bevor es zu spät ist. Lassen wir den lieben Gott mal außen vor – der ist heutzutage nicht mehr ganz ‚up to date‘. Solch eine Hilfe würde man heute wohl besser einordnen können. Oder haben subversive Kräfte immer noch die Möglichkeit zur Manipulation, und wir bekommen es einfach nicht mit? Aber stopp mal, Amanda ist ja auch wieder in so einer Betgemeinschaft.“

„Nun ist’s gut, James, aber ich möchte das Kraut noch fett machen: Die Rohstoffressourcen sind auf der Erde nahezu komplett aufgebraucht und unwiederbringlich verloren, das auf den Kopf gestellte unwirtliche Klima macht das Leben auf dem Erdball zur Hölle. Da

hilft auch keine noch so weiterentwickelte KI mehr. Nicht zuletzt bedrohen die Zimmisten, dieses zurückgebliebene Land, die Welt mit nuklearen Angriffen. Das Ziel dieser Gruppe ist, eine Art von Kommunismus, oder zumindest ihre pervertierte Version davon, auf dem gesamten Erdball zu erzwingen. All diese Gefahren wurden anfangs von den meisten Menschen nicht ernst genommen, ignoriert oder einfach verdrängt und von den Gewinnern des globalen Systems, die ihre Macht und ihren Wohlstand um jeden Preis verteidigten, schlechthin abgetan. Jetzt, kurz vor zwölf, sollte auch der Letzte auf der Erde die ernste Situation erkannt haben, auch wenn die Zeit zum Handeln beinahe abgelaufen ist.“

„Noch ist die Welt nicht verloren“, schloss Hansen die Diskussion.
„Ich sehe noch zwei Möglichkeiten:

1. Entweder haben die Frauen und Männer um David eine neue Welt gefunden, in der sie vorerst untergetaucht sind, weil sie dort eine Zuflucht und eine neue Chance sehen.“

„Dann gäbe es aber eine Rückmeldung von ihnen“, konterte Raman.
„Und zweitens?“

„2. Vielleicht kann diese Dit-Da die Welt doch noch retten. Wenn ich dich soeben richtig verstanden habe, schließt das auch nicht ganz aus, ich halte es jedenfalls für die einzige wirklich realistische und erfolgversprechende Möglichkeit. Denn sonst würde die gegenwärtige Situation das Ende der Menschheit bedeuten, ohne jeden Zweifel und ohne Hoffnung auf Rettung.“

„James, ich wünsche es mir so sehr, ich wünsche dir auch den Erfolg. Aber ich möchte Goethes ‚Faust‘ zitieren: ‚Die Botschaft hör‘ ich wohl, allein mir fehlt der Glaube‘.“

Dann verschwand Jack Raman.

*

Für James Hansen stand die Suche nach David an oberster Stelle. Selbst während er die unendlichen Weiten des Universums

durchquerte, blieb sein Augenmerk stets auf seine Auffindung gerichtet. Dennoch schien David spurlos verschwunden zu sein – es war, als hätte er sich in den Tiefen des Alls verloren.

Stattdessen empfing James immer wieder diese seltsamen Signale. Sie waren keine typischen Funksprüche mehr, sondern kurze und lange Zeichen – eben Dit und Da – die sich aus dem Chaos der Radiowellen abzeichneten. Die Signale kamen in regelmäßigen Intervallen, fast wie ein präzises Muster. Für James war klar: Irgendjemand – oder irgendetwas – schien ihn gezielt zu verfolgen. Diese Erkenntnis wurde mit jedem Tag drängender. Obwohl er allein auf einer einsamen Insel war, fühlte er sich längst nicht mehr isoliert.

James Hansen glaubte nicht an Gespenster. Dennoch gab es unheimliche Geräusche um ihn herum, die er sich nicht erklären konnte – Störungen, die ihn bei seinen Weltraumexperimenten immer wieder aus dem Konzept brachten. Zufall? Wohl kaum. „Da steckt mehr dahinter“, murmelte er laut zu sich selbst. Ihm war, als versuchte jemand mit aller Macht, Kontakt aufzunehmen.

Hatte diese Dit-Da etwa seine Signale empfangen? Und wenn ja, plante sie wirklich, wie es in ihren Andeutungen schien, die Erde zu besuchen? Oder waren es nur Bruchstücke, unvollständige Funksprüche, die er nicht mehr rekonstruieren konnte? Der Gedanke, dass die Zimmisten dahinterstecken könnten, war schnell verworfen. So ein Verhalten passte nicht zu ihnen – sie hätten eher ihre altmodischen Weltanschauungen auf anderen Kanälen propagiert. Außerdem waren ihre technischen Fähigkeiten nicht ausreichend für solche Distanzen. Und David? Auch er schien keine plausible Erklärung zu sein. Er war verschwunden und hätte, wenn überhaupt, eine ganz andere Nachricht hinterlassen.

James war ratlos, versuchte immer wieder eine irdische Erklärung zu finden, obwohl er bereits wusste: Es gibt sie nicht.

Die Faszination für das mysteriöse Dit-Da hatte ihn so sehr in den Bann gezogen, dass er sogar Amandas Geburtstag vergaß – und damit den fest versprochenen Besuch in Berlin.

Plötzlich sprang er auf, als hätte ihn der Blitz getroffen. Vor ihm erschien Jack Raman – jedoch nicht aus Fleisch und Blut, sondern als nahezu lebensechte Vision. James war vollkommen überwältigt. Sprachlos stand er da – zum erst zweiten Mal sah er seine eigene, unangekündigte Erfindung live vor sich, und der Anblick erschütterte ihn zutiefst. Als schließlich Ramans kraftvolle, voluminöse Stimme erklang: „Ich bin es, Jack“, lief James ein spürbarer Schauer über den Rücken. Sprachlos stand er vor seinem Werk. Jack wirkte so beeindruckend und einschüchternd, dass James vor Nervosität die Knie weich wurden und sein Gesicht bleich war. Die Präsenz Jacks brachte James instinktiv dazu, eine Haltung einzunehmen, die überhaupt nicht zu ihm passte – aufrecht und förmlich, als würde er einem strengen Vorgesetzten gegenüberstehen. Schließlich brachte er mit zitternder, unsicherer Stimme hervor: „Ich weiß, Jack! Aber warum jagst du mir einen solchen Schrecken ein?“

Doch als er plötzlich Amanda an einer liebevoll gedeckten Kaffeetafel in seinem Wohnzimmer sah, holte ihn die Realität mit voller Wucht ein. Der verpasste Geburtstag, die Abwesenheit, die zerplatzten Versprechen. Er stammelte ein paar Glückwünsche, umarmte Amanda, die ihm entgegenkam, und ließ sich wieder in seinen Sessel fallen. Mit verschränkten Armen und einem Blick, der nichts Gutes verhieß, baute sich Amanda aufplusternd, wie ein Federvieh, vor ihm auf.

„James, diese lieblose Umarmung hättest du dir wirklich sparen können!“, zischte sie wütend.

James saß wie ein begossener Pudel da, während Amanda ihrer Enttäuschung freien Lauf ließ. Ohne Rücksicht sprach sie aus, was ihr auf dem Herzen lag. Ihre Worte trafen ihn, doch er wusste, dass sie recht hatte.

„Selbst wenn du in Berlin wärst, würde ich dich kaum spüren. Wenn dir deine Wissenschaft wichtiger ist als ich, dann kündige ich dir unsere Freundschaft! Ich brauche dich nicht für eine Feier – Jack, seine Frau und ich kommen auch allein aus.“

„Amanda, es tut mir leid, wirklich. Aber ich stehe kurz davor, Kontakt mit Außerirdischen herzustellen! Da muss ich dran bleiben“, versuchte James sich zu rechtfertigen. Er wandte sich an Jack und fügte hinzu: „Diese Dit-Da-Signale lassen mir keine Ruhe.“

Bevor Jack antworten konnte, mischte sich Amanda ein: „Dann heirate doch deine Dit-Da-Zeichen, wenn sie dir wirklich so viel wichtiger sind als ich und alles andere in deinem Leben!“

James konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Am Ende versöhnten sich die beiden wie so oft zuvor. Er versprach Amanda, in drei Stunden in Berlin zu sein.

Widerwillig machte er sich tatsächlich auf den Weg. Gegen sieben Uhr abends traf James in Berlin ein, wo Jack mit Frau und Amanda bereits auf ihn warteten. Doch trotz des Wiedersehens blieb die Stimmung gedämpft. Nicht einmal das exquisite Essen und seltenes Marswasser konnten die Leichtigkeit früherer Treffen heraufbeschwören. James war mit seinen Gedanken ganz woanders, gefangen in der Obsession für die fremden Funksignale. Schließlich entschuldigte er sich mit dem Hinweis, dass er beruflichen Verpflichtungen im Büro nachgehen müsse. Eine spätere Rückkehr zur Insel schloss er dabei jedoch nicht aus.

„Kannst du nicht wenigstens heute Abend bleiben?“, fragte Amanda mit zitternder Stimme, während ihre Augen sich mit Tränen füllten. „Wir müssen über Fynn sprechen. Es gibt so vieles, was geklärt werden muss. Aber wenn du lieber gehen willst, dann geh doch – zurück zu deiner Insel und deinen Signalen!“

„Übrigens, ich habe mit Fynn gesprochen. Und du?“, fragte James beiläufig.

„Ja, ich auch! Und weißt du, was ich herausgefunden habe? Er hat eine Freundin auf Titan. Weißt du überhaupt, wie sie heißt?“

„Ja, Amanda, das weiß ich, Su Zim.“

„Richtig! Und weißt du auch, dass sie die Tochter von ZimVI. ist?“

James blieb unbeeindruckt. „Ja, auch das weiß ich. Lass ihn doch tun, was er will. Er ist jung, und Titan ist Lichtjahre entfernt. Diese Beziehung wird auf der Erde keine Bedeutung haben.“

„Vielleicht solltest du es ihm einfach selbst sagen – er spricht jedenfalls nicht mit mir darüber. Oder bist du ihm gegenüber genauso distanziert, wie du es auch mir gegenüber bist?“

Amanda wandte sich mit entschlossener Bewegung von ihrem Mann ab und redete kein einziges Wort mehr mit ihm. Nur ihr verzweifelter Schluchzen, das den Raum nahezu greifbar durchdrang, erfüllte die bedrückende Stille.

„Funkstille? – Okay Amanda, ich bleibe mit Fynn weiter in Kontakt, jetzt muss ich aber wirklich los. Wenn dieses rätselhafte Dit-Da endlich aufgeklärt ist, dann bin ich so schnell wie möglich wieder zu Hause in Berlin. Es wird nicht lange dauern.“

Jack schien die gesamte Situation äußerst peinlich zu sein, was ihm deutlich ins Gesicht geschrieben stand. Er schaute erst unsicher zu Amanda und dann wieder zu James, bevor er seine breiten Schultern ausdrucksvoll hob und dabei seinen Kopf sanft auf deren linke Seite neigte. Hansen konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Er kannte diese typisch diplomatische Verhaltensweise seines Freundes nur zu gut, der offensichtlich immer bemüht war, niemandem wissentlich weh tun zu wollen.

Es war für James längst kein Geheimnis mehr, dass Jack keine wirklich gute oder harmonische Beziehung zu seiner Frau führte. Gleichzeitig bemerkte er auch, dass Jack offenbar eine gewisse Zuneigung zu Amanda verspürte. Dennoch hatte dies keineswegs einen negati-

ven Einfluss auf die tiefe Freundschaft zwischen James und Jack, die über solche Dinge hinweg Bestand hatte.

Während sich Amanda, Jack und Frau scheinbar immer tiefer in ihrer Unterhaltung verloren und sie dabei in eine Art stillen Bann verfielen, schraubte sich James mit einer galanten Bewegung aus seinem Stuhl hoch und schritt gemächlich zur Tür. Mit einem knappen, aber markanten Ciao verließ er das für ihn höchst unpassende Intermezzo, das ihm wie eine lästige Unterbrechung vorkam. Die Stimme Amandas hallte derweil noch eine ganze Weile in seinen Ohren wider. Sie sprach voller Sehnsucht von ihren Flitterwochen mit ihm auf dem Mars, die sie gemeinsam damals erlebt hatten. „Damals war die Welt noch eine völlig andere“, resümierte sie schließlich tieftraurig, was deutlich ihren Schmerz verriet. „Das war 2100 und liegt nun schon ganze zwanzig Jahre hinter uns.“ Als sie schließlich begann, sich abwertend und kritisch über die Insel Santa Lussia zu äußern, schaltete James seinen Empfänger kurzerhand ab. Er hatte keinerlei Lust, sich ihr endloses Geschwafel über Einsamkeit und Langeweile weiterhin anzuhören.

*

James Hansen betrachtete sich selbst, mit seinen fünfzig Jahren, als ziemlich jung. Dabei hatte er die allgemeine Lebenserwartung von hundertzehn Jahren im Blick. Für ihn schien es auf der Insel ausgeschlossen, dass er irgendwann von irgendwelchen Viren dahingerafft würde. Seine dunklere Hautfarbe, lange, schwarze Haare, und ein etwas üppiger Vollbart verliehen ihm ein sogenanntes Wiking-Aussehen.

Mit beeindruckender Größe und einer athletischen Statur zog er die Frauenblicke auf sich. Immer wieder versuchten sie, ihn zu umgarnen, er aber hatte nicht einmal für Amanda Zeit. So fiel es ihm nicht schwer, ihr treu zu bleiben, selbst wenn die Differenzen zwischen ihnen mit der Zeit zunahmen.

Während ihrer Studienzeit waren Amanda und James das ideale Paar – unzertrennlich, voller Träume und Pläne. Doch im Laufe der Jahre

entfremdeten sie sich zunehmend, und ihre Lebenswege schlugen völlig unterschiedliche Richtungen ein.

Amanda fühlte sich gefangen in ihrem monotonen Alltag und suchte verzweifelt nach einem Ausweg. In ihrer Suche schloss sie sich einer Partei an, die sich nach dem Vorbild längst vergangener Bewegungen „Grüne“ nannte. Diese Partei versprach nichts Geringeres als die Rettung der Welt. Doch hinter den eindrucksvollen Parolen und großen Worten verbargen sich letztlich nur hohle Phrasen. Mit voller Überzeugung kämpfte Amanda gegen andere politische Bewegungen, die nach Jahren der politischen Stagnation wieder an Einfluss gewannen. Diese Gruppen waren weniger marktschreierisch, präsentierten jedoch ebenfalls ambitionierte Pläne, um einen positiven Wandel herbeizuführen. Doch wie viele ihrer ideologischen Vorgänger aus längst vergangenen Zeiten scheiterten auch sie an der praktischen Umsetzung ihrer Ziele.

Enttäuscht vom politischen Geschehen wandte Amanda sich einer spirituellen Bewegung zu, die ihr neue Hoffnung versprach. Im Mittelpunkt dieser Gemeinschaft standen Gebete zu einer höheren Macht – ein Versuch, durch spirituelle Energie und symbolische Rituale die Welt zu verändern.

Hansen blickte auf die Entwicklungen seiner Zeit mit tiefem Misstrauen. Ob farbenfrohe Hausfassaden in Grün, Schwarz oder Rot oder gemeinschaftliche Gebete – für ihn waren solche Ansätze keine echten Lösungen für die drängenden Probleme. Weder das Wiederaufleben politischer Parteien noch der Glaube an übernatürliche Mächte konnten seiner Ansicht nach die grundsätzlichen Konflikte lösen, die die Menschheitsgeschichte durchzogen. Für Hansen waren Ideologien und Gruppenzugehörigkeiten lediglich Keimzellen neuer Streitigkeiten. Er weigerte sich daher, sich mit politischen Richtungen, Glaubenssystemen oder Symbolen zu identifizieren. Auch der Glaube an einen von Menschen geschaffenen Gott war für ihn bedeutungslos, da dieser seiner Meinung nach oft von den Mächtigen zum eigenen Vorteil manipuliert wurde. Seine Überzeugungen basierten

ausschließlich auf Fakten und wissenschaftlich belegtem Wissen. Für Hansen zählte nur eines: Was ist wahr, und was macht Sinn? Alles andere hielt er für irrelevant.

Auf seiner abgelegenen Insel widmete sich Hansen mit voller Hingabe seiner größten Leidenschaft – der Erforschung der Himmelskörper. Jedes Mal, wenn er ein neues, faszinierendes Forschungsobjekt entdeckte, vertiefte er sich stunden- oder sogar tagelang in seine Arbeit. In diesen Momenten existierte für ihn nichts anderes: keine Freunde, keine Verpflichtungen, nicht einmal Amanda. Die Wissenschaft war sein Lebensinhalt, und alles andere wurde zur Nebensache.

Einmal versuchte er, Amanda seine Sichtweise folgendermaßen zu erklären, in der Hoffnung, ihr Verständnis für sein Handeln zu gewinnen: „So schön und inspirierend deine Visionen auch klingen mögen, sie stehen auf keinem festen wissenschaftlichen Fundament. Es gibt kein höheres Wesen, das eingreifen wird, und die Veränderungen, auf die du hoffst, werden nicht eintreten.“

Doch Amanda konnte Hansens nüchterner, rationaler Denkweise immer weniger folgen. Die Kluft zwischen ihnen wuchs unaufhaltsam, obwohl sie einst als das perfekte Traumpaar galten.

*

Als Leiter der Internationalen Weltraumzentrale (IWZ) nutzte Hansen die abgeschiedene Insel Santa Lussia für seine wichtige und verantwortungsvolle Arbeit. Hier, mitten im Pazifik, umgeben von endlosen Weiten und dicht am Äquator gelegen, konnte er in Ruhe, isoliert und zugleich geschützt vor lebensbedrohlichen Epidemien sowie anderen unliebsamen Begegnungen seiner bedeutenden Forschungsarbeit nachgehen.

Gleich neben seinem modernen und umweltfreundlichen Solarhaus stand eine beeindruckende, riesige Parabolantenne, die als sein wichtigstes Arbeitsmittel bei der umfassenden Erforschung des Weltraums diente. Diese Antenne war über ein komplexes Netzwerk mit tausenden

den weiteren Antennen weltweit verbunden und bildete so zusammen ein gigantisches Super-Teleskop. Ein leistungsstarker Rechencomputer, der sich tief in der frostigen Arktis befand, erfasste und analysierte alle gesammelten Daten in Echtzeit. Alle Nutzer dieses hochmodernen Super-Teleskops hatten die Möglichkeit, scharf gebündeltes Laserlicht präzise und konzentriert in den Weltraum zu schicken sowie komplexe Signale aus allen Teilen der Welt mit beeindruckender Genauigkeit zu empfangen.

*

James Hansen reiste direkt nach der Geburtstagsfeier zu seiner Insel. Er hatte das Gefühl, sich beeilen zu müssen, wollte nicht irgendetwas verpassen, was möglicherweise wichtig sein könnte. Was genau, das wusste er nicht, aber es ließ ihm einfach keine Ruhe. Diese merkwürdige Frau aus dem All ging ihm nicht mehr aus dem Kopf, und er konnte sich kaum auf etwas anderes konzentrieren. Ihre Erscheinung, ihre rätselhafte Herkunft und die Fragen, die sie aufwarf, beschäftigten ihn unaufhörlich.

Dieses „Dit-Da“ war auch gleich nach Ankunft in seiner Warte zyklisch zu hören, und es klang ihm fast wie ein vertrautes Lied, das ihn nun schon regelrecht in seinen Bann zog. Er hatte inzwischen sogar eine richtige Sehnsucht danach entwickelt, als wäre es eine Art persönlicher Gruß oder ein Ruf.

„Wie wird sie wohl aussehen?“, dachte er sich immer wieder. „So wie wir Menschen hier auf der Erde, oder doch vollkommen anders? Vielleicht hat sie einen Körper, der uns fremdartig erscheint, vielleicht nur ein einziges Sprungbein und dazu sechs lange Greifarme? Werden diese Aliens überhaupt friedfertig sein, oder stellen sie womöglich eine weitere unbekannte Gefahr für die Menschheit dar, die wir noch nicht einschätzen können?“

Solche Fragen stellte er sich immer wieder - und immer mit anderen Fantasienvorstellungen.

Die fremden Funksignale empfing Hansen regelmäßig weiter, ohne Ausnahmen, doch auf seine gesendeten Antworten gab es nach wie vor keinerlei Reaktionen. Warum antworteten sie nicht? Raman müsste hier sein, überlegte Hansen. Seine reale Anwesenheit würde schon helfen, dachte er, denn mit ihm zusammen würde sich manches leichter besprechen lassen. Mit ihm würde er viele Gedanken gern teilen, fachsimpeln und vielleicht auch strategische Überlegungen anstellen. Ja, und wenn allen Ernstes außerirdischer Besuch käme, dann wäre die Anwesenheit eines zweiten Mannes definitiv nicht verkehrt. Gerade als er das dachte, fast so, als wäre es eine Art Gedankenübertragung, meldete sich in diesem Moment Jack Raman.

„James“, begann er schließlich, „deine Andeutungen beim letzten Date über den Alienkontakt ließen mir einfach keine Ruhe. Ich hätte mich während der Geburtstagsfeier gern ausführlicher mit dir darüber unterhalten, aber da gab es ja keine Gelegenheit dafür, die Stimmung war einfach zu trubelig. Amanda führte schließlich das Zepter und hatte alles gut unter Kontrolle, da war kein Platz für andere Gespräche.“

„Komm doch schnell mal vorbei“, schlug Hansen daraufhin vor, „das wäre am besten. So könnten wir alles in Ruhe bereden und gemeinsam überlegen, wie wir weiter vorgehen.“

„Dass in absehbarer Zeit irgendwelche Aliens bei dir erscheinen könnten, bezweifelte ich zwar“, antwortete Raman mit einem leichten Lächeln in der Stimme, „aber ich komme trotzdem. Ich konnte mich nämlich schon immer für Märchen begeistern und finde die Idee spannend. Vielleicht verbirgt sich hinter diesen mysteriösen Zeichen – wie waren die gleich nochmal?“

„Dit-Da“, antwortete Hansen knapp.

„Ach ja – eine Traumprinzessin vom anderen Stern. Wer weiß, vielleicht hast du wirklich solch ein außergewöhnliches Glück.“

Dass Raman die ganze Sache ins Lächerliche zog, nahm Hansen ihm nicht übel. Er verstand, dass es schwer war, das Ganze ernst zu neh-

men. Wichtiger war ihm jedoch, eine Verstärkung bei sich zu haben, um für alle Eventualitäten besser gewappnet zu sein und nicht allein mit der Situation umgehen zu müssen. Die ganze Sache war einfach zu prekär und unvorhersehbar, um sie im Alleingang zu bewältigen. Zu zweit ließe sich außerdem alles besser koordinieren und organisieren. Schlafen, Essen, der tägliche Fischfang auf dem Meer und viele andere Dinge brauchten schließlich nebenbei auch noch ihre Zeit und durften nicht vernachlässigt werden. Mit Raman an seiner Seite würde vieles leichter fallen.

*

Drei Stunden später beobachteten die beiden Wissenschaftler gemeinsam das Geschehen im Weltall. Raman registrierte die Dit-Da-Signale zwar beiläufig, doch im Gegensatz zu Hansen konnte er weder ein herannahendes Raumschiff noch das Erscheinen fremdartiger Wesen erkennen. Diese seltsamen Zeichen ließen ihn völlig unbeeindruckt und weckten keinerlei Interesse in ihm. Für Raman waren sie bedeutungslos, ohne jede Aussagekraft. Er schenkte ihnen kaum Beachtung, da er keinen Zusammenhang mit ihrer Arbeit erkennen konnte.

Hansen hingegen kannte Jack Raman gut genug, um zu wissen, dass dieser schnell frustriert und unzufrieden wurde, sobald sich keine greifbaren Ergebnisse einstellten. Es überraschte ihn daher nicht, als Raman kurz darauf resigniert verkündete, dass er die Insel verlassen würde. Mit entschlossenem Blick stand er auf, drehte sich wortlos um und ging in Richtung des Ausgangs – als sei seine Entscheidung längst endgültig.

„Einen neuen Stern oder Planeten haben wir nicht gefunden, und deine Dit-Da-Signale nerven mich inzwischen nur noch“, schimpfte er im Vorbeigehen. „Ich düse nach Berlin. Hier gibt es für mich nichts mehr, was mich weiterbringt.“

„Nun warte doch mal! Ich verstehe deine Unzufriedenheit überhaupt nicht“, sagte Hansen in einem beschwichtigenden Ton. „Die Funksi-

gnale, die ursprünglich vermutlich aus dem Sternbild Centaurus kamen, hatten ihren Absender diesmal gar nicht so weit weg, wie du vielleicht denkst. Ich schätze, sie waren nicht mal eine Milliarde Kilometer von der Erde entfernt. Und wenn in den letzten Tagen gehäuft immer noch diese charakteristischen Zeichen wie Dit-Da dabei waren, dann ist das doch etwas, das wir positiv bewerten sollten. Es muss sich bei unseren Beobachtungen um ein Raumschiff handeln, das vermutlich von einem Planeten dieses Sternbildes stammt, dessen Kapitänin oder Verantwortliche wahrscheinlich diese Dit-Da ist. Die Signale waren auffallend deutlich, und ich habe ein klar erkennbares System darin herausgehört. Außerdem gab es doch diesen Funkspruch in unserer Sprache, der ebenfalls mit Dit-Da unterzeichnet war. Das ist doch eine Spur, die wir nicht ignorieren dürfen.“

Raman ließ sich schließlich zur Umkehr bewegen, wenngleich er sichtlich widerwillig wirkte, und nahm wieder seinen Platz ein. Dieser hochgewachsene Mann, mit seinen etwa 55 Jahren und einer Haltung, die ihn oft gelangweilt erscheinen ließ, lümmelte beinahe demonstrativ auf seinem Stuhl. Die ausführlichen Erklärungen seines Chefs schienen an ihm abzuprallen, fast so, als würde er sie absichtlich ignorieren. Seine schlaksige Erscheinung und die überhaupt nicht böse gemeinte, manchmal jedoch schwer zu deutende poltrige Art wussten nur die engsten Mitarbeiter und Kollegen richtig zu interpretieren. Fremden hingegen gaben diese Eigenheiten oft ein vollkommen falsches Bild von ihm. Wer ihn nicht kannte, vermutete in ihm keinesfalls den bekannten Astrophysiker Prof. Dr. Jack Raman, der durch zahlreiche Publikationen und Entdeckungen international bekannt geworden war, und erst recht nicht Hansens ersten Mitarbeiter, der auf dem Gebiet der Weltraumforschung als unumstrittener zweiter Mann galt.

„Das glaubst aber nur du“, erwiderte er dann doch nach einer kurzen Pause, in der er Hansen aufmerksam beobachtet hatte. „Diese fremde Zivilisation müsste uns technisch haushoch überlegen sein, um mal eben so mit ihren Raumschiffen in andere Sonnensysteme zu gelan-

gen. Unser verschwundenes Raumschiff ist jetzt schon über fünf Jahre in Richtung Alpha Centauri unterwegs, und die Wahrscheinlichkeit, dass es jemals wieder zur Erde zurückkehren wird, ist verschwindend gering. So ein Risiko würden die, das kannst du mir ruhig glauben, niemals freiwillig eingehen. Und was die fremden Signale betrifft, denke ich persönlich eher, dass uns die Zimmisten tatsächlich einfach nur ärgern wollen. Die arbeiten doch immer noch mit dem alten Morsealphabet, und genau in den Regionen, in denen du das vermutete Raumschiff lokalisierst, treiben die sich mittlerweile auch verstärkt herum.“

„Wer sind schon die Zimmisten?“, entgegnete Hansen ohne zu zögern. „Deren Wirtschaft liegt doch sowieso total am Boden und hat kaum noch Einfluss.“

„Das stimmt schon. Sie haben zwar wirklich nichts zu beißen und sind wirtschaftlich am Ende, aber in der Rüstung und der Weltraumforschung haben sie mittlerweile gewaltige Fortschritte gemacht, die uns in einigen Punkten durchaus beunruhigen könnten. Außerdem verweisen sie doch immer wieder auf einen angeblich unbekannten Verbündeten, mit dem sie gemeinsam ihre Ideologie weltweit durchsetzen wollen. Das ist es, was mir Sorgen macht.“

„Wer dieser ominöse Verbündete auch immer sein mag“, setzte Hansen entschlossen entgegen, „er würde ziemlich bald feststellen, dass ein Bündnis mit diesen ZimVI. keinen Sinn ergeben würde, und dass die Einführung ihrer veralteten, unrealistischen Ideologie letztlich ein gewaltiger Rückschritt für die gesamte Welt bedeuten würde. Ich glaube vielmehr, dass die Außerirdischen in der Lage sind, in einer für uns völlig unbekannten Geschwindigkeit durch das Weltall zu reisen. Über die Technologie, mit der sie uns über Funk erreichen können, verfügen sie zweifelsohne. Wenn sie sich mit bemannten Raumschiffen fremden Planeten, beispielsweise der Erde, nähern würden, dann wären gezielte Funkbotschaften von diesen Raumschiffen ohne weiteres möglich. Und ich bin fest davon überzeugt, dass sie ein Ziel

verfolgen, nämlich den Besuch der Erde. Jack, düse doch lieber nach Berlin zurück, denn das kapiertst du heute sowieso nicht mehr.“

Wenngleich diese Foppereien zum Jargon beider gehörten, war Ramans schlaksige Haltung gewichen und sein sonst so gelassener Ausdruck hatte sich verändert. Hansen hatte scheinbar seinen Nerv getroffen, was ihn augenblicklich nachdenklicher wirken ließ. Um eine Antwort, gelegentlich auch einmal leicht am Thema vorbei, war Raman jedoch nie verlegen, denn er liebte es, in Gesprächen stets das letzte Wort zu haben.

„Nein, mein lieber James“, sagte er mit einem Hauch von Ironie, „jetzt bleibe ich noch einen Moment hier sitzen. Ehrlich gesagt, ich verstehe immer noch nicht, wie du zu deinem deutschen Namen gekommen bist. Mal abgesehen von deinen blauen Augen wirkt bei dir nichts wirklich europäisch! Es ist fast so, als wärst du ein lebendiges Rätsel.“

„Willst du das wirklich wissen?“, erwiderte Hansen mit einem breiten Grinsen. „Na gut, ich erzähle es dir – auch wenn du es später vielleicht bereuen wirst. Und Jack, hör genau zu! Denn das hier ist wirklich eine ziemlich lustige Geschichte.“

Jack lehnte sich mit verschränkten Armen zurück, sein Blick voller Neugier. „Ich liebe eine gute Geschichte“, sagte er, „besonders, wenn sie von einem lebendigen Rätsel stammt! Aber komm zum Punkt, Hansen, bevor ich mir selbst eine Geschichte darüber ausdenke, wie du zu diesem Namen gekommen bist.“ Hansen lachte laut, seine Augen blitzten vor Amusement. „Keine Sorge, Jack. Meine Geschichte wird dir definitiv den Wind aus den Segeln nehmen! Ich komme nämlich gleich auch auf deinen Namen zu sprechen, aber erst einmal zu mir.“

Du hast schon richtig beobachtet, dass ich nicht ganz so blass und europäisch aussehe wie du. Eine meiner Ur-Ur-Ur...-Großmütter stammte tatsächlich aus Afrika. Aber, und das ist der spannende Teil, mein Ur-Ur-Ur...-Großvater war ein Bayer. Du hast sicherlich schon

von diesem merkwürdigen Fußballspiel gehört, das im 20. Jahrhundert und sogar noch weit ins 21. Jahrhundert hinein unglaublich populär war. Damals rannten 22 sogenannte Fußballer einer luftgefüllten Kugel hinterher und versuchten, diese in ein gewisses Tor zu befördern. Unglaublich, aber dafür bekamen diejenigen, die in den oberen Ligen spielten, sogar richtig viel Geld, teilweise bis zu fünftausendmal mehr als ein normaler Arbeiter für seine ehrliche Arbeit jemals verdienen konnte. Und das alles nur, weil sie gut waren, mit einem Ball umzugehen.“

„Nein – unglaublich!“, entfuhr es Raman spontan, der nicht fassen konnte, was er da hörte.

„Heute, im Jahr 2120, ist so etwas gar nicht mehr denkbar, nicht einmal ansatzweise. Interessant ist aber, dass mein Urahn aus Bayern damals wohl ein absolutes Ausnahmetalent war. Der soll tatsächlich in der Lage gewesen sein, die Kugel, also diesen Fußball, mit fast kosmischer Geschwindigkeit ins Tor zu befördern. Und das Beste daran ist, er wusste wahrscheinlich selbst nicht immer genau, welche Parabel sein Flugobjekt einschlagen würde, und trotzdem hat er fast immer getroffen. Ein echtes Naturtalent! Und weißt du, wie er hieß und welche Augenfarbe er hatte?“

Raman fummelte kurz an seinem Viha, seinem hoch entwickelten Visionshandy, und hatte sofort die Antwort parat, als hätte er die Information schon vorher gewusst: „Müller!“

„Donnerwetter, Jack! Wie hast du denn das so schnell rausbekommen?“, foppte Hansen Raman, der sich eigentlich freute, wie schnell Raman reagiert hatte.

Raman strahlte breit und fast triumphierend, während er eine beeindruckende, lebensgroße Vision eines Fußballspielers zum „Leben“ erweckte. Der Spieler, ein Star des Jahres 2020, trug den Namen Müller auf seinem Trikot und fiel sofort durch seine leuchtend blauen Augen auf. „Es waren die blauen Augen, die mich auf die richtige Spur gebracht haben. Genau das war der entscheidende Hinweis, der

alles enthüllt hat. Wenn wir jetzt noch herausfinden würden, wie er es damals geschafft hat, seine Ziele so präzise zu treffen – ganz ohne komplizierte Berechnungen – dann wären wir in unserer Parabelforschung einen riesigen Schritt weiter. Das wäre ein gewaltiger Durchbruch für uns. Aber sonst habe ich wirklich alles verstanden und kann endlich beruhigt nach Hause fliegen“, sagte ein sichtlich zufriedener Jack Raman.

„Moment mal, Raman!“, rief Hansen energisch. Er war noch nicht bereit, die neckische Stimmung zwischen ihnen einfach so enden zu lassen. „Bevor ich dich gehen lasse, möchte ich unbedingt noch über deinen Stammbaum sprechen.“

James Hansen griff nach seinem Viha und ließ seine Finger flink und konzentriert über das Gerät gleiten. Für einen Moment wirkte es fast amüsant, wie er mit dem Gerät hantierte, doch schließlich breitete sich ein triumphierendes Lächeln auf seinem Gesicht aus. Mit einem schelmischen Unterton und sichtlicher Belustigung sagte er: „Na, schau mal einer an: ‚Mein lieber indischer Freund, wusstest du das? Dein Name leitet sich tatsächlich vom hinduistischen Gott *Rama* ab – einer der zentralen Figuren der indischen Mythologie.“

„Nein – das ist ja unglaublich!“, platzte es aus Raman heraus, der sich einfach nicht fassen konnte. „Und ich dachte immer, meine Verfahren kämen aus dem arabischen Raum und hätten keinerlei Verbindung zu Indien.“

Die beiden Freunde verabschiedeten sich schließlich herzlich, so wie immer. Doch bevor Raman ging, drehte er sich noch einmal zu Hansen um und sagte: „Eines will ich trotzdem nicht unerwähnt lassen: In Deutschland sind Namen doch eh nur Schall und Rauch. Ehrlich gesagt, ich habe mal einen Blick in das Buch deines Opas ‚Irrweg‘ geworfen. Einen ‚echten Berliner‘ sucht man darin vergeblich.“

„Vielleicht sind wir am Ende tatsächlich alle Brüder“, entgegnete James nachdenklich. „Zum Glück haben unsere gemeinsamen Verfahren in Deutschland damals so klug und geschickt die Glaubensfra-

gen geregelt. Wer weiß, vielleicht würde es die Menschheit heute sonst gar nicht mehr geben. Die Glaubenskriege hätten niemals ein Ende gefunden, sie wären einfach immer weitergegangen. Jeder hätte an etwas geglaubt, aber niemand hätte den Sinn des Lebens wirklich verstanden.“

Hansen begleitete seinen Freund Jack schließlich zu dessen Jet. Die Abdeckung der Startrampe öffnete sich langsam mit einem leisen Summen, und wenig später verschwand der Jet in den Himmel. Schon bald befand sich Raman auf seinem schnellen und direkten Rückflug von Santa Lussia nach Berlin – zurück in die Heimat.

*

Hansen hatte seinen Arbeitsplatz seit Stunden nicht verlassen. Es war, als hätte ein siebter Sinn ihn dazu gedrängt, auszuharren – geduldig darauf wartend, dass die Früchte seiner jahrelangen Forschungsarbeit endlich sichtbar wurden. Immer wieder schloss er für einen Moment seine erschöpften Augen, nur um sie kurz darauf blinzeln wieder zu öffnen. „Ich bin sicher, die Aliens sind in der Nähe der Erde“, murmelte er leise, doch seine Stimme klang entschlossen.

Und dann geschah es: Plötzlich huschte ein blinkendes Objekt über den Monitor, klar erkennbar vor dem scharfen Kontrast der funkelnden Sterne und Planeten. Ein grüner Schleier umgab es, wie ein mysteriöser Nebel, der das Objekt einhüllte und ihm eine unheimlich faszinierende, fast magische Ausstrahlung verlieh.

„Ein Alienraumschiff!“, rief Hansen. Dabei riss er seine Augen weit auf und sein Mund folgte ihrem Beispiel. Das fremde Flugobjekt zog unterdessen gemächlich seine Bahn und verschwand schließlich am Horizont. Es war, als würde es absichtlich langsam fliegen, um seine Existenz auf der Erde anzukündigen, wie eine stille Botschaft aus den Tiefen des Alls.

Jetzt war Hansen wieder hellwach. Komplett erfüllt von Freude, redete er angeregt auf seine vier Wände ein, wie ein Mann, der nach

jahrelanger Stille endlich gefunden hatte, wonach er suchte, und der sich nun seiner Euphorie hingab:

„Ich habe doch immer gesagt, dass die Erde von Außerirdischen beobachtet wird, habe nur keinen direkten Kontakt zu ihnen gefunden. Trotzdem war es damals ein Meilenstein in der Weltraumforschung, als erstmals Fotos der Exoplaneten von Alpha Centauri die Erde erreichten, diese faszinierenden Bilder von Welten, die uns so fern und doch so greifbar schienen.

„Ihr Sterne an den Wänden, ihr kennt die Situation. Warum antwortet ihr nicht? Soll ich Raman rufen? Nein, er vertraut euch nicht. Er wird sich noch früh genug wundern. Ihr kennt sicher noch meinen Medienbericht:

„Kepler-22r entdeckt! Auf Planeten von Alpha Centauri muss es intelligentes Leben geben. Gleichmäßig strukturierte Kuppeln, wie von Menschenhand geschaffen, können kein Naturwunder sein. Eine erdähnliche Atmosphäre und empfangene Signale stützen die Hypothesen der wissenschaftlichen Forschung und liefern wertvolle Bestätigungen. Diese Zeichen waren der erste Beweis, dass wir nicht allein im Universum sind.“

„Und jetzt kommen diese intelligenten Wesen von einem solchen Exoplaneten uns besuchen. Das ist phänomenal. Ist dieses Raumschiff aber wirklich ein von Kepler-22r abgesandtes Flugobjekt? Vielleicht stammt es doch von einer noch unbekannten Zivilisation, die wir noch nicht entdeckt haben?

Sagt mir das!“

*

James Hansen fand schon seit einiger Zeit keine Ruhe mehr. Die Vorstellung, dass sich ein lang ersehnter Traum endlich erfüllen könnte, ließ ihn wachsam bleiben – entschlossen, keinen kostbaren Moment zu verpassen. Er trank eine Tasse Kaffee nach der anderen, in der verzweifelten Hoffnung, wach zu bleiben, aber irgend-

wann übermannte ihn die Müdigkeit doch, und er fiel in einen unruhigen Halbschlaf.

In seinem Trancezustand vernahm er verstärkt die fremden, sich wiederholenden Zeichen, die ihn wie ein Echo in seinen Gedanken verfolgten:

..- . -.-. -.-. . -.- / . -.-. -.-. ,

bis er plötzlich hellwach war und sich abrupt aufrichtete.

„Das hieß doch Kepler – Erde. Offenbar bin ich im entscheidenden Moment doch eingenickt, obwohl ich es vermeiden wollte.“

Hansen riss seinen Kopf hoch, blickte auf die Monitorwand und mußte immer noch zu träumen, denn in diesem Augenblick sah er eine Feuerkugel, die sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit am Horizont bewegte und plötzlich verschwand. Sie hinterließ eine grünliche Leuchtspur, die erst am Ende des Firmaments ihre Leuchtkraft verlor, als ob sie sich in der Weite des Universums aufgelöst hätte. Sie muss die Erde bereits umkreist haben, dachte er fasziniert.

„Mist! Das habe ich verpasst“, fluchte Hansen voller Ärger und eilte nach draußen, um nichts weiter zu verpassen.

Es war eine kristallklare Nacht, durchzogen von unzähligen funkelnenden Sternen, die jeden Astronomie-Enthusiasten magisch in ihren Bann zogen. Dank des globalen Teleskopsystems konnte Hansen tief in die Weiten des Universums blicken und sowohl tagsüber als auch nachts seine Umgebung mit beeindruckender Präzision beobachten. Seine speziell entwickelte Brille ermöglichte es ihm, die kosmische Realität ohne Verzerrungen hautnah zu erleben und außergewöhnliche Details in ihrer ganzen Pracht wahrzunehmen.

In weniger als 60 Minuten tauchte das unbekannte Raumschiff erneut am Himmel auf. Der Abstand zur Erde hatte sich merklich verringert und man konnte bereits die enormen Ausmaße des Raumschiffes gut erkennen. Die Inselbeleuchtung hatte ihre Funktion eingestellt, so

taghell war der Himmel in diesem Moment, dass es schien, als sei die Nacht zum Tag geworden.

Hansen durchdrang mit einem lauten Ruf die Stille der Insel und verkündete mit Nachdruck:

„Ich werde das geheimnisvolle Rätsel um Dit-Da enthüllen!“

Seine Botschaft hallte über das gesamte Eiland. Er wirkte dabei wie ein enthusiastisches Kind, das voller Vorfreude auf den Weihnachtsmann wartet und vor Aufregung kaum stillhalten kann. Voller Euphorie brachte er seine Leidenschaft und Begeisterung weiter zum Ausdruck und rief noch einmal in die wieder dunkel werdende Stille:

„James Hansen, du wirst als Erster vor Ort sein, wenn ...“. Dann unterbrach er abrupt seinen Satz und stand wie Robinson Crusoe, der auf seiner einsamen Insel vergessen wurde, allein da. Er fühlte sich genauso isoliert, als er seinen angefangenen Satz zu Ende dachte: „... Ja, wenn das Ziel dieses Weltraumschiffs die Gegend meiner Insel ist.“

Plötzlich schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf, wie ein Geistesblitz:

„Um den Außerirdischen meinen Standort als Anlaufpunkt anzubieten, muss ich schnell eine Funkbotschaft senden. Die Entfernung ist nun nicht mehr groß, sie könnten ihr Ziel bald erreichen. Der Absendeort meiner Nachricht, meine geliebte Insel Santa Lussia, könnte ein gutes Omen dafür sein, dass sie mich hier finden.“

Schnell setzte er diesen Funkspruch ab:

.... .-.-. / .-.-. -.. / -.-

- hier Erde, kommen -

Die Koordinaten seiner Insel fügte er sorgfältig mit bei. Die Antwort vom Raumschiff, „Ja – mes – Han – sen, – Dit-Da – kommt“, ließ nicht lange auf sich warten und bestärkte ihn in seinem Handeln.

James Hansen schloss seine Augen und nahm einen tiefen Atemzug. Ein angenehmer Geruch von Salz und Feuchtigkeit erfüllte die Luft und betäubte für einen kurzen Augenblick seine Sinne. In ihm breitete sich ein Gefühl von Heimat, Frieden und Vertrautheit aus. Er wurde von dem sanften Rauschen des Meeres umhüllt und spürte, wie eine Gänsehaut über seine Haut huschte. Nachdem sein Puls zur Ruhe gekommen war, spürte er einen tiefen innerlichen Frieden, der ihn vollends erfüllte. Er befand sich voll und ganz im gegenwärtigen Moment, umgeben von der angenehmen Wärme der sinkenden Sonne, deren leuchtendes Orange durch seine geschlossenen Augenlider schimmerte.

Obwohl Hansen nicht genau wusste, was auf ihn zukommen würde, war er überzeugt, für alle Eventualitäten gerüstet zu sein. Er glaubte, dass dieser abgelegene Ort auf der Insel Santa Lussia der ideale Platz wäre, um eine UFO-Landung zu ermöglichen. Er kannte die Gegend sehr gut, besser als jeder andere, und könnte der erste Mensch auf der Erde sein, der persönlich Kontakt mit Außerirdischen hat. „Jetzt muss ich jedoch alles richtig machen, um nichts zu vermasseln, und die perfekte Botschaft senden“, schwor er sich mit fester Entschlossenheit.

Zunächst teilte Hansen seinem Kollegen Raman persönlich mit, er solle pünktlich um fünf Uhr morgens in der Berliner Zentrale sein, um auf unerwartete Ereignisse vorbereitet zu sein, die sich künftig ergeben könnten. Hansen selbst wusste noch nicht, was diese Ereignisse sein würden, aber er war entschlossen, sich ihnen mit aller Kraft zu stellen.

*

Raman, der durch das Hören seines Namens aus seinem besten, tiefsten Schlaf geweckt wurde, war entsetzt und zugleich schockiert, als er Hansen vor sich am Bett stehen sah, so als sei es das Unerwartetste, was in dieser Nacht geschehen könnte.

„Tut mir leid, dass ich dich ausgerechnet nachts störe, Jack, aber du musst unbedingt so schnell wie möglich zur Zentrale fahren. Es ist wirklich wichtig“, flüsterte Hansen mit einer eindringlichen Stimme Raman zu, die ihn sofort wachrüttelte.

Obgleich Ramans Ehegattin durch das leise Geflüster und die plötzliche Unruhe aus ihrem Schlaf gerissen wurde, streckte und reckte sie sich behaglich auf ihrem weichen Kissen. Sie rieb sich, verschlafen die Augen, stieß dann sanft ihren Mann an und sagte mit einem verschmitzten Lächeln:

„Jack, du träumst bestimmt gerade wieder. Du solltest nicht so viel arbeiten.“

Doch als sie Hansen erblickte, erkannte sie ihn sofort, was sie vor Überraschung laut aufschreien ließ:

„Was zum Teufel macht er hier mitten in der Nacht bei uns im Schlafzimmer?“

Raman erhob sich gemächlich und nahezu widerwillig aus dem Bett, um die Situation zu beruhigen, und bemerkte mit einer gelassenen, aber bestimmten Stimme:

„Es ist nur eine Vision, unsere brandneue, bahnbrechende Erfindung, die wir gerade testen. Alles ist in Ordnung. Etwas Außergewöhnliches oder gar Dramatisches muss vorgefallen sein, da James sonst sicher nicht mitten in der Nacht Alarm geschlagen hätte.“

Hansen entschuldigte sich mit einer respektvollen Haltung bei Frau Raman für die Störung und teilte ihr dann mit ernster Miene und einem Hauch von Sorge mit, dass tatsächlich etwas Unerwartetes und Wichtiges passiert sei. Zu Raman sagte er mit Nachdruck:

„Jack, bitte beeile dich und verliere keine Zeit!“

Hansen, dieser Visionär, der oft so mysteriös agierte, verschwand aus dem Schlafzimmer so flüchtig und leise, wie er zuvor aufgetaucht war, hinterlassend nur die drängende Wichtigkeit seiner Worte.

Raman frischte sich rasch und doch gründlich auf, versorgte sich an der Frühstückstheke mit allem Nötigen, das er für die Nacht brauchen könnte, und verabschiedete sich von seiner Frau mit den bedeutungsschweren Worten: „Das hier könnte wirklich lange dauern.“ Er bestellte ein Robauto, das Roboterfahrzeug der neuesten Generation, und erreichte kurze Zeit später damit die Berliner Weltraumzentrale.

Beim Antritt seines Dienstes meldete er sich, wie es sein Ritual war, auf gewohnte Weise bei seinem Chef, der sich auf der weit entfernten Insel Santa Lussia befand, an:

„Guten Morgen, James! Hast du wirklich nichts Besseres zu tun, als mich um diese unchristliche Uhrzeit aus meinem warmen und gemütlichen Bett zu holen? Anstatt literweise Kaffee auf deiner Insel zu trinken, solltest du vielleicht deiner Liebsten in Berlin Gesellschaft leisten. Sonst läuft sie dir eines Tages noch weg. Also, was gibt es so Dringendes, dass es nicht ein paar Stunden hätte warten können?“

Hansen, gewohnt gelassen und professionell, gab daraufhin einen kurzen, aber sehr aufschlussreichen Überblick über das nächtliche Ereignis und nahm dabei Bezug auf ihre gemeinsame Erfahrung bei einem vorherigen, waghalsigen Ausflug ins All.

„Sicher erinnerst du dich noch an unseren Weltraumausflug vor etwa einem Jahr, als uns dieses seltsame, unheimlich wirkende Objekt jenseits von Pluto verfolgte und dabei beinahe gestreift hätte. Wir sahen damals Bewegungen im Inneren, die durch die teilweise transparente Außenhülle schwach erkennbar waren. Das Objekt verschwand so schnell, wie es aufgetaucht war, und wir waren uns einig, dass es sich nur um ein Raumschiff aus einem fernen Sonnensystem handeln konnte.“

„James, natürlich erinnere ich mich genau. Wie könnte ich das vergessen?“

„Damals wurden Morsezeichen empfangen, aber keiner von uns ahnte damals, dass der Urheber dieser Zeichen ein außerirdisches Raum-

schiff sein könnte. Heute bin ich mir jedoch sicher: Es war ein Raumschiff des Planeten Kepler-22r aus dem fernen Sternbild Centauri. Die gleichen Zeichen wie damals waren heute die ganze Nacht hindurch zu hören. Und jetzt kommt der entscheidende Punkt: Die Insassen des Raumschiffs, die uns in einer Funkbotschaft kontaktierten, erklärten, dass sie von Kepler-22r stammen und die Erde als Ziel ihrer Reise haben. Jack, ich muss mich auf die unmittelbare Ankunft dieser Außerirdischen vorbereiten. Wenn meine Vermutung stimmt, werden sie in Kürze in der Nähe der Insel eintreffen.“

„Chef, das wird eine äußerst delikate und herausfordernde Angelegenheit. Es erstaunt mich, dass du dein Ziel erreicht hast, aber ich gratuliere dir dennoch dazu. Bevor du sie empfängst, solltest du unbedingt deinen Schutzanzug anziehen und das Sicherheitspaket bereithalten. Es ist besser, auf Nummer sicher zu gehen und keinerlei Risiken einzugehen.“

Raman begann seine Arbeit zu dieser ungewöhnlichen Stunde mit einem ganz anderen Enthusiasmus und einer neuen Sichtweise als noch am vorherigen Tag. Da hatte er die Signale noch als gewöhnliche Weltraumgeräusche oder sogar als mögliches Störmanöver der Zimmisten abgetan.

*

Hansen stieg vorsichtig die breiten, glitschigen Betonstufen hinab, die in die Tiefe führten, bis er schließlich seine beeindruckende Hafenanlage unter dem Meeresspiegel erreichte. Von diesem Punkt aus führte sein Weg durch eine ausgeklügelte Luftschleuse in eine Struktur, die an eine übergroße Seifenblase erinnerte und deren turbulente, schillernde Wandung ein durchsichtiges Silikonboot umschloss. Er machte es sich in diesem außergewöhnlichen Luftblasenboot bequem und rauschte mit der Blase in hoher Geschwindigkeit auf das weite Meer hinaus. Auf diese Weise waren seine Reisen nicht nur aufregend und futuristisch, sondern auch deutlich schneller als mit einem Düsenjet. Im Handumdrehen war er so bei seinen Freun-

den auf den umliegenden Nachbarinseln. Diese Freunde waren, genau wie er, in ähnliche wissenschaftliche Forschungsprojekte involviert.

Diesmal jedoch hatte Hansen einen besonderen Plan. Er wollte seinen erwarteten Gästen entgegenfahren und dabei nicht nur Gastfreundschaft zeigen, sondern gleichzeitig mit dieser ungewöhnlichen Aktion die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Obwohl er sich große Mühe gab, gelang es ihm weder durch blinkende Leuchtzeichen noch durch den Versuch einer Funkverbindung, die gewünschte Kommunikation aufzubauen. Im Gegenteil, sein auffälliges Verhalten schien das Flugobjekt eher zu verschrecken, sodass sich dieses erneut entfernte. Es war eine deutliche, unmissverständliche Aufforderung für Hansen, das Meer schleunigst zu verlassen. Resigniert lenkte er sein eigenwilliges Boot zurück zur Insel und zog sich schließlich in sein Haus zurück, um die nächsten Schritte zu überdenken.

In diesen stillen Minuten blieb Hansen nichts anderes übrig als zu warten, einfach zu warten – eine Aufgabe, die Geduld und Nerven erforderte. Währenddessen durchliefen ihn eine Vielzahl von Gedanken, die ihn nicht losließen. Wie würden die Fremden, die möglicherweise ganz anders waren als er, auf einen Menschen wie ihn reagieren? Diese Frage ließ ihn unwillkürlich an seinen Großvater denken, der ihm früher oft von den Herausforderungen und Konflikten erzählt hatte, die entstanden, wenn unterschiedliche Völker aufeinandertrafen. In seinen Erinnerungen klangen die Worte des Großvaters nach wie eine leise Mahnung.

Großvater hatte sich intensiv mit der Herkunft der Familie auseinandergesetzt. Er hatte mit großer Akribie die Verwandtschaftsverhältnisse, die Familien und Sippen seiner Vorfahren erforscht und die Ergebnisse seiner Nachforschungen sogar in einem Buch zusammengetragen, das er „Der Irrweg“ genannt hatte. Dieses Buch, das voller Anekdoten und Erkenntnisse war, nahm Hansen nun zur Hand, um die Zeit zu überbrücken. Er hatte ja genug davon, denn das mysteriö-

se Raumschiff ließ nach wie vor auf sich warten und zeigte keine Anzeichen einer baldigen Rückkehr.

Zunächst vertiefte sich Hansen in den Stammbaum seiner Familie, der auf den ersten Seiten des Buches abgebildet war. Die zahlreichen Fotos zeigten Menschen mit einer erstaunlichen Vielfalt an Körpergrößen und unterschiedlichen Hautfarben – von fast schneeweiß bis zu tiefem Schwarz, was die verschiedenen Einflüsse und Ursprünge seiner Familie widerspiegelte. Als Hansen schließlich in den Spiegel blickte, fiel ihm auf, dass das einst so prägnante Schwarz-weiß-Merkmal, das viele seiner Vorfahren gekennzeichnet hatte, bei ihm selbst weniger deutlich ausgeprägt war. Diese Erkenntnis brachte ihn zum Nachdenken über die Bedeutung von Herkunft und Identität in einer immer komplexer werdenden Welt.

Angesichts der wachsenden Wahrscheinlichkeit einer Begegnung mit Außerirdischen widmete Hansen dem Buch seines Großvaters immer mehr Aufmerksamkeit. Es schien, als könnte dieses Werk, voll von Geschichten und Gedanken vergangener Zeiten, ihm als wertvoller Leitfaden für das bevorstehende Zusammentreffen dienen. Die vergilbten Seiten erzählten nicht nur die Geschichte seiner Familie, sondern schienen auch zeitlose Weisheit zu bergen. Mit jedem Blick auf das Buch wurde ihm klarer, dass er sich bald Wesen gegenübersehen könnte, deren Absichten und Reaktionen völlig unberechenbar waren. Besonders beeindruckte ihn ein Abschnitt, der die Konflikte zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen im 21. Jahrhundert beleuchtete. Diese historischen Einblicke zogen ihn regelrecht in ihren Bann. Mit wachsender Neugier und Nachdenklichkeit vertiefte er sich in die Erzählungen, die nicht nur Inspiration boten, sondern auch neue Perspektiven eröffneten und ihn auf das Ungewisse vorbereiteten.

Er las:

„Zu Beginn des 21. Jahrhunderts erlebte Europa eine bedeutende Einwanderungswelle aus Asien und Afrika. Die Neuankömmlinge wurden mit großen Hoffnungen begrüßt, da man sie als dringend be-

nötigte Fachkräfte sah, die den wirtschaftlichen Aufschwung fördern sollten. Doch diese Erwartungen erfüllten sich nur teilweise: Ein erheblicher Anteil der Migranten war auf staatliche Unterstützung angewiesen und blieb oft von diesen Leistungen abhängig. Die Einwanderung hatte zudem tiefgreifende Auswirkungen auf die gesellschaftliche und kulturelle Struktur Europas. Aus unterschiedlichen Gründen nahm der Zustrom weiter zu, was zu einem deutlichen Anstieg der muslimischen Bevölkerung führte. Diese Entwicklung beeinflusste schließlich sowohl staatliche Strukturen als auch die Gesellschaft – auf mehreren Ebenen, teils auch durch islamistische Einflüsse.“

Hansen legte das Buch langsam auf den Tisch, seine Gedanken kreisten um das Gelesene. Die Fragen, die ihm durch den Kopf gingen, waren zahlreich, unaufhörlich wie die Sterne am Nachthimmel:

„Könnten diese Aliens nicht ähnlich wie eine Flutwelle von Flüchtlingen über die Erde hereinbrechen und alles verändern? Würden sie uns verdrängen oder vielleicht sogar helfen, unser Überleben zu sichern?“

Er vertiefte sich weiter in die Lektüre:

„Islamistische Terrorgruppen verfolgten das Ziel, den globalen Einfluss des Islams durch militärische Aktionen und Propaganda auszuweiten. Sie betrachteten ihren Glauben als unumstößliche Wahrheit und forderten die Errichtung eines islamischen Gottesstaates – sowohl in muslimischen Ländern als auch in Europa. Ihr Bestreben war die weltweite Durchsetzung der im Koran verankerten islamischen Gesetze.

Dies manifestierte sich unter anderem in folgenden Auszügen:

- *'Ihr Gläubigen! Nehmt euch nicht die Juden und die Christen zu Freunden.'*
- *'Gottes Fluch kommt über die Ungläubigen.'*

- *'Bei den Ungläubigen ist es, wie wenn man Vieh anschreit, das nur Zu- und Anruf hört, taub, stumm und blind, und sie haben keinen Verstand.'* u.a.m.

„Die Barmherzigkeit Gottes, wie sie im Koran beschrieben wird, gilt ausschließlich den Gläubigen – Juden, Christen oder Atheisten sind davon ausgeschlossen.“

Mit einem Ruck schlug Hansen das Buch zu. Eine kleine Staubwolke stieg auf, als die plötzliche Bewegung die Stille durchbrach.

„Daran habe ich bisher wirklich noch keinen einzigen Gedanken verschwendet“, murmelte er mit einem nachdenklichen Stirnrunzeln, das seine offensichtliche Unsicherheit nur allzu deutlich machte. Die aufgewirbelte Staubwolke ließ auf den ersten Blick erkennen, wie alt und antiquiert das Gelesene war.

„Von welchen Ritualen, Glaubensrichtungen oder sonstigem Hokus-pokus lassen sich diese Fremden eigentlich leiten?“, fragte er sich gedanklich. Raman hat in der Tat absolut recht, wenn er immer wieder betont, wie unerlässlich der Schutzanzug und das umfassende Sicherheitspaket für diese Mission sind. Wer kann schon wirklich einschätzen, wie diese Außerirdischen ticken oder was ihnen wichtig ist? Ein Zurück gibt es aber auf keinen Fall mehr, das steht fest.“

Mit einer Mischung aus Neugier und Beklommenheit schlug er das Buch erneut auf und begann wieder gespannt darin zu lesen:

„Um dieser gefährlichen, weltweit fortschreitenden Entwicklung effektiv entgegenzuwirken, wurde im Jahr 2060 – nach intensiver Vorbereitung und großem Einsatz – eine wegweisende Weltkonferenz einberufen. Im Rahmen dieser Konferenz wurden die folgenden grundlegenden Prinzipien und Maßnahmen beschlossen:

➤ *Eine komplett neu geordnete Weltstruktur:*

Statt vieler unabhängiger Nationen existiert nun eine geeinte Weltmacht, die alle Kontinente – Asien, Afrika, Nordamerika, Südamerika, Antarktis, Europa, Australien und Ozeanien – umfasst. Die Mit-

gliedsländer dieses Bündnisses haben sich dazu verpflichtet, in allen Bereichen eng zusammenzuarbeiten und ihre Kräfte zu koordinieren, um globale Herausforderungen gemeinsam zu bewältigen.

➤ *Klare Trennung von Staat und Religion*

Religiöse Rituale und spirituelle Praktiken sollen nicht mehr im öffentlichen Raum ausgeübt werden, sondern ausschließlich in dafür vorgesehenen Einrichtungen stattfinden. Diese Maßnahme zielt darauf ab, Spannungen, Konflikte oder Machtkämpfe zwischen verschiedenen Glaubensgruppen zu vermeiden und zugleich eine harmonische und respektvolle Ausübung des Glaubens zu fördern.

➤ *Aufgaben der Weltmiliz*

Innerhalb seiner Landesgrenzen errichtet Russland eine streng gesicherte Zone, die von hochqualifizierten und schwer bewaffneten Milizen überwacht wird. Diese Zone dient als Unterbringungsort für Terroristen und andere besonders gefährliche Kriminelle. Die Insassen sind verpflichtet, vollständig für ihren eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, ohne dabei Zugang zu Privilegien oder Freiheiten zu erhalten. Parallel dazu nimmt eine modern ausgestattete und äußerst schlagkräftige Weltmiliz sofort in ihren jeweiligen Standorten ihre Arbeit auf, um alle notwendigen Maßnahmen effizient und sicher umzusetzen.

➤ *Muslimisches Wunschland*

Ergänzend zu den bestehenden muslimischen Ländern wird ein ausreichend großes und strategisch sinnvoll gelegenes Gebiet im Nahen Osten bereitgestellt. Dieses Gebiet soll speziell jenen Muslimen als Heimat dienen, die sich in anderen Kulturen oder Gesellschaften weder integrieren konnten noch dort heimisch fühlen möchten.

➤ *Pflicht zur weltweiten Einhaltung von Gesetzen*

Jeder Einzelne ist verpflichtet, an jedem Ort der Welt die dort geltenden Gesetze, Vorschriften und kulturellen Bräuche strikt zu respektieren. Handlungen, die die Menschenwürde verletzen oder grundlegende ethische Prinzipien missachten, werden in keiner Weise toleriert. Die Glaubensgemeinschaft hat sich zudem das Ziel gesetzt, zentrale religiöse Texte wie den Koran und die Bibel gemeinsam zu überarbeiten. Ziel dieser Überarbeitung ist es, modernisierte und zeitgemäße Versionen dieser heiligen Schriften zu schaffen. Ein einheitliches Regelwerk, das für alle Gläubigen gilt, wird im Anschluss veröffentlicht, um eine neue Ära der religiösen Harmonie einzuleiten.

Die Neue Weltordnung und die Einführung von Rechtsstaatlichkeit wurden in beeindruckend kurzer Zeit umgesetzt – innerhalb weniger Jahre. Dies überraschte und beeindruckte die internationale Gemeinschaft. Frieden und Harmonie breiteten sich rasch weltweit aus. Doch diese Errungenschaften standen weiterhin unter der Bedrohung der Zimmisten – einem Staat, der sich bewusst gegen den Beitritt zum neuen Weltordnungssystem entschied und dadurch eine Ausnahme darstellte.

Ein entscheidender Wandel fand auch im Bereich gesellschaftlicher Normen statt: Islamische Gesetze, die oft als menschenunwürdig und kontrovers diskutiert wurden, gehörten endgültig der Vergangenheit an. Männer und Frauen waren nun global gleichberechtigt und erfuhren uneingeschränkten Respekt. Frauen genossen zum Beispiel die Freiheit, selbstständig über ihre Ehe zu entscheiden, ohne die Zustimmung eines Waly (ihres Vaters oder eines nahen männlichen Verwandten) einholen zu müssen – ein Meilenstein in Richtung Selbstbestimmung. Zudem war es Frauen nun freigestellt, ob sie Schleier oder Tücher tragen wollten. Diese Wahlfreiheit wurde zu einem kraftvollen Symbol für den Beginn einer neuen Ära von Freiheit und Gleichstellung.

Die Wissenschaftler erklärten den Menschen auf einfache und verständliche Weise, dass der Kosmos wie ein riesiges Lebewesen ist, das sich ständig weiterentwickelt und erneuert – ähnlich wie der Mensch, der Fortschritte macht und nach Wissen strebt. Sie behaupteten mutig, dass es nur einen solchen Kosmos geben kann. Viele Menschen fanden diese Idee überzeugend und begannen, den Kosmos als ihren einzigen Gott zu verehren. Diese neue Sichtweise gewann schnell an Bedeutung und führte zu einer Bewegung. Der Kosmos wurde klar und schlicht verehrt, was dazu führte, dass unterschiedliche und oft konkurrierende Glaubensrichtungen nach und nach aus dem öffentlichen Leben verschwanden.

Es wurde zur Normalität, dass Menschen unterschiedlicher ethnischer, kultureller, nationaler oder religiöser Herkunft miteinander verheiratet waren – sofern solche Unterschiede überhaupt noch bestanden, da sie zunehmend verschwanden. Die Völker der Welt lebten in harmonischer Einheit und pflegten ein friedliches Miteinander – eine Vision, die für frühere Generationen oft nur ein unerreichbarer Traum geblieben war.

Hansen schlug nun das Buch endgültig zu, nachdem er gefunden hatte, wonach er gesucht hatte und was ihn besonders interessiert hatte. Die darauffolgenden Seiten des Buches waren ihm geläufig und stellten für ihn keine neuen Erkenntnisse dar. Er stellte beruhigt fest, dass sein Großvater im Leben von schlimmen Erfahrungen verschont geblieben war. Diese Gewissheit gab ihm ein Gefühl der Zufriedenheit und des Trostes, denn er wusste, wie hart das Leben damals für viele Menschen hätte sein können.

Er war sich dessen absolut bewusst, dass die Außerirdischen ihre eigenen, möglicherweise sehr ungewöhnlichen Gewohnheiten mitbringen würden. Unklar blieb ihm jedoch, ob diese Gewohnheiten akzeptabel, harmlos, oder vielleicht sogar gefährlich sein könnten, genau wie es früher oft auf der Erde der Fall war, als unterschiedliche Kulturen aufeinandertrafen.

James Hansen, der normalerweise als ruhiger und besonnener Mensch galt, wurde von diesen Gedanken beeinflusst und fühlte sich innerlich unruhig und besorgt. Raman hatte ihn bereits eindringlich darauf hingewiesen, den Schutzanzug und das Sicherheitspaket unbedingt zu beachten, um auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein.

*

Inzwischen konnte die Annäherung des Raumschiffs wieder mit bloßem Auge verfolgt werden. Hansen starrte gespannt auf seinen Monitor, während das Raumschiff mit wachsender Geschwindigkeit auf die Erde zusteuerte. Eine unstillbare Neugier brannte in ihm. Seine präzisen Berechnungen zeigten, dass das Raumschiff tatsächlich Kurs auf die Inselregion nahm – ein Gedanke, der ihn zugleich fesselte und seine Nerven zum Zerreißen spannte. Er verspürte eine große Lust, dieses außergewöhnliche Schauspiel direkt vom Strand aus zu betrachten, damit er auf keinen Fall auch nur ein Detail davon verpassen würde. Die Abendstunden begannen inzwischen bereits auf der Insel und das Licht veränderte sich stimmungsvoll. Die Sonne stand zwar noch immer hoch am Himmel, aber nach einer nur kurzen Dämmerungsphase brach die Nacht in der Äquatorregion wie gewohnt schnell herein und hüllte die Umgebung beinahe schlagartig in Dunkelheit.

II

DIT-DA

DIE SCHÖNE AUS DEM ALL

Die Insel war ein bezauberndes kleines Eiland, kaum mehr als anderthalb Quadratkilometer groß. Ihr höchster Punkt erhob sich bescheidene sechs Meter über den Meeresspiegel. Auf den ersten Blick war sie unscheinbar, ohne auffällige Merkmale, und das Meer präsentierte sich in außergewöhnlicher Ruhe. An einem klaren, wolkenlosen Tag konnte man mühelos bis zur benachbarten Berkerinsel blicken und selbst die feinen Details ihrer fernen Landschaft erkennen.

Hansen war jemand, der klare Vorstellungen und eine feste Meinung hatte. In einer solchen Situation war es ihm absolut unmöglich, einfach nur zu warten und untätig zu bleiben. Um seinen leiblichen Bedarf zu decken und seinen Hunger zu stillen, entschied er sich dazu, sein Angelboot zu nehmen und wie üblich vor Einbruch der Dunkelheit in der Nähe der Küste zu angeln. Er hätte alles, was er benötigte, entweder aus Berlin mitbringen oder auf einer der umliegenden Inseln kaufen können. Hansen zeigte sich jedoch kaum begeistert von im Labor erzeugtem „In-vitro-Fleisch“, das unter streng kontrollierten Bedingungen im Brutschrank gezüchtet und mit einem 3D-Drucker in Form gebracht wurde, ebenso wenig wie von Alternativkäse oder synthetischer Milch. Seine ausgeprägte Präferenz lag bei frisch gefangenen Fischen. Große Gruppen von Seehechten schwammen in Hülle und Fülle vor der Insel umher und schienen fast darauf zu warten, dass Hansen sie mit seiner außergewöhnlichen Fertigkeit einfing und aus ihnen die köstlichsten und schmackhaftesten Delikatessen zauberte.

Zusätzlich zu seiner Hauptbeschäftigung betrieb er auch eine kleine Geflügelzucht auf der Insel. Mit der Zeit bevölkerten auch einige Ziegen und Schafe das Eiland, was es etwas lebendiger erscheinen ließ. Oftmals kamen Besucher von den nahegelegenen Inseln, um ge-

meinsam mit Hansen herrliche und köstliche Mahlzeiten zu genießen, zubereitet aus frisch gefangenem Fisch, authentischen Hühnereiern oder gebratenem Hammel. Seine Gäste schätzten die natürliche Frische der Speisen, die sie dort vorfanden.

Mit tatkräftiger Unterstützung seines engen Freundes, dem Biologen Dr. Ali Abdal-Bott, hatte Hansen eine Art kleinen Bauernhof aufgebaut, ähnlich denen, die man aus alten Büchern kannte. Dr. Jakob Baueli hatte ihm zudem einen hochwertigen Backofen mit Grillfunktion gebaut. Trotz seiner beruflichen Stellung als Techniker war Baueli in der Lage, alles zu bewerkstelligen, was Hansen benötigte, und seine Produkte funktionierten stets einwandfrei. Darüber hinaus sahen seine Konstruktionen auch noch ästhetisch ansprechend aus.

„Werde ich heute außerirdische Gäste mit meinen Spezialitäten bewirten können?“, fragte sich Hansen nachdenklich. Jedoch zeigten die Fische an diesem Abend keinen einzigen Anschein von Interesse daran, an die Angel zu gehen und zu beißen. Der Moment war voller Ruhe und Spannung zugleich.

Plötzlich stockte Hansen der Atem. Der Himmel verdunkelte sich in einer dramatischen und geradezu beängstigenden Geschwindigkeit, und aus der herannahenden Dunkelheit türmte sich, wie aus dem Nichts, eine gewaltige Flutwelle auf. Mit einer unaufhaltsamen Wucht erfasste sie sein Boot, schleuderte es mit schier unbändiger Kraft über das Ufer hinweg und trieb es bis fast vor die Schwelle seines Wohnhauses. Dort, an diesem Ort, kenterte das Boot schließlich mit einem heftigen Schlag, der Hansen durch Mark und Bein ging. Er verlor den Halt. Ein Sturz über Bord, und die reißenden Fluten packten ihn. Gnadenlos zerrten sie ihn mit sich, wirbelten ihn umher.

Wie aus Zauberhand verschwand die Finsternis, ebenso abrupt, wie sie zuvor gekommen war und mitten im Chaos erschien unverhofft ein Funken Hoffnung: In einiger Entfernung erkannte Hansen ein Gebilde, das wie ein Leuchtturm über die tobenden Wellen hinausragte und ihm eine Art Rettungsanker versprach. Nach einem verzweifelten Kampf gegen die Naturgewalten hatte er plötzlich wieder

festen Boden unter den Füßen. Er lehnte sich keuchend an sein Boot, das wie ein treuer Begleiter in seiner Nähe geblieben war, und beobachtete mit weit aufgerissenen Augen, wie die gigantische Welle langsam und scheinbar widerwillig zu ihrem Ursprung zurückrollte. Der Anblick war derart unwirklich, dass er beinahe glaubte, Himmel und Meer könnten gleich in einem einzigen, gewaltigen Sturz verschmelzen. Dieses atemberaubende Schauspiel entlockte ihm ein ehrfürchtiges und zugleich ungläubiges „Wow“, ein Wort, das den ohrenbetäubenden Lärm um ihn herum zu übertönen schien. Seine Augen spiegelten pure Faszination wider, als wollten sie die gesamte Szenerie, mit all ihren Details und ihrer Wucht, für immer in sich aufnehmen.

Doch in diesem Augenblick der Ehrfurcht meldete sich unvermittelt sein treues Viha-Gerät. Mit einer Stimme, die sich vor Aufregung förmlich überschlug, rief Raman mit Worten, die eine seltsame Mischung aus Panik und Euphorie verriet:

„Sie sind da!“

„Wer ist da?“, fragte Hansen zurück, sichtlich verwirrt von der plötzlichen Ansprache. Dabei zog er sein T-Shirt über den Körper, das immer noch klatschnass an ihm klebte, und wrang es mit fließenden, geübten Bewegungen aus, um das Meerwasser so gründlich wie möglich aus dem Stoff zu pressen. Jeder Tropfen, der aus dem Stoff rann, schien ein Stück des Schreckens des vergangenen Moments mit sich zu nehmen. „Für Späße habe ich im Moment wirklich keine Zeit“, fügte er gereizt hinzu, „eine Tsunamiwelle ist mir gerade mit voller Wucht entgegengerollt und hat mich beinahe verschlungen.“

„Ja, das sind sie doch, unsere Gäste aus dem All“, rief Raman mit einer Mischung aus Begeisterung und ungläubigem Staunen, das fast greifbar in seiner Stimme lag.

Hansen hatte Raman noch nie zuvor so ausgelassen, aufgeregt und aufgewühlt erlebt wie in diesem Moment, und langsam begann er zu

realisieren, was tatsächlich geschehen war. In ähnlicher Erregung und mit aufkeimendem Verständnis antwortete er:

„Du hast einen besseren Überblick über die Umgebung der Insel, wenn du von Berlin aus schaust, als ich hier vor Ort. Ich bin vollkommen sprachlos! Mann, Raman! Ich kann es inzwischen auch sehen, das muss das Raumschiff sein! Es ist absolut unglaublich! Ein gigantisches Weltraumschiff von einem Ausmaß, das man sich kaum vorstellen kann, liegt jetzt fast bewegungslos auf den tosenden Wellen des Ozeans, vielleicht fünftausend Meter von mir entfernt. Meiner Einschätzung nach dürfte der Durchmesser mindestens tausend Meter betragen. Es erinnerte mich an eine Halle, wie es sie früher bei uns gab, Tragluftp Halle nannte man sie.“

„Das kann aber kein Raumflugkörper von dieser Welt sein!“, jubelte Raman aus Berlin mit einer Stimme, die seine Überzeugung kaum verbergen konnte. „James, sag mal bitte, ist das möglicherweise eine Fatamorgana, und alles ist doch nicht echt?“

Hansen schwieg für einen Moment und genoss diesen Augenblick des Glücks ganz für sich allein. Er war fest entschlossen, sich nicht von Ramans Zweifeln und Unsicherheiten beeinflussen oder ablenken zu lassen. Raman hingegen spürte gerade jetzt die innere Verpflichtung, seine jahrelangen Bedenken loszulassen und seinem Chef etwas zu gestehen:

„James, du hattest immer recht, ich konnte es mir wirklich einfach nicht vorstellen. Du weißt ja, wir Wissenschaftler glauben nicht, sondern wissen. Und du hattest es eben schon gewusst, was passieren wird. James, ich ziehe meinen Hut vor dir.“

„Schon gut, Jack, beeile dich und mach dich so schnell wie möglich auf den Weg zur Insel“, schrie Hansen mit Nachdruck, um den ohrenbetäubenden Lärm des tosenden Meeres zu überstimmen.

*

Alein mit sich selbst, setzte Hansen nun seine Mikroskopbrille auf. Damit hatte er die Hülle des Raumschiffs direkt vor Augen. Er zuckte zusammen, als die Wand vor ihm sich plötzlich öffnete und eine menschenähnliche Gestalt hervortrat, etwa wie ein Ei, das aus dem Körper eines Huhns herausgleitet. Im Gegensatz zum Huhn verlief alles unglaublich schnell, begleitet von einem quietschenden Geräusch, das an eine Gummiente erinnerte. Direkt danach schloss sich die Hülle wieder und die seltsam anmutende Kreatur glitt mit einer bemerkenswerten Eleganz ins Meer hinab, ohne auch nur einen einzigen Laut von sich zu geben.

Dieses Schauspiel wiederholte sich indessen rund um dieses noch definitionslose Luftraum-Phänomen. Immer wieder glitten diese seltsamen Wesen aus der Hülle, bis es fast wie ein unaufhörlicher Fluss wirkte.

Hansen, vollkommen überwältigt vom Spektakel, war unfähig seine Überraschung zu verstecken. Er rief spontan in das Getöse hinein:

„Was um alles in der Welt ist das? Es sind tatsächlich humanoid aussehende Wesen, welche förmlich aus dem riesigen Raumschiff herauschlüpfen, als wären sie ein Teil davon!“

Bei diesem Anblick fühlte er sich unwohl. Die Erzählung seines Großvaters ergriff seine Sinne mit voller Wucht. Er dachte daran, sofort in sein Luftblasenboot zu springen und nach Europa zu flüchten, aber er verwarf diese Idee schnell wieder. Seine wissenschaftliche Neugier war größer als alles andere, eine unstillbare Kraft, die ihn trotz seiner Angst gefangen hielt.

Raman gab erneut ein Lebenszeichen von sich. In drei Stunden wollte er vor Ort sein. Da war Hansen schon auf dem Weg zu seiner Behausung. Er rief sich selbst Mut zu und dachte an die Worte von Raman: „Ja, er hat recht, man weiß nie, wozu es gut ist.“ Mit dieser Überzeugung war er voller Zuversicht, dass er im Ernstfall jeden Gegner besiegen könnte, selbst wenn dieser aus einer fremden Gala-

xie stammen sollte. Außerdem war er jetzt in seinem Solarhaus, das auch noch Sicherheit bot.

Er stieg in den Strahlenanzug. Fast wie von selbst schmiegte sich das Overall, das sowohl kosmischen Strahlungen standhalten konnte als auch vor anderen äußeren Einflüssen einen starken Schutz bot, an seinen Körper. Dann bewaffnete er sich mit dem tödlichen Spray. Hansen hatte zuvor auf der Erde nie ernsthaft diese Ausrüstung benötigt. Alles hatte sich so unwirklich angefühlt, bis zu diesem Moment. Jetzt war es an der Zeit, geduldig zu sein und ruhig zu bleiben. Er hatte das Umfeld bestens im Blick, dank seiner Brille, während von außen nichts zu sehen war. Man konnte weder Fenster noch Türen ausmachen. Unbefugten war es unmöglich, auch nur den geringsten Zugang zu finden.

Die Außerirdischen schafften es, ohne Boot oder offensichtliche Hilfsmittel innerhalb von fünf Minuten an Land zu gelangen. Sie schwammen und das sogar ziemlich flott wie ein Fischschwarm an der Oberfläche des Wassers, um dann auseinanderzudriften und die Brandung zu verlassen. Es sah aus, als würden diese merkwürdigen Individuen Sesselliften entsteigen, scheinbar schwerelos lösten sie sich mit einer Anmut aus den Fluten, die Hansen beinahe den Atem raubte.

Hansen sah zum ersten Mal die wahren Gestalten direkt vor sich, wie sie sich sofort in Richtung Solarhaus begaben. Sie hielten auf halber Distanz inne und schienen die Umgebung zu sondieren. Zunächst erkundeten sie die Insel. Neben dem Leuchtturm und dem Hansenschen Anwesen gab es nichts Außergewöhnliches zu bestaunen. Offensichtlich waren sie mehr an der Parabolantenne interessiert, da sie diese von allen Seiten betrachteten, fast so, als hätte sie eine zentrale Bedeutung.

Jetzt näherte sich die Gruppe Aliens dem Haus. Sie kamen immer näher, zwanzig, fünfzehn, zehn Meter. Dann stoppten sie wieder. Es gab bereits eine Gewissheit: Sie konnten sich gut an die Erdatmosphäre anpassen und hatten auch keine Probleme mit der eingetrete-

nen Dunkelheit. Ihre Bewegungen waren so fließend, dass es fast hypnotisch wirkte, während Hansen sie fixierte.

Es handelte sich um Wesen, die durchaus menschenähnlich waren und ungefähr eine Größe von einem Meter achtzig aufwiesen. Die evolutionären Prozesse müssen bei ihnen genauso wie beim Menschen auf der Erde stattgefunden haben, da ihre Anatomie bemerkenswert der des Menschen ähnelte. Die Ähnlichkeiten waren dabei so frappierend, dass man fast hätte glauben können, sie seien ein verlorener Zweig unserer eigenen Spezies.

Es hat lediglich oberflächliche Unterschiede zwischen ihnen und dem Menschen gegeben. Die Sinnesorgane, wie Augen, Nase und Mund, waren durch ihre markanten Formen ausgeprägter, während die Ohren sich nach oben hin zuspitzten. Sie hatten eine Ähnlichkeit mit winzigen Antennen. Die Formen waren so fremdartig und gleichzeitig seltsam vertraut.

Merkwürdig war das braune kurze Fell, oder war es eine Art Anzug? Die Hände hatten einige darin wie in einem Muff verborgen, was ihnen etwas Rätselhaftes verlieh. Das Gesicht schien mit einer glasklaren Folie überzogen zu sein, die vielleicht eine Art Schutzschicht darstellte. Hansen fand sie drollig, auf eine unerklärliche Weise faszinierend. Einige, scheinbar die Frauen, hatten ein katzenhaftes, putziges Aussehen, das von einer märchenhaften Eleganz unterstrichen wurde. Mittlerweile tummelten sich ca. fünfzig Außerirdische vor dem Haus, eine regelrechte Versammlung, die fast wie ein choreografiertes Schauspiel wirkte.

Sie benutzten Zeichen, die denen ähnlich waren, die früher für den Morsecode verwendet wurden – kurze und lange Signale. Die Sprache bestand nur aus aneinandergereihten Dit- und Da-Lauten, die in harmonischer Abstimmung erklangen. Raman meldete sich in eben jenem Moment erneut.

„James, ist alles in Ordnung, oder besteht Gefahr? Ich werde so schnell wie möglich kommen, und bringe auch Georgia, Ali und Ja-

kob mit. Falls alles ruhig und friedlich ist, könntest du eventuell schon einen Empfang für die Aliens vorbereiten, bevor wir eintreffen. Es wäre wichtig, dass wir vorbereitet sind und einen guten Eindruck hinterlassen, falls es zu einer Begegnung kommt. Ich hoffe, dass alles reibungslos verläuft.“

„Okay, alles in Ordnung. Zunächst habe ich noch mit dem Entschlüsseln ihrer Sprache zu tun, es ist aber nicht kompliziert. Bis nachher. Ich melde mich, sobald ich mehr herausgefunden habe, und bleibe vorerst hier, um mich weiter auf die Kommunikation zu konzentrieren.“

Von der hereingebrochenen Nacht war draußen nichts zu merken, denn ein dekoratives und effektvolles Farbenspiel erhellte den Strand und die gesamte Insel. Hansen lauschte dem Treiben vor dem Haus. Das war eine rege Unterhaltung in den verschiedensten Tonlagen, die wie aus einer anderen Welt zu kommen schien. Und dann ertönten diese Geräusche beinahe wie eine beruhigende Wellness-Musik, wie man sie in den Parks der Großstädte hören kann, um sich zu erholen und neue Energie zu tanken. Anmutige Bewegungen, die Wasserpflanzen in heran flutenden Wellen glichen, gaben dieser Begrüßungsvorstellung eine auf der Erde in solcher Vollendung noch nie da gewesene künstlerische Note. Eine Lichtshow vollendete das Spektakel, wie sie passender und grandioser nicht sein könnte, ein Anblick, der einem die Sprache verschlug.

„Die Außerirdischen kommen höchstwahrscheinlich als Freunde“, informierte Hansen zwischendurch Raman. „Anhand ihrer friedfertig erscheinenden Handlungen schätze ich das so ein. Aggressive Absichten schließe ich aus. Ihre ersten Zeichen habe ich dechiffriert, hör mal:

„James Hansen ist allein“, das sagte anscheinend eine Frau, und ein Alien mit Männerstimme antwortete:

„Wir müssen ihm die Angst nehmen, auf keinen Fall sollte er uns mit seinem Spray versuchen zu bekämpfen. Dann wäre unser Vorhaben gescheitert.“

„Da mach dir mal keine Sorgen, ich mache das schon“, antwortete wieder diese Frau, und fügte ein rhythmisches „Da-Ditditdit“ heran.“ Diese Worte klangen beruhigend, fast wie eine Botschaft des Friedens, auch wenn die genaue Bedeutung des Codes noch unklar war.

„James, besser kann es doch gar nicht laufen!“, rief Raman. „Aber was soll denn dieses Da-Ditditdit bedeuten?“ Es wirkt wie ein Rätsel, das wir unbedingt lösen müssen.

„Jack, ich habe doch auch keine Ahnung, ich werde mich überraschen lassen. Da draußen läuft übrigens ein Programm vom Feinsten ab. Du wirst es ja schemenhaft sehen, das ist ein Ohren- und Augenschmaus. Ihr werdet begeistert von meinen Mitschnitten sein.“ Es ist wirklich beeindruckend, und ich bin sicher, dass es euch faszinieren wird.

Das abendliche Programm draußen dauerte noch an und schien schier endlos. Bald zogen sich alle außer drei Aliens elegant zurück. Sie bewegten sich wie Vögel im Formationsflug auf den Strand zu und ließen sich dort nieder. Ihre Bewegungen wirkten fast poetisch, wie eine perfekt einstudierte Choreografie.

Nach diesem faszinierenden Phänomen wandten sich die zurückgebliebenen Gestalten dem Haus zu. Hansen verfolgte dann ein Gespräch in der auf der Erde üblichen Weltsprache. Es handelte sich demnach um zwei Männer und eine Frau. Mit einer melodischen und warmen Stimme sprach die Frau:

„James Hansen, wir wissen, dass Sie im Haus sind. Bitte kommen Sie heraus, wir möchten mit Ihnen sprechen.“ Ihre Stimme klang beruhigend, fast einladend.

Hansen war von diesem Annäherungsversuch total überrascht, insbesondere weil diese Fremden die Weltsprache beherrschen. Na klar, er

hatte ja den Funkspruch genau in dieser Sprache erhalten, aber das hier war noch eine andere Nummer. Es war, als wären sie auf eine Art tiefer vorbereitet.

In diesem Moment war er sich nicht sicher, ob diese Ankömmlinge wirklich Aliens waren. Oder stecken doch die Zimmisten mit ihrem geheimen Verbündeten dahinter? Nein, ausgeschlossen, diese Wesen hier können fliegen, und ein Raumschiff dieser Dimension gibt es auf der Erde nicht. Punkt. Es blieb keine andere logische Erklärung.

Hansen lief wie ein Löwe im Käfig in seiner Hütte hin und her. Seine Gedanken kreisten unaufhörlich um die Ereignisse draußen, während er versucht, einen Plan zu entwickeln.

„Was tue ich jetzt? Was antworte ich nur? Klar, ich will doch auch den Kontakt, muss mit ihnen reden. Aber mit allen dreien? Und nach draußen werde ich mich auf keinen Fall begeben. Wenn Jack, Ali und die anderen schon hier wären, sähe alles anders aus, aber allein? Drinnen im Haus fühle ich mich sicher, hier könnte ich mit einem Außerirdischen oder wer es auch immer ist, sprechen.“ Diese Gedanken machten ihn nervös, obwohl er wusste, dass er handeln musste.

Hansen verstaute das Spray griffbereit in der Tasche. Draußen machte sich die Frauengestalt wieder bemerkbar, fast so, als hätte sie seine inneren Entscheidungen gespürt.

„James“, hörte er sie sagen, „du musst dich vor uns nicht fürchten, wir sind ein Volk, das keine bösen Taten kennt.“ Ihre Stimme klang so ehrlich, dass er sich für einen Moment beruhigt fühlte.

„Okay“, sagte Hansen darauf spontan. „Ich bin allein im Haus und werde deshalb auch nur einen Besucher empfangen.“ Es war ein Versuch, die Situation unter Kontrolle zu halten.

Die Frau, die scheinbar der Wortführer der Gruppe war, antwortete:

„Einverstanden, ich werde mich mit Ihnen unterhalten.“ Ihre Zustimmung war ebenso klar wie ihr Auftreten.

Die zwei übrigen Aliens zogen sich zurück, während Hansen der Fremden durch einen sich öffnenden Spalt in der Fassade den Zugang gewährte. Die Tür schloss sich hinter ihr. Diese fremde Frau schien ihm nicht gefährlich, im Gegenteil, sie hatte etwas Liebenswürdiges an sich. Mit ihrer angenehm klingenden dunklen Stimme begrüßte sie Hansen und setzte sich mit geschmeidigen, lässigen Bewegungen und ohne Aufforderung auf das Sofa. Er entledigte sich unauffällig seines Schutzanzuges und nahm neben ihr Platz. Dabei versuchte er, seine Nervosität zu verstecken. Da eröffnete sie auch schon das Gespräch:

„Ich bin Dit-Da vom Planeten Kepler-22r, wie ihr ihn nennt.“

„Aha!“, reagierte Hansen spontan. „Alles klar!“ Doch in Wahrheit war bei ihm gar nichts klar, alles wirbelte durcheinander.

„Nein, James Hansen, um alles zu klären, liegt noch viel Gesprächsbedarf vor uns.“ Ihre Worte klangen bestimmt, aber freundlich.

Hansen war sprachlos – völlig überwältigt von dieser Frau aus einem fremden Sonnensystem, die nicht nur seinen Namen kannte, sondern durch ihre selbstbewusste Ausstrahlung eine beinahe einschüchternde Wirkung auf ihn hatte. Verunsichert und fast schon kleinlaut saß er neben ihr, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen oder auch nur eine einzige Frage zu stellen. Stattdessen hörte er ihr weiter zu:

„Wir beobachten seit vielen Jahren über unsere Technologien auf dem Planeten und an Bord unseres Raumschiffs die Bildschirm- und Funkmedien der Erde. Auf diese Weise haben wir eure Weltsprache erlernt.

„Auch alle anderen Informationen, so auch die der verschiedenen Geheimdienste, sind uns bekannt. Deshalb kennen wir uns auch in eurer Politik aus. Wir sind also bestens informiert, bis ins kleinste Detail und in nahezu allen Bereichen. Zunächst möchte ich dir aber etwas von unserem Planeten erzählen, damit du mein Outfit und den Grund unseres Besuches besser verstehen und nachvollziehen kannst.“

Hansen saß wie erstarrt neben diesem exzentrischen Individuum, wie es ihm vor einem irdischen Menschen noch nie widerfahren war. Er bekam nur dieses eine Wort „okay“ heraus, dann hing er fasziniert an den Lippen, denen er erstaunlicherweise ein noch größeres Potenzial zugestand als nur das geschickte Sprechen. Er besann sich langsam, sah alles wieder realistisch und fand zu klaren Gedanken zurück.

„Ich möchte dir zuallererst mitteilen, dass sowohl Kepler-22r als auch die Erde vor vier Milliarden Jahren von gewaltigen Asteroiden desselben Ursprungs getroffen wurden. Als Ergebnis dieser Kollisionen entwickelten sich beide Planeten ähnlich, auf erstaunlich parallele Weise. Es gab auf unserem Planeten einst eine Atmosphäre, die der der Erde sehr ähnelte. Angesichts der aktuellen Sonnenaktivität und ihres Verhaltens ist ein normales Leben oder gar das Überleben an der Oberfläche leider nicht mehr möglich, ohne wirksame Schutzmaßnahmen gegen die lebensfeindlichen Bedingungen unserer Umwelt zu ergreifen.

„Die Form der elliptischen Keplerumlaufbahn um unsere Sonne Alpha Centauri A unterliegt periodischen Veränderungen und führt uns derzeit in eine Eiszeit, die voraussichtlich erst in hunderttausend Jahren wieder von einer Wärmezeit abgelöst wird. Eine Flora existiert außerhalb unserer Behausungen nicht mehr. Die Sommertemperaturen liegen bei -30 °C, im Winter herrscht strenger Frost von -40 bis -60 °C. Auf Kepler-22r befindet sich derzeit die zwölfte Eiszeit seit der Entstehung des Planeten. Zuvor gab es eine Million Jahre lang eine Wärmezeit, in der wir Keplermenschen uns entwickelt und geformt haben.

„Die Umweltbedingungen auf dem Kepler-Planeten sind extrem, und es gibt so gut wie keine Vegetation oder natürliche Lebensräume. Aus diesem Grund sind die Bewohner dazu gezwungen, sich ausschließlich in Schutzhallen aufzuhalten, um zu überleben und ihre Existenz zu sichern. Es bleibt uns höchstens noch eine Zeitspanne von hundert Jahren, in der wir unentwegt so weitermachen können. Danach sind wir gezwungen, uns abzuschalten und eine neue Lösung

zu finden. Wir tragen Schutzanzüge außerhalb der Hallen. Du kannst jetzt bestimmt errahnen, mit welchen Erwartungen und Wünschen wir zu euch gekommen sind. Wir sind auf der Suche nach einem geeigneten Planeten für uns und das nicht erst seit heute, sondern schon seit sehr langer Zeit.“

Hansen stand auf.

„Dit-Da, ich muss dich mal unterbrechen“ fiel er ihr ins Wort. „Auch wir sind mit vergleichbaren Herausforderungen konfrontiert und suchen auch nach einem neuen Planeten. Tut mir leid, aber wir scheinen nicht der richtige Ansprechpartner für euch zu sein. Unsere eigenen Probleme sind derzeit einfach zu gravierend.“

„James, ich bin über eure Probleme informiert, für uns sind sie irrelevant. Kann ich jetzt weiter über unsere gemeinsame Geschichte sprechen?“

„Ja, ich möchte darum bitten.“

„Okay, übrigens sind wir uns schon oft begegnet, das erste Mal waren unsere Vorfahren bereits vor ca. 2200 Jahren bei euch auf der Erde, im heutigen Nahen Osten. Damals waren sie nicht in der Lage, zu Kepler-22r zurückzukehren, da dies zu dieser Zeit noch nicht möglich war. Auf der Erde wurden sie nicht als Außerirdische wahrgenommen, sondern eher als Übermenschen oder sogar als Götter angesehen. Sie wurden verfolgt und sogar getötet. Dennoch gelang es einigen dieser Vorfahren, Fuß zu fassen. Mit ihren außergewöhnlichen Fähigkeiten und ihrem unermüdlichen Fleiß waren sie in der Lage, in zahlreichen Ländern der Welt Reichtum und Wohlstand zu erlangen. Aber ihre Verfolgung riss bis in die nahe Vergangenheit nicht ab. Bis heute pulsiert das Keplerblut in den Adern einiger Menschen auf der Erde.

„Aber auch im Kosmos hatten wir insbesondere in den vergangenen 100 Jahren im verborgenen Kontakt mit euch. Heute sind wir so weit, dass wir viele Ziele im Weltall in relativ kurzer Zeit erreichen können, ohne dort dauerhaft bleiben zu müssen. Unsere Technik er-

laubt uns eine Beweglichkeit, die uns effizient durchs All navigieren lässt. Wir wissen, dass auch ihr an so einem Programm arbeitet, und würden euch gern dabei helfen. Unser Interesse an einer Ansiedlung auf der Erde ist groß, weil die Erde unserem Planeten, wie er einst mal war, ähnelt und geeignete Lebensbedingungen für uns bietet, die uns an unsere einstige Heimat erinnern.

„In den letzten zweitausend Jahren hatten wir schon viele Planeten der verschiedensten Sonnensysteme, zum Teil mit intelligentem Leben entdeckt und besucht. Eine Ansiedlung auf einem dieser Planeten war aus den unterschiedlichsten Gründen bisher nicht möglich. Kreatives als auch primitives Leben fanden wir vor, doch nie die richtige Balance, um langfristig bleiben zu können. Ich möchte von der Landung auf dem Ameisen-Planeten schildern:

„Aus einer nahen Umlaufbahn heraus erhaschten wir einen ersten Blick auf die üppige Flora und Fauna dieses grünen Planeten. Ohne zu zögern, steuerten wir unser Gefährt in die Nähe des Bodens und gönnten ihm eine Pause, um uns selbst einen besseren Eindruck zu verschaffen. Als wir alle Luken geöffnet hatten, sahen wir eine Vielzahl von Pflanzen unterschiedlichster Größe. Diese Pflanzenwelt präsentierte sich sanft schwankend, als ob sie uns freudig und mit einer freundschaftlichen Geste begrüßen wollten. Die Pflanzen sahen wie gewöhnliche Gartenblumen aus, doch sie waren deutlich größer als jene, die wir von früher her kannten. Insbesondere der Lavendel war unter ihnen dominant und verzauberte uns mit seinem betörenden Duft, der unseren Eindruck der Umgebung noch magischer machte. Dazwischen breiteten sich Aloe Vera-Pflanzen aus, begleitet von wilden Rosen, deren Blüten und Hagebutten nebeneinander gediehen, Bromelien, Hortensien, Orchideen, Rhododendren und weitere Blumen. Diese erstreckten sich fast bis in den Himmel und wurden von einem durchdringenden Duftschleier umhüllt, der die Luft erfüllte.

„Unser Raumschiff ließen wir in Position, während wir einzeln im Formationsflug auf den Planeten zusteuerten. Die Blumenbäume offerierten nun ihre Früchte. Sie waren saftig und sie hatten einen köst-

lichen Geschmack, den wir so noch nie erlebt hatten. Wir bedienten uns - wie ihr es nennt - wie im Schlaraffenland und fühlten uns in diesem Moment fast wie zu Hause.

„Wir steuerten auf unbekanntes Terrain zu, entschlossen, einen geeigneten Standort zu finden, der uns als Basis dienen könnte. An einem breiten Fluss, dessen glasklares Wasser so durchsichtig war, dass man bis auf den Grund blicken konnte, und der ruhig und friedlich dahinfloss, waren wir überzeugt, unser Ziel erreicht zu haben. Dort trafen wir auf die faszinierenden Bewohner dieses Planeten – beeindruckende Wesen, die uns zunächst außergewöhnlich zutraulich erschienen. Riesige Ameisen, die in ihrer Größe Hunden ähnelten, aber dennoch die charakteristische Erscheinung von Ameisen beibehielten, hatten hier eine Art Stadt errichtet. Ihre Architektur erinnerte an eine organisch gewachsene Kolonie, als hätte die Natur sie selbst geformt. Es war ein wahres Wunder der Natur.

Diese gigantischen Ameisen hatten offenbar einen Trampelpfad angelegt, auf dem sie, ähnlich wie ihre kleineren Verwandten, unermüdlich hin und her wanderten – jede mit einer klar definierten Aufgabe. Einige sammelten Nahrung, andere waren mit Bau- und Wartungsarbeiten beschäftigt, während wiederum andere für den Schutz ihres außergewöhnlichen Staates sorgten. Ihre Arbeitsweise war geprägt von präziser Kommunikation und beeindruckender Arbeitsteilung, die es ihnen ermöglichte, jede noch so große Herausforderung zu meistern. Wir beobachteten, wie einige von ihnen Beutetiere oder Baumaterial zu ihren Behausungen schleppten, während andere leer ausgingen, nur um später mit neuen Ressourcen zurückzukehren. Ihre Effizienz war bemerkenswert.

„Entlang des Trampelpfades hingen riesige, kunstvolle Spinnennetze in den Bäumen. Sie spannten sich wie filigrane Geflechte zwischen den Ästen und beherbergten reglose Spinnen, die geduldig auf Beute zu lauern schienen. Ihre Größe und Haltung waren beeindruckend, doch das Faszinierendste war die scheinbare Kooperation zwischen den Spinnen und den Ameisen. Es wirkte, als hätten sie eine symbio-

tische Beziehung entwickelt – ein Zusammenspiel, das uns tief beeindruckte.

In der festen Überzeugung, dass die Landung mit der notwendigen Umsicht und Vorsicht durchführbar sei, entschied ich mich für diesen Schritt. Doch was ich nicht ahnen konnte: Dieser Entschluss sollte sich als folgenschwerer Irrtum erweisen – ein Fehler mit Konsequenzen, die vielleicht unumkehrbar waren.

Kaum hatten wir den Boden berührt, brachen Spinnen aus ihren Netzen hervor, als hätten sie genau auf diesen Moment gewartet. Sie setzten uns mit einer Geschwindigkeit und Zielstrebigkeit nach, die uns keine Zeit zum Überlegen ließ. Mit aller Kraft bemühten wir uns, ins Raumschiff zurückzukehren, doch diese Kreaturen erwiesen sich als gnadenlose Verfolger.

Ihre Kommunikation blieb für uns ein Rätsel, da sie offenbar auf Ultrahochfrequenzen stattfand, die für uns unzugänglich waren. Jegliche Kontaktaufnahme war unmöglich. Mit einer beeindruckenden Strategie und Organisation ließen sie uns unmissverständlich spüren, dass unsere Anwesenheit unerwünscht war. Am Ende wurden wir auf mysteriöse Weise von diesem Planeten fortgejagt – von einer uns unbekannten Energie, die weder sichtbar noch messbar war. Es war, als hätte uns eine nicht wahrnehmbare Kraft einfach weggeblasen.

Es ist eine bittere Ironie, dass dieser Ort das Potenzial hatte, ein wahres Paradies für uns zu werden. Wir hatten die Potenziale dieser Welt erkannt, sahen uns jedoch gezwungen, unsere Pläne aufzugeben. Es bleibt nur die Erinnerung an das, was hätte sein können.“

„Dit-Da, sag mal, wo genau befindet sich dieser Planet? Vielleicht erlangt er doch noch einmal unsere Aufmerksamkeit. Es scheint, als ob wir das Potenzial dieses Ortes nicht vollständig ausgeschöpft hätten. Du hast meine Neugier geweckt.“

„Der Planet liegt im nahen Sternbild Vela, quasi um die Ecke von uns im kosmischen Sinne. Wir gaben ihm den Namen ‚Lu‘. Leider hat es dennoch nicht geklappt, wie wir es uns erhofft hatten.

„Die Umweltbedingungen auf anderen Planeten mit primitivem Leben waren für uns nicht geeignet, da sie entweder zu extrem oder einfach zu unterschiedlich waren. Deshalb kehren wir nach 2200-jährigem Suchen wieder auf die Erde zurück. Wir hoffen inständig, dass wir nach so langer Abwesenheit freundlich empfangen werden, und dass unsere Intentionen verstanden werden.

„Unsere Beobachtungen ergaben, dass konfliktreiche Auseinandersetzungen der Vergangenheit angehören und ein friedliches Zusammenleben auf der Erde eine wahrscheinliche Zukunftsperspektive bildet. Sollten wir jemals als Erdlinge auftreten, könnten wir kleine Differenzen gemeinsam bewältigen, jedoch ist dieses Ziel noch nicht erreicht. Die Harmonie, die wir uns wünschen, scheint aber greifbar zu sein.

„Auf unserem Planeten existiert keine bedeutende Zivilisation mehr, lediglich etwa eine Million Bewohner sind verblieben, die verstreut in kleinen Gemeinschaften leben. James, das ist alles, was du wissen solltest und worum wir bitten. Bitte bedenke dies gut.“

*

Hansen hieß seinen ungewöhnlichen Gast herzlich willkommen, sagte: „Dit-Da, sei willkommen in meinem Haus und auf der Erde.“ Deine Ausführungen haben mich beeindruckt. Es ist faszinierend und zugleich bereichernd für mich, zu hören, wie es anderswo im Universum aussieht. Diese Einblicke, die du mir gegeben hast, öffnen mir neue Perspektiven und erweitern mein Verständnis. Nachdem ich alles aufmerksam verfolgt habe und deine Worte wirken ließ, verstehe ich, dass ihr den Wunsch habt, euch auf der Erde niederzulassen. Obwohl ich euer Volk noch nicht persönlich kenne, habe ich bereits konkrete Vorstellungen und Hoffnungen von einer harmonischen Koexistenz mit euch. Es wäre mir eine große Ehre und Verpflichtung, mich aktiv für euch einzusetzen und ein friedliches Zusammenleben zu fördern. Ich möchte dabei noch einmal mit Nach-

druck betonen, dass wir Menschen auch nicht immer vor allen Gefahren geschützt sind und dass Herausforderungen ein ständiger Begleiter unseres Lebens sind.“

Dit-Da brachte Hansen ihre Dankbarkeit für seine einfühlsamen und ehrlichen Worte zum Ausdruck. Währenddessen erhob sie sich anmutig und positionierte sich direkt vor Hansen. Er empfand die junge Frau mit dem katzenhaften Gesichtszügen und den spitz zulaufenden Ohren als äußerst charmant und geheimnisvoll. Er konnte sie weder als Mensch einordnen noch als Tier betrachten. Seine Zuneigung und Bewunderung hatten einen sehr eigentümlichen und zugleich schwer beschreibbaren Charakter. Irgendwie irritierte ihn das weiche Fell zusammen mit den anmutigen Tierohren, die beinahe surreal erschienen. War es möglich, dass dieses Fell eine Art schützender Anzug für sie war? Ein Anzug, der anscheinend perfekt auf sie und ihre Erscheinung zugeschnitten war? Abgesehen von dieser faszinierenden Möglichkeit, die er in Betracht zog, stand auch die Frage der menschlichen Sprache und ihrer Beherrschung durch sie im Raum. Hansen verspürte plötzlich den tiefen, nahezu unwiderstehlichen Wunsch, mit dieser Frau in einer Weise Zärtlichkeit auszutauschen, wie man es vielleicht bei einer Katze tun würde. Doch nach einer kurzen inneren Auszeit besann er sich erneut, betrachtete die Dinge wieder nüchtern und konnte seine Gedanken wieder klarer fassen. Dennoch hatte er keinerlei konkrete Vorstellung davon, wie er diese unbekannte, außergewöhnliche Frau, in ihrer jetzigen Erscheinungsform, korrekt einschätzen sollte. Aber sie beendete seine Unentschlossenheit und die damit verbundene Unsicherheit unerwartet, indem sie mit klarer Stimme und entschlossenem Ton sagte:

„Ich würde gern meinen Anzug ablegen, hier in deinem Haus benötige ich ihn nicht. Ohne diese Kleidung fühle ich mich erheblich wohler.“

Ohne dass Hansen sich wirklich bewusst war, was ihn nun erwarten würde, sagte er ihr direkt und ohne Umschweife:

„Bitte schön, leg ihn ab!“

Dit-Da öffnete ihren Schutzanzug mit einem schnellen und geübten Handgriff und war sofort davon befreit. Sie warf das weiche Fell, mit den niedlichen, spitzen Ohren daran, nonchalant neben das Sofa und ließ sich nun im elegantesten Eva-Kostüm dicht neben Hansen nieder. Verschämt und zugleich fasziniert blickte er zu ihr hinüber, vollkommen überwältigt von der einzigartigen und unvergleichlichen Schönheit, die er in solcher Perfektion noch nie zuvor auf der Erde gesehen hatte. Sie erschien ihm ohne den schützenden Anzug, der sie zuvor von Kopf bis Fuß umhüllt hatte, beinahe wie ein Mensch der Erde. Dennoch war es unverkennbar, dass sie, trotz aller Ähnlichkeit, nicht von hier stammen konnte. Dass sie einer fremden Welt und einem anderen Stern angehören musste, hatte James Hansen von Anfang an nicht übersehen können.

Mit ihren großen, von langen Wimpern umgebenen Augen traf sie ihn mit einem geheimnisvollen Blick, der ihn auf sanfte und spielerische Weise erfasste - fast wie eine Streicheleinheit, die ihn tief in seinem Inneren berührte. James Hansen war von den dunklen Augen zutiefst fasziniert, wie von einem unerklärlichen Zauber. Sie hatten einen hypnotisierenden Glanz, der wie ein stiller, aber machtvoller Magnet wirkte. Doch nicht nur der verführerische Blick weckte in ihm ungeahnte innere Regungen. Ihr wunderschön geformter Schmollmund, die schmale, fast stupsige Nase und die vergleichsweise kleinen Ohren, die kaum unter den langen, schwarzen Haaren hervorschauten, komplettierten die Schönheit ihrer Erscheinung auf eine Weise, die fast unwirklich schien. Ihr Körper schimmerte nun in einem bräunlichen Teint, dank der samtigen, zimtfarbenen Haut, deren warme Farbe sich wie ein zarter Schleier entfalten konnte und die man jetzt, in diesem Moment, in ihrer vollen Pracht sehen konnte.

Dit-Da hatte Hansen, so wie er sie sah und wie sie ihm gegenüber auftrat, total außer Fassung gebracht und schier überwältigt. „War es kühl kalkuliert, eine bewusste Inszenierung, oder war es das Normalste der Welt für diese Frau?“ Er vermochte sich in dem Moment kein Urteil zu bilden, auch wenn sein Verstand fieberhaft zu einer

Antwort kommen wollte. Er war in seinem bisherigen Leben wahrhaftig kein Waisenknabe gewesen und als junger Mensch im Übrigen auch kein Kostverächter. Er hatte eine reizvolle Frau an seiner Seite und sie hatten gemeinsam einen Sohn, der sein Leben bereicherte. Doch in solch einer Situation, so überwältigend und verstörend zugleich, hatte er sich noch niemals befunden, nicht einmal ansatzweise.

Obwohl Dit-Da keinerlei anzügliches Verhalten zeigte, schien er leicht verwirrt und hatte Schwierigkeiten, den weiteren Worten seiner weiblichen Besucherin zu folgen. Ihre plötzliche Nacktheit, so unerwartet und ungewöhnlich, erregte ihn auf eine Weise, die er nicht kontrollieren konnte. Ein solches Verhalten einer Frau gegenüber einem fremden Mann wurde in der zivilisierten Welt als äußerst ungewöhnlich betrachtet und galt in vielen Fällen als absolutes Tabu. Am FKK-Strand, in einer völlig anderen Umgebung, gab es so etwas natürlich, aber da nahm die Gemeinschaft, die dort herrschte, die Scheu und das Unbehagen von den Menschen. Hier jedoch war die Situation eine vollkommen andere, nahezu unvergleichliche.

Unbeirrt und mit einer ruhigen Selbstverständlichkeit fuhr Dit-Da fort, zu erklären, worum es bei dem Fellanzug geht, als ob nichts Außergewöhnliches geschehen wäre. Sie hatte sicher das merkwürdige Verhalten Hansens bemerkt, auch wenn sie sich nichts anmerken ließ.

Weiterhin erklärte sie sachlich, dass der Schutzanzug aus hochwertigem Kunstfell gefertigt ist, einer speziellen Materialkombination, die sowohl funktional als auch ästhetisch beeindruckend sei.

„Wenn wir uns in einer unbekannten Umgebung befinden, verwenden wir künstliche Tierohren, die eine verbesserte Hörfähigkeit ermöglichen, was uns einen entscheidenden Vorteil verschafft. Sie verfügen über kleine, unauffällige Antennen, die mit ausgeklügelter Technik ausgestattet sind. Unter der Haut des menschlichen Körpers befindet sich zudem ein implantiertes Gerät, das als unser persönlicher Organisator fungiert. Seine revolutionäre Nanotechnologie ist

nicht größer als eine Stecknadelkuppe und dennoch von unglaublicher Leistungsfähigkeit. In diesem Organisator befinden sich ein Prozessor und ein Datenspeicher, die unaufhörlich mit unserem Superhirn ‚Comprob‘ kommunizieren und so eine ständige Verbindung sicherstellen. Um Energie zu gewinnen, wird ein Thermoelement eingesetzt, das die Differenz zwischen der kühlen Hauttemperatur und der inneren Körperwärme clever nutzt. Der Organisator hat die übergeordnete Kontrolle über die Organe des Trägers, ist praktisch unser Arzt und reguliert zusätzlich das Klima unter dem Fellanzug. Er kontrolliert darüber hinaus die Flugdüsen, die im Fellgürtel integriert sind und die auch für die Fortbewegung im Wasser von großer Bedeutung sind. Mit seiner Hilfe organisieren wir übrigens auch unser Alltagsleben und machen es effizienter.“

Hansen fand es zunehmend schwierig, den detaillierten Erklärungen von Dit-Da zu folgen. Die enorme Menge an Informationen und die Komplexität der künstlichen Intelligenz, die sie beschrieb, machten ihn konfus und ließen seinen Verstand beinahe überquellen. Ohne Zweifel bemerkte sie dies, vielleicht an seinem Gesichtsausdruck oder seiner Körpersprache, und schloss das Thema mit einem subtilen Lächeln ab.

Es war logisch, dass Hansen versuchte, alles in sich aufzunehmen, so viel wie möglich zu behalten und mehr über den Organisator und seinen Comprob zu erfahren, einschließlich all seiner faszinierenden und hoch entwickelten Komponenten. Dit-Da erklärte jedoch nur kurz und prägnant, dass es sich bei dem Comprob um ihren großen, computergestützten Manager aller Aktivitäten handle, der eine zentrale Rolle in ihrem Leben spiele. Dann äußerte sie schnippisch, mit einer Mischung aus Herausforderung und Neugier:

„Wie würde es sich für dich anfühlen, mich auf die spannende Reise zum fernen Kepler-22r zu begleiten?“

„Ich fände es großartig, wenn ich irgendwann die Möglichkeit hätte, dies zu tun, aber nicht unbedingt sofort. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Amanda Einwände hätte, und ich habe keine Ahnung, wie die

IWZ darüber denkt. Es gibt so viele Fragen, die ich erst klären müsste.“

„Nicht irgendwann, sondern jetzt gleich! Du solltest dich ohne zu zögern sofort mit dem Organisator und dem Comprob auseinandersetzen und bereit sein, die Reise anzutreten.

„Es gibt jedoch zwei weitere wichtige Dinge, die uns besonders am Herzen liegen und die uns besonders wichtig sind: Wir haben den tiefen Wunsch, mit euch eine echte und aufrichtige Freundschaft aufzubauen und diese in einer harmonischen Weise zu pflegen. Zudem möchten wir mit euch gemeinsam auf der Erde leben, in gegenseitigem Respekt und Verständnis, sogar in familiären Gemeinschaften, wie es sie schon immer gegeben hat. Kannst du dir vorstellen, eine enge, vertrauensvolle Beziehung mit mir einzugehen, die auf Nähe und Vertrautheit basiert, und würdest du bereit sein, mich direkt nach unserer Begegnung heute auf dem Flug zu Kepler-22r zu begleiten, um ein gemeinsames Abenteuer zu beginnen?“

Sie sah Hansen mit ihren großen Augen so bezaubernd und voller Ausdruck an, dass er ihrem Charme und ihrer Anziehungskraft einfach nicht widerstehen konnte. Ihm war in diesem Moment klar, was jetzt unmittelbar geschehen würde, und eine gewisse Unsicherheit sowie ein inneres Zögern überfiel ihn. Doch er begehrte Dit-Da so sehr, wollte diese Frau mit jeder Faser seines Körpers, mit jedem Atemzug und jeder Emotion. Er war wild entschlossen und bereit, sich in unbekannte, fremde Welten entführen zu lassen, voller Erwartung und Abenteuerlust.

*

Dit-Da küsste ihn – so ähnlich wie andere Frauen der Erde, und doch war es unvergleichlich anders. Ihre Lippen trafen seine mit einer Intensität, die ihn vollständig einnahm. Fordernd öffnete sie ihren Mund, während ihre Hände entschlossen gegen seine Brust drückten.

Doch es war nicht nur der Kuss, der ihn wie magisch anzog. Es war auch ihr Duft – eine betörende Mischung aus exotischen Blüten und einer unbekannten Süße, die ihn gleichermaßen verwirrte wie faszinierte. Es fühlte sich an, als hätte sie das Geheimnis eines fremden Universums mit sich gebracht, eingefangen in ihrer unwiderstehlichen Aura. Mit einer scheinbaren Leichtigkeit ließ sie diese fremde Welt auf ihn wirken, sodass er zugleich überwältigt war und doch inständig nach mehr verlangte.

Dann stieß sie ihn mit brachialer Gewalt von sich, drängte sich augenblicklich unter ihn, sodass James punktgenau auf ihr landen musste. Ihre Hände glitten dabei über seinen Rücken. Er war nicht mehr in der Lage, sich zur Wehr zu setzen oder ihr gar zu widerstehen. Er wollte es auch nicht. Ihr warmer Atem umspielte sein Gesicht. Er hatte seine Augen für kurze Zeit geschlossen und ihm war, als stünde sein Körper in Flammen. Dann schrie sie auf, verkrampfte sich, ihr Fleisch und Blut schienen in eine Starre geraten zu sein, die ihn wie gefesselt über sich hielt. Er fühlte ihren intensiven Blick auf sich ruhen, während ihre Fingerspitzen sich behutsam in seine Haut bohrten, und gab sich seinen Gefühlen hin.

Nachdem Dit-Das' Atemzüge sich ein wenig beruhigt hatten, begann Hansen langsam zu begreifen, was gerade passiert war. Ihre überwältigende Leidenschaft hatte ihn völlig aus der Bahn geworfen und all seine bisherigen Gefühle mühelos in den Schatten gestellt. Es schien, als hätte sie genau das erreicht, was sie sich heimlich vorgenommen hatte – und sie ließ keinen Zweifel daran, wie sehr sie es genoss.

„Habe ich eigentlich irgendetwas anders gemacht?“, fragte er sich plötzlich. „Nicht wirklich. Aber ich hatte das zumindest nicht geplant – nicht so. Ich wollte nicht, dass meine Gefühle so vollkommen die Kontrolle übernehmen. Und doch, genau das war passiert.“

Während Hansen weiter darüber nachdachte, dämmerte ihm, dass es nicht nur ihre Leidenschaft war, die ihn so aus der Fassung gebracht hatte. Es war diese unerwartete Nähe, diese tief empfundene Verbindung, die ihn zutiefst berührte – und ihn zugleich einschüchterte. Er

spürte, wie all die Mauern, die er über Jahre um sein Herz errichtet hatte, leise zu bröckeln begannen. Es war, als würde jeder Blick, jede Berührung von ihr eine Saite in ihm zum Schwingen bringen, die er längst vergessen hatte. Diese Erkenntnis ließ ihn innehalten. Und plötzlich war da nicht nur Verwunderung, sondern auch eine leise, unerwartete Freude, die sich in sein Innerstes schlich.

Später lagen sie eng aneinandergeschmiegt auf der Couch. Die Zeit schien längst ihre Bedeutung verloren zu haben – als hätte sie nie existiert. Es war, als teilten sie eine Ewigkeit miteinander, eine Ewigkeit, die alles übertraf, was zuvor gewesen war. Die Welt um sie herum verblasste immer mehr, während sie der Realität nur widerwillig erlaubten, sich einen Weg zurück in ihre Gedanken zu bahnen. Mit einer Zartheit, die fast unwirklich schien, glitten seine Finger durch ihr langes, tiefschwarzes Haar. Es war, als wäre dieser Moment das Einzige, was zählte – das Einzige, was jemals von Bedeutung sein könnte. Alles andere verschwand im fernen, unbedeutenden Hintergrund. Nur diese Zärtlichkeit zwischen ihnen blieb, greifbar wie ein leiser Herzschlag, eine stille Verbindung jenseits aller Worte. Draußen hüllte die Nacht die Welt in ihre sanfte, ruhige Dunkelheit. Der Mond warf sein silbernes Licht mit erhabener Eleganz durch die lichtdurchlässige Fassade des Hauses und malte filigrane Muster auf die Wände, wie ein stiller Beobachter dieses intimen Augenblicks. Die Sterne funkelten in der Ferne. War es ein unausgesprochenes Versprechen, das über alle Zeit hinausreichte? Die kühle Nachtluft, die sich langsam im Raum verbreitete, ließ die Wärme ihrer Nähe noch greifbarer, noch intensiver erscheinen. Es war, als hätte das Universum beschlossen, sich für einen einzigen, kostbaren Moment zurückzuziehen – um ihnen diesen Augenblick der Zeitlosigkeit ganz allein zu schenken.

Dit-Da unterbrach schließlich die einnehmende und fast magische Stille mit einer ruhigen, aber bestimmten Stimme:

„James, du schuldest mir immer noch eine klare Antwort.“

Er überlegte einen Moment, fast so, als wollte er sich die passenden Worte herausfordern, und fragte dann mit leisem Misstrauen:

„Woher kennst du meinen Namen überhaupt?“

Dit-Da lachte daraufhin in einer Mischung aus Belustigung und Geheimnis.

„Kunststück – alles, was ich als wertvolle Information erachte, was meinen persönlichen Interessengebieten entspricht, empfangen ich. Es wird in meinem Organisator abgespeichert. Dein Name war halt dabei. Und übrigens findet man dich fast täglich in den Zeitungen und anderen Medien, was ich natürlich sehr bemerkenswert finde. Es ist schon beeindruckend, wie viel Aufmerksamkeit du auf dich ziehst.“

„Aha. Ja, und zu deiner Frage – ich kann mir schon eine feste Beziehung zu dir vorstellen, doch müsste ich zuvor noch einiges klären. Und mitkommen würde ich auch gern, nur nicht alleine. Ich könnte mir vorstellen, noch zwei oder drei Wissenschaftler der Erde mitzunehmen, und –“

„Was und?“

„Und ich halte es für meine Pflicht, Amanda zu informieren. Es geht nicht anders und ist etwas, das ich tun muss.“

„Wer ist denn Amanda?“

„Meine Frau, das weißt du doch sicher auch ganz genau. Sie ist ein Teil meines Lebens gewesen, und das kannst du nicht leugnen.“

„Aber ihr liebt euch nicht, das weiß ich auch ganz genau. Eure Beziehung ist doch nur noch eine Formalität.“

Dit-Da setzte einen bis dahin noch nicht gezeigten Blick auf und ließ mit ihrer Reaktion erkennen, dass diese Antwort ihr ganz und gar nicht gefiel. Ihre Haltung drückte Missfallen aus, das sehr offensichtlich war.

„Mit einer Frau neben mir bin ich nicht einverstanden, denn du hattest dich vorhin für mich entschieden. Nun möchte ich dich für immer alleine haben und nicht nur für eine Stunde. Liebe empfinden wir als sittliche Norm fester Verbundenheit. Ihr habt doch so ein herrliches Sprichwort, wer A sagt, muss auch B sagen. Wir werden wahrscheinlich bald zwei kleine Kinder haben, denen wir eine Zukunft frei von Sorgen gestalten sollten. Deshalb lade ich dich jetzt schon zu mir auf Kepler-22r ein. Wenn sie dann geboren sein werden, sollten wir zurück zur Erde reisen und mit ihnen auf deiner Insel unsere ersten gemeinsamen glücklichen Jahre verbringen. Werden sie auch so schöne blaue Augen haben, wie du?“

Sie fiel Hansen um den Hals, Tränen kullerten über ihre Wangen. So verharrten beide einen Moment, bis er sich sanft löste und mit seinem Taschentuch die Tränen abtupfte. Der Augenblick war voller Emotionen, die beide tief berührten.

„Dit-Da“, sagte er mit belegter Stimme, „ich würde wirklich gern schon jetzt mit dir reisen, jedoch ist es, so leid es mir tut, nicht möglich. In unserem Land existieren bestimmte Regelungen und Vorschriften, an die ich mich gebunden fühle und denen ich gehorchen muss. Ich verspreche dir jedoch, dass ich bis zu deinem nächsten Besuch bei uns alles geklärt haben werde. Es könnte sein, dass ihr und euer Volk in naher Zukunft die Möglichkeit habt, dauerhaft bei uns zu bleiben. Hör mal, Dit-Da, du hast über zwei Kinder gesprochen, die wir bekommen werden. Bist du denn sicher, dass du schwanger sein wirst und wenn ja, dass es Zwillinge werden? Diese Gedanken beschäftigen mich sehr, und ich hoffe, ich kann mich darauf verlassen, was du sagst.“

„Ja, da bin ich mir absolut sicher, denn wir hatten eine unglaublich starke Liebesverbindung. Kepplerfrauen bekommen übrigens fast ausschließlich Zwillinge. Unsere Natur ist darauf ausgelegt. So, jetzt werde ich wieder zu meinen Frauen und Männern zurückgehen. Wir haben ja alles Wichtige besprochen, und es gibt keine offenen Fragen mehr, die ich hier klären müsste.“

Sie streifte ihren Schutzanzug über. Die Bewegungen wirkten mechanisch und entschlossen, ohne einen Moment der Unsicherheit zu zeigen.

„Nein, du solltest bitte noch warten, bis meine Kollegen aus Berlin eintreffen. Es gibt noch sehr viel zu besprechen, vor allem aber auch zwischen uns beiden. Wichtiges, das nicht aufgeschoben werden darf.“

Dit-Da hatte ihren Anzug bereits geschlossen. Sie schmiegte sich mit ihrem jetzt wieder wuscheligen Fellgesicht an Hansen. Die folienartige Schicht des Raumanzuges vor ihren Augen sah er wie eine regennasse Fensterscheibe. Und als Dit-Da unter Schluchzen herzzerreißend, „James, ich hab mich in dich verliebt“, sagte, wurde James Hansen, den sonst nichts erschüttern konnte, von einer Welle der Melancholie erfasst. Er war zu keiner Antwort fähig. Fast von Ohnmacht befallen drückte er diese Frau, in die er sich unsterblich verliebt hatte. Ihr Schluchzen durchzuckte seinen Körper. Es war ein Moment, der ihn so tief berührte, dass er kaum wusste, wie er damit umgehen sollte.

Unerwartet schnell hatte sie sich wieder gefasst und löste sich sanft von ihrem James. „Ich muss gehen“, sagte sie entschieden. „Wir reisen jetzt zu unserem Planeten zurück, um die Umsiedlung zur Erde vorzubereiten. In einem halben Jahr sprechen wir mit euch über unsere Vorstellungen zur Erdansiedlung, und in einem Jahr sehen wir uns dann hoffentlich auf der Erde wieder. Vielleicht sind wir dann schon eine kleine Familie. Nun muss ich dich aber wirklich verlassen, wenn du nicht mit mir kommen willst. Es fällt mir schwer, aber es bleibt keine andere Wahl.“

Wenn du bis zu unserer nächsten Begegnung Sehnsucht nach mir verspürst oder meiner bedarfst, genügt es, mich zu streicheln und meinen Namen zu rufen. Ich bin mir nicht sicher, wie der Kontakt auf der Erde hergestellt wird, aber ich bin sicher, dass du einen Weg finden wirst. Du wirst mich ganz bestimmt finden, egal wie schwierig es erscheint, und ich werde da sein, wie versprochen.“

Dit-Da bewegte sich in Richtung Tür, als würde sie einer inneren Eingebung oder einem Ruf folgen. Anscheinend bekam sie eine Information von draußen, die sie dazu veranlasste, zu handeln. Dieser Abschied kam Hansen jedoch viel zu plötzlich, und dieses „Streicheln und Rufen“, das sie erwähnte, konnte er überhaupt nicht einordnen. Es wirkte auf ihn wie ein Rätsel, dem er noch nicht auf die Spur gekommen war. Er erinnerte sie daran, dass sie zuvor über zwei wichtige Themen gesprochen hatte, um sich wenigstens ein wenig mehr Zeit zu verschaffen und die bevorstehende Trennung hinauszuzögern.

„Du hast das Zweite noch nicht erwähnt“, sagte er und versuchte sie so zum Bleiben zu bewegen. „Wir könnten euch vielleicht mit einer Delegation zu Kepler-22r begleiten, aber wir müssen erst die Vorbereitungen treffen. Ist es das?“ fragte er hoffnungsvoll.

„Nein James, nur dich alleine möchte ich mithaben“, sagte Dit-Da nochmals mit Nachdruck und äußerst eindeutig. „Du brauchst dich auch nicht vorzubereiten, denn der Start der Reise steht unmittelbar bevor. Alles, was du benötigst, wirst du von uns erhalten. Wir kümmern uns um alles, du brauchst dir keine Sorgen zu machen.“

„Ach ja, da war ja noch die zweite unbeantwortete Frage. Es existiert auf der Erde eine winzige Gemeinschaft, die als die Zimmisten bekannt ist. Wir haben hin und wieder mit ihnen in Verbindung gestanden, sodass sie auch von unseren Plänen zur Umsiedlung auf die Erde Kenntnis haben. Ihre Gesellschaftsordnung möchten sie gerne gemeinsam mit uns auf der ganzen Erde durchsetzen. Das Ziel besteht darin, einen gesellschaftlichen Reichtum zu erreichen, der auf dem Prinzip basiert, dass jeder entsprechend seiner Fähigkeiten zum Wohlstand beiträgt und jeder seine Bedürfnisse erfüllt bekommt. Diese Idee stützt sich auf den deutschen Philosophen Karl Marx und seine Visionen. Von ihrem Ziel sind sie aber noch so weit entfernt, wie die Erde von Alpha Centauri entfernt ist. Sie benötigen dringend Unterstützung. Warum möchtet ihr nicht mit ihnen kooperieren? Warum meidet ihr sie? Wir wollen, dass alle Menschen, unabhängig

von ihrer Herkunft oder ihrem Status, auf der Erde friedlich zusammenarbeiten. Sobald wir dauerhaft auf der Erde leben, werden wir auch dieses Ziel erreichen. Es liegt in unserer Absicht, eine harmonische Koexistenz zu schaffen, die alle einschließt.

Hansen kam gerade noch dazu, ihr zu antworten, bevor sie ging:

„Ich kann alleine nicht mitkommen und wir haben wirklich nichts gegen eine Zusammenarbeit mit den Zimmisten, aber sie lehnen das unter normalen Voraussetzungen leider ab. Es ist nicht einfach, an sie heranzukommen.“

Das Ende der Antwort hatte Dit-Da sicher nicht mehr mitbekommen, denn sie war bereits aus dem Haus verschwunden. Und als Hansen nach draußen sah, konnte er am Horizont nur noch einen Schwarm Keplermenschen verschwinden sehen. Wie Zugvögel reihten sie sich bei ihrem Flug in nahezu perfekter Formation auf, sodass ihr Abgang wie ein harmonisches Schauspiel wirkte.

*

James Hansen trat nach draußen. Der Platz vor seinem Haus, eben noch erfüllt von extraterrestrischem Leben, lag plötzlich verlassen da – als hätte nie etwas Außergewöhnliches stattgefunden. Es war, als hätte sich der vorherige Anblick in Luft aufgelöst, und nur die Stille blieb zurück, wie ein stummer Zeuge dessen, was gerade geschehen war.

Vom Meer her drang erneut dieses eindringliche, tsunamiartige Rauschen zu ihm, dasselbe rhythmische und bedrohliche Trommeln der Natur, das er bereits bei der Landung des Raumschiffs wahrgenommen hatte. Plötzlich zog sich das Meerwasser ungewöhnlich weit zurück, und der freigelegte Meeresboden erstreckte sich weit hinaus – eine bizarre, fremdartige Landschaft, die wie aus einer anderen Welt wirkte, niemals für menschliche Augen bestimmt.

Die salzige Meeresluft vermischte sich indes mit dem herben, erdigen Duft von Algen, der sanft in der kühlen Brise schwebte. Sie war

eine eindrucksvolle Erinnerung an die unbändige Kraft und Unberechenbarkeit der Natur in Verbindung mit dem gigantischen Raumschiff am Horizont. Eine stille Botschaft von wilder, ungezügelter Energie – ein unsichtbares Band zwischen Himmel und Erde, zwischen Mensch und dem Unbekannten. Der Ozean schien die tiefsten Geheimnisse in seinen unerforschten Tiefen zu bewahren, als wolle er sie für immer vor neugierigen Blicken verbergen – ein wortloser Zeuge dessen, was jenseits menschlichen Verstehens liegt.

Das unaufhörliche, rhythmische Rauschen schwoll zu einem ohrenbetäubenden Donnern an, bis sich dieses monumentale Raumschiff aus dem Meer abhob. Mit majestätischer Anmut glitt es schließlich in einer fast surrealen Eleganz über den Horizont, bis es aus Hansens Sichtfeld verschwand. Wie angewurzelt stand er vor seinem Haus, tief in Gedanken verloren und unfähig, sich zu rühren. Sein Geist schien völlig eingenommen von der Frage, wie Dit-Da es geschafft hatte, ihn mit ihrem unergründlichen, beinahe magischen Zauber so vollständig in ihren Bann zu ziehen. Eine nie zuvor erlebte, widersprüchliche Mischung aus Glückseligkeit und tiefer Melancholie ergriff ihn auf eine Weise, die er weder begreifen noch einzuordnen vermochte.

Die Ereignisse in seiner Wohnung ließen ihn nicht los. Sie bewegten ihn so sehr, dass er sich immer wieder in denselben quälenden Gedankenschleifen verlor. Seine Gedanken waren erfüllt von Unruhe und Zweifel, während sich dieselben bohrenden Fragen immer wieder in den Vordergrund drängten:

„Was wollte Dit-Da wirklich von mir? Was war der wahre Antrieb hinter ihrem Handeln, und welches Ziel verfolgte sie tatsächlich? War das alles eine perfekt inszenierte Aktion, ein minutiös durchdachter Plan, der einzig dazu diente, die Übersiedlung der Kepleraner auf die Erde zu erleichtern? Oder war alles, was sie tat, aufrichtig und ehrlich gemeint, einschließlich ihrer plötzlichen Liebeserklärung? Hat sie die Wahrheit gesagt, als sie behauptete, schwanger zu sein? Und wenn ja, was bedeutet das für uns und unsere Zukunft?

Wird sie tatsächlich zwei Babys zur Welt bringen, wie es bei ihrer Spezies vielleicht üblich ist, oder bleibt es bei einem, so wie wir es auf der Erde kennen?“

Ein plötzliches, entferntes Fluggeräusch riss Hansen jäh aus seinen Gedanken und holte ihn unsanft in die Realität zurück. Instinktiv richtete er seinen Blick nach draußen, seine Augen suchten den Horizont ab. In der Ferne, genau dort, wo das Meer und der Himmel einander berührten, schimmerte ein winziger, heller Punkt. Doch es dauerte nicht lange, bis klar wurde: Dieser Punkt war in Bewegung, er näherte sich mit rasanter Geschwindigkeit. Der Punkt wuchs und nahm allmählich Gestalt an – die Gestalt eines Düsenjets, der nun deutlich zu erkennen war. Die Erde erzitterte direkt neben seinem Haus. Mit einem donnernden Grollen brach der Boden auseinander. Und dann – ein gigantischer Abgrund tat sich auf – wie das unersättliche Maul eines Haifischs, bereit, den Jet zu verschlingen. In diesem atemlosen Moment verschwand das Flugzeug in der klaffenden Öffnung. Wie von unsichtbarer Hand gelenkt, schloss sich die Erde wieder, begleitet von einem dumpfen, tiefen Grollen. Zurück blieb nichts als eine unberührte Landschaft – keine Spur, kein Hinweis darauf, dass hier etwas Außergewöhnliches geschehen war. Es war, als hätte die Szene nur in Hansens Fantasie existiert.

Das war noch echte Ingenieurskunst der Amerikaner – „einfach genial“, murmelte Hansen beinahe ehrfürchtig zu sich selbst. Vor langer Zeit, in einer Epoche, die er nur aus alten Berichten kannte, hatten sie hier einen unterirdischen Flughafen geschaffen, der sogar gegen ABC-Waffen gesichert war. Einst diente er als strategischer Knotenpunkt.

Hansen staunte, wie herausragend die Anlage nach all den Jahren noch funktionierte und wie durchdacht sie geplant worden war. Bis heute nutzte er sie und schätzte die vielen Annehmlichkeiten vor Ort: voll funktionsfähige Klimaanlage, Gäste-Schlafräume, eine stabile Stromversorgung und zahlreiche weitere praktische Einrichtungen. Ein weiteres Detail, das Hansen besonders beeindruckte, war die be-

eindruckende Sicherheitsarchitektur des Komplexes. Die massiven Schleusen und automatisierten Kontrollsysteme wirkten selbst heute noch wie einer fernen Zukunft entnommen. Bewegungsmelder, Drucksensoren und redundante Zugangskontrollen waren so präzise integriert, dass sie ein Gefühl von absoluter Sicherheit vermittelten. Diese Systeme waren nicht nur eine technische Meisterleistung, sondern zeugten auch von dem unermüdlichen Streben nach Perfektion, das die damaligen Ingenieure an den Tag gelegt hatten.

Schnell eilte er zurück in sein Haus, da seine Kollegen bereits in der Nähe waren. Mit einem flüchtigen Blick überprüfte er sein Sofa, deckte es notdürftig mit einer Decke ab, um es zu kaschieren. Vom Tisch aus wurde sein Blick jedoch sofort von einem kleinen, geschliffenen, leuchtend grünen Stein in Form eines Quaders angezogen. Dieser mysteriöse Stein glänzte so intensiv, dass er sich ihm nicht entziehen konnte. Er gehörte eindeutig nicht zum Inventar des Hauses. Die Frage brannte ihm auf der Zunge: Hatte Dit-Da diesen Stein absichtlich dort abgelegt? War es vielleicht eine Botschaft oder gar ein Andenken, das sie ihm hinterlassen wollte? Oder war es nur ein Versehen, ein Zufall, dass dieser Stein, der wie ein äußerst wertvoller keplerscher Smaragd aussah, einfach dort lag? Hansen war ratlos. Dennoch kam er zu einem Entschluss: Egal, was es bedeutete, dieses kostbare und gleichzeitig rätselhafte Etwas musste er unbedingt schnell aus der Sichtweite bringen. Er nahm den bereits offenen Safe im Schlafzimmer nebenan in Anspruch, um das geheimnisvolle Stück dort sicher zu verwahren. Dann drückte er die Klappe mit einem leichten Zögern zu und atmete tief durch – Das Kapitel ist abgeschlossen.

III

HANSEN IN ERKLÄRUNGSNOT

Hansen kehrte in seine Wohnung zurück und redete vor sich hin: „Puh, das war knapp“, als Raman und seine drei Begleiter - die Ärztin Georgia Georgi, der Biologe Ali Abdal-Bozi und der Techniker Jakob Bauei – auch schon dem gläsernen Lift entstiegen. Die Anspannung der letzten Stunden fiel langsam von ihm ab, doch die Gedanken an das Erlebte ließen ihn nicht los.

„Hallo Jack, hast du eine angenehme Reise gehabt?“, begrüßte Hansen Raman und klopfte ihm während der Umarmung mehrfach freundschaftlich auf den Rücken. Seine Stimme klang erleichtert, beinahe euphorisch. „Du hast ein beeindruckendes Team mitgebracht“, fügte er hinzu, während er die Begleiter noch einmal musterte. Raman reagierte genauso kraftvoll und herzlich, wie es seine Art war.

„Ja, James“, sagte er. Seine Stimme vibrierte von den Schlägen. „Ich wusste ja nicht, was mich hier erwartet, weiß es eigentlich immer noch nicht. Aber die Führungselite von Medizin, Umwelt und Wirtschaft dabei zu haben, kann nie verkehrt sein. Zur Reise: bin mit Georgia nach Warnemünde gedüst, dort haben wir das Boot genommen. Ali haben wir mitten im Meer aufgefischt, der ist ja genau so ein Insulaner, wie du. Von da ging es nach Honolulu und dann weiter mit Jakobs Jet zu dir. Eine spannende, wenn auch anstrengende Reise, aber letztendlich sind wir jetzt alle hier.“

„Aber jetzt erzähle mal, was gibt es Neues zu berichten? Im Jet und in der Luftblase war es uns nicht möglich, die Beobachtung der Inselgegend aufrechtzuerhalten. Begegnet bist du ihnen, das habe ich schon mitbekommen, aber wie sehen sie aus und wo sind sie jetzt überhaupt? Wir brennen darauf, von dir zu erfahren, was hier wirklich vorgeht.“

Hansen wollte seine wissensdurstigen Kollegen zwar über alle für sie relevanten Ereignisse informieren, aber doch der Reihe nach. Er hatte außerdem das Bedürfnis, sich noch ein wenig abzureagieren. Mit einem schelmischen Lächeln begann er seine Ausführungen, bereit, die Neugier seiner Zuhörer zu stillen:

„Ja, ich habe sie gesehen. Sie haben sooo lange Ohren, mit denen sie unsere Weltsprache bestens verstehen.“

Dabei streckte er seine Arme weit auseinander, um die Länge der Ohren zu verdeutlichen und das Bild noch absurder erscheinen zu lassen.

Raman grinste breit. „Soll heißen, sie haben einen kleinen Mann in ihren sooo langen, großen Ohren, der ihnen unsere Sprache suggeriert? Aber nun mal ernsthaft. Was konntest du schon in Erfahrung bringen?“ Seine Stimme verriet, dass er gespannt war, mehr zu erfahren.

Hansen hatte viel von dem Raumschiff im Meer und den außerirdischen Wesen darin zu berichten. Er zeigte diese Kreaturen, wie sie sich mühelos wie Fische im Wasser bewegten und genauso leicht wie Vögel in der Luft schwebten. Er gab die Begrüßungszeremonie mit den dargebotenen Gesängen, Tänzen und der Sprache wider, die er auf dem Viha aufgezeichnet hatte. Und er bemühte sich, nichts auszulassen, während er jede Einzelheit beschrieb.

Hansens Gäste blieben stumm, fanden keine Worte, nur knappe Kommentare, die ihre Ungläubigkeit verrieten:

„Es ist so unglaublich, das kann es einfach nicht geben, es kann nicht wahr sein.“

Sie betrachteten das Geschehen wie einen spannenden Action-Film, der sie in Atem hielt und ihre Vorstellungskraft herausforderte.

Als aus dem Viha die dunkle und angenehme Stimme Dit-Das erklang, lag eine unglaublich spannungsgeladene Atmosphäre im Raum. Den Wissenschaftlern stellten sich unzählige Fragen, nicht zuletzt aufgrund ihrer perfekten Kenntnis der Weltsprache, obwohl sie ein Wesen aus dem fremden Sternbild Centauri war. Es war ein Rätsel, das sie zu lösen versuchten, doch die Antworten blieben vorerst aus.

Hansen gab Dit-Das Schilderung der Umweltprobleme und ihren ausgesprochenen Wunsch der Umsiedlung zur Erde vom Viha wieder. Er entschied sich dafür, die Tonwiedergabe unverändert zu lassen, vermied es, ihren Namen und die persönlichen Beziehungen zu erwähnen. Er änderte das Thema abrupt, da es ihm plötzlich heikel wurde, mehr von diesen sensiblen Informationen preiszugeben.

„Übrigens sind wir nicht die Einzigen, mit denen die Kepleraner Kontakt haben. Die Zimmisten hatte ihn vor uns schon und sie sind bestrebt, sie für ihre Ziele zu gewinnen.“

Hansen war mit seiner Berichterstattung am Ende, und einen Moment herrschte bedächtiges Schweigen. Die Anwesenden schienen die Fülle an Informationen erst einmal sortieren und verarbeiten zu müssen.

„Ja und was passierte dann?“, fragte Raman, der das Schweigen durchbrach und die Spannung nicht mehr aushielt.

„Das müssen wir unbedingt verhindern. Punkt. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen!“, betonte Hansen mit Nachdruck. Sein durchdringender Blick ließ keinen Zweifel daran, dass der Punkt genau so gemeint war.

„Wo sind die Außerirdischen jetzt?“, schaltete sich nun auch Abdal-Bozi ein, der eine klare Antwort erwartete.

„Sie sind weg, in Richtung Heimat.“ Die Worte klangen nüchtern, doch der Raum schien förmlich vor unausgesprochenen Gedanken zu beben.

Während es noch eben möglich war, das Geräusch einer Stecknadel, die in den berühmten Heuhaufen fällt, wahrzunehmen, wurde es plötzlich laut. Stimmen erhoben sich, Stühle wurden gerückt, und die angespannte Stimmung entlud sich in einem lebhaften Durcheinander.

„Ich habe in meiner gesamten beruflichen Laufbahn noch nie etwas Derartiges erlebt“, bemerkte Dr. Georgia Georgi, die sich vor allem mit Humangenetik, Mikrobiologie, Virologie und Infektionsepidemiologie beschäftigte. Ihre langjährige Erfahrung und ihr umfassendes Wissen in diesen hochkomplexen Bereichen machten ihre Aussage umso beeindruckender, denn eine solche Reaktion war bei ihr eher selten zu beobachten. Währenddessen zeigten sich kleine Lachfältchen in den Augenwinkeln und enthüllten ihre listigen Hintergedanken, die sie jedoch geschickt zu verbergen wusste. Sie fuhr fort:

„Jedoch wurde mir zugetragen, dass Proteome dynamisch sind und sich unter veränderten Umständen wandeln können. Was heute starr und unveränderlich scheint, kann sich morgen schon anpassen und entwickeln. Die Raupe besitzt nicht die Fähigkeit zu fliegen, jedoch kann der Schmetterling dies tun.“

Und als Bauei dazwischenrief, „ich könnte mir vorstellen, dass es sich um Roboter handelt, ließ Hansen die Faust auf den Tisch krachen und ermahnte entschieden, mit einer Stimme, die wirklich keinen Widerspruch duldet:

„Da wir gerade dabei sind, die Weltgeschichte neu zu schreiben, sollten wir uns auf das Wesentliche fokussieren. Es ist momentan unpassend, sich über Witze oder Scherze lustig zu machen. Ich werde euch

noch einmal ausführlich über die Ereignisse bis zum Verschwinden des Raumschiffes berichten. Nehmt euch diese Worte zu Herzen.“

Als Hansen mit seiner Schilderung fertig war, hakte Bozi doch noch einmal nach, er wollte es ganz genau wissen.

„Es ist mir bei der ganzen Sache unklar, wie das Gespräch in deiner Wohnung endete“, nervte er Hansen, der sichtlich gequält aussah. Findet ihr es nicht auch merkwürdig, dass diese unbekannte Dame ohne jegliche Verabschiedung verschwunden ist? Ich frage mich, wie das Aliens machen. Sie kann doch nicht einfach spurlos verschwunden sein, ohne eine Erklärung abzugeben. Selbst wenn ich keine formale Ausbildung zum Biologen hätte, wäre es mir dennoch bewusst, dass so etwas unmöglich ist. Bei der gesamten Angelegenheit fehlt irgendetwas - nämlich das Happyend oder einfach nur das Verabschieden, was einen Abschluss der Ereignisse darstellen würde.

„Hm, gut“, sagte Hansen leicht erregt: „Sie hat Abschied genommen. Das hat eigentlich keine große Bedeutung. Viel wichtiger ist es, mit den Außerirdischen umgehend Kontakt aufzunehmen. Es ist nicht auszudenken, was passieren könnte, wenn die Zimmisten uns weiter ins Handwerk pfuschen. Mit so einer prominenten Hilfe könnten sie gewaltig in die Pötte kommen und zur Gefahr der gesamten Menschheit werden. Man darf den Ernst der Lage nicht unterschätzen.“

„Außer Spesen nix gewesen“, war Ramans Fazit am Ende und fasste damit die angespannte Stimmung im Raum knapp zusammen.

„Hm“, sagte Hansen nachdenklich, während er die Situation noch einmal Revue passieren ließ, „Ganz so ist es ja nun auch nicht. Zumindest planen sie, sich auf der Erde niederzulassen. Falls es gelingen sollte, wäre es sicherlich vorteilhaft, mit diesen intelligenten Wesen zusammenzuarbeiten. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es zunächst erforderlich, Kontakt zu ihnen herzustellen. Dazu müssen wir sie erst einmal erreichen und dann ihnen die Zimmisten aus dem Kopf schlagen, was eine enorme Herausforderung darstellen dürfte.“

„Übrigens wollten sie mich sofort mitnehmen, und nur mich allein. Dieser Vorschlag allein ist schon bemerkenswert.“

„Warum das“, interessierten sich ausnahmslos alle, deren Neugierde augenblicklich geweckt war.

„Das weiß ich auch nicht. Ich kann es mir beim besten Willen nicht erklären.“

Hansen wollte sich dazu bei aller Liebe nicht äußern und wich den fordernden Blicken geschickt aus. Den Teil der netten Unterhaltung mit dem Happyend beabsichtigte er schon, für sich zu behalten. Ob dies auch wirklich ein glücklicher Ausgang des Geschehens war, wusste er nicht. Bozis Frage machte ihn nachdenklich. Der hatte bestimmt einen Verdacht, denn er war dafür bekannt, immer etwas zu wittern. Bozi hatte schon immer den richtigen Riecher. Und dann fragte Raman schließlich mit einem leicht vorwurfsvollen Unterton:

„Du hast das Problem mit David angesprochen, oder?“

„Nein, ich hätte das wirklich tun sollen. Jetzt muss dringend eine Verbindung zu den Kepleranern hergestellt werden. Es bleibt keine Zeit mehr, um über verpasste Gelegenheiten nachzudenken.“

Nicht nur die Wissenschaftler um Hansen hatten diesen Gedanken und drängten auf unverzügliches Handeln. Im Funknetz trafen sich neben Russen und Amerikanern auch Vertreter vieler anderer Nationen, die wie in einer Konferenzschaltung versuchten, mit den Aliens zu kommunizieren, darunter auch ein Vertreter der Zimmisten:

„Ich kann aus vollster Überzeugung sagen, dass die Machthaber dieser Welt keinerlei Interesse daran haben, unseren Planeten zu retten“, verkündete der Sprecher mit jugendlicher Leidenschaft. Der Fokus liegt stets auf dem Streben nach Profit und Macht, dem Wunsch zu herrschen, sich deutlich zu behaupten, das eigene Territorium auszubauen und den eigenen Vorteil so weit wie möglich zu sichern und zu erweitern. Sie sind weder an einem System der Kepleraner interes-

siert noch an unserem, in dem alle Menschen gleich sind, in dem Gleichheit und Fairness herrschen.

Das Problem ist nicht der Mensch selbst, sondern das gesamte System auf diesem Planeten, das die Menschen beeinflusst und formt. Jedes Land wirbt auf schändliche Weise um die Gunst der begehrten Fremden, auch die Zimmisten. Sie sind sich jedoch bewusst, dass allein die IWZ als Vertreter der Weltgemeinschaft für diese Kommunikation zuständig ist und die offizielle Vermittlung über diesen Kanal laufen muss.“

Als der Vertreter der Zimmisten sein Statement mit einer klaren und festen Stimme abgeschlossen hatte, meldeten sich überraschenderweise die Kepleraner zu Wort, was zu einer plötzlichen Spannung im Raum führte.

„Ich hab es geahnt“, sagte James Hansen leise zu seinen Freunden, während seine Gedanken zu rasen begannen, und dann hörte er bereits die deutliche Stimme Dit-Das:

„Wir wünschen ein friedliches Nebeneinander aller Menschen auf der Erde, auch mit uns. Wir wollen in Harmonie zusammenleben.“ Dann verwies sie auf die eben gemachten Andeutungen eines Mister Hansens von den Zimmisten, deren Worte sie offenbar genau analysiert hatte, und verließ schließlich die Konferenzschaltung, was einen Moment der Stille hinterließ.

James Hansen wurde kreidebleich, als hätte ihn die Aussage aus der Fassung gebracht.

„Alles okay, James?“, fragte Dr. Georgi vorsichtig und bemühte sich um ihn, offensichtlich besorgt um seinen Zustand.

„Ja, es geht schon wieder. Das war jetzt ein Schock. In dieser Konstellation habe ich ihn nicht erwartet.“

Raman versuchte, seinen Chef mit einigen wohlgewählten Worten zu beruhigen und sagte: „Mach dir mal keine großen Sorgen. Irgendwie hat dieser Hansen von den Zimmisten tatsächlich recht, auch wenn es

schwer zu akzeptieren ist. Es ist inakzeptabel, dass jeder Einzelne auf der Welt sein eigenes Süppchen kocht, ohne an das Ganze zu denken. Aber wir werden das schon wieder hinbekommen und die Kepleraner wieder auf den richtigen Kurs bringen, da bin ich mir sicher. Wer ist denn überhaupt dieser Hansen? Kennst du ihn? Was hat er mit dir zu tun?“

„Dieser Hansen – das ist Fynn, mein Sohn. Ich habe gerade erfahren, dass er der Sprecher der Zimisten ist, was mich ehrlich gesagt überrascht hat. Dass er auf Titan die Tochter von ZimVI. kennengelernt hat, war mir klar und ist mir bekannt. Aber dass er jetzt zur Führung dieser Abtrünnigen gehört und sich offiziell ihrer Sache angeschlossen hat, ist mir neu. Ich hatte ihn mit einer anderen Aufgabe betraut, die offenbar nicht ausgereicht hat. Er ist über das Ziel hinausgeschossen, was mich jetzt emotional umgehauen hat. Ich hoffe nur, dass sich die Kepleraner nicht mit den Zimmisten verbünden und sich gemeinsam mit ihnen gegen den Rest der Welt positionieren, denn das wäre eine Katastrophe.“

„Du wirst schon alles wieder ins Lot bringen und die Dinge in Ordnung bringen“, beendete Bauei mit einem zuversichtlichen Ton das kurze Schweigen. „Ich hatte mir die ganze Sache heute allerdings etwas anders vorgestellt, war auf ein Zusammentreffen mit Aliens, in welcher Gestalt oder Form auch immer, vorbereitet. Ich hatte sogar einige Baupläne für ihre Erdbehausung vorbereitet, um sie zu unterstützen. Die Ausführungen von dir, James, waren höchst interessant und nachdenklich stimmend. Was ich jedoch nun am Ende von allem halten soll, weiß ich nicht genau.“

„Ich weiß es auch nicht so genau“, antwortete Hansen ehrlich und etwas nachdenklich, „aber ich werde auf jeden Fall eine Verbindung zu ihnen herstellen und die Situation wieder in Ordnung bringen. Ich gebe euch mein Wort dafür, dass ich daran arbeiten werde. Wenn man es so betrachtet und alles zusammenfasst, können wir von einem guten Tag sprechen, einem Tag voller Erfolg. Es gibt jedenfalls Hoffnung.“

N

AUF DER SUCHE NACH DIT-DA

Nachdem Hansen seine Gäste verabschiedet hatte, sehnte er sich nach Einsamkeit. Er wollte allein mit seinen Gedanken sein, sich in Ruhe mit seinen inneren Konflikten auseinandersetzen und weder Stimmen noch Gesellschaft ertragen. Ein tiefes Verlangen nach Stille durchflutete ihn, um endlich wieder Klarheit zu finden. In diesem Zustand zog es ihn zum Strand, in der Hoffnung, dass die endlose Weite des Meeres ihm ein wenig Trost spenden könnte. Minutenlang starrte er hinaus in die Ferne, einzig getrieben von dem Bedürfnis, den Sturm in seinem Inneren zu besänftigen. Doch Dit-Da war längst unerreichbar, wie ein Schatten, der sich in seine eigene Sphäre zurückgezogen hatte – fern, entrückt und für Hansen unwiderruflich verschwunden.

Eine bedrohliche schwarze Gewitterwand baute sich dort auf, genau an dem Punkt, wo das Raumschiff verschwunden war, als hätte die Natur selbst auf diesen Moment reagiert. Hansen fühlte einen eisigen Schauer, der ihm über den Rücken kroch, ein Gefühl, das sich trotz der drückenden tropischen Hitze nicht abschütteln ließ. Die Kluft zwischen der äußeren Hitze und der inneren Kälte verursachte eine Gänsehaut, die ihn durchdrang. Die Regentropfen, anfangs beinahe zählbar, fielen bald in einer solchen Fülle, dass sie ihm wie Peitschenhiebe ins Gesicht schlugen und nahezu den Atem raubten. Es war, als ob Dit-Da mit ihrem Raumschiff die Gewitterwand durch-

brochen und ein riesiges Loch in den unendlichen Himmelstank gerissen hätte. Plötzlich begann es wie aus Kübeln zu schütten, der Regen ergoss sich über die Insel und verwandelte sie binnen weniger Minuten in eine Landschaft aus trüben Sümpfen und unruhigen Seen. Begleitet von einem heftigen Gewitter, das mit orkanartigen Windböen, grellen Blitzen und donnernden Schlägen einherging, kämpfte sich Hansen mühsam durch dieses unwirtliche Terrain. Der aufgeweichte Boden unter seinen Füßen gab nach, sodass er bei jedem Schritt das Gefühl hatte, seine Beine könnten ihn im nächsten Moment einfach im Stich lassen.

Hansen blieb schließlich am Hauseingang stehen, völlig erschöpft und durchnässt bis auf die Haut. Noch nie in seinem ganzen Leben hatte er sich so ratlos, innerlich leer und niedergeschlagen gefühlt wie in diesem Moment. Was habe ich nur angestellt, fragte er sich wieder und wieder, als ob er durch ständige Wiederholung eine Antwort finden würde. Der Kontakt zu den Fremden war okay gewesen, ja vielleicht sogar spannend, aber dann habe ich den Bogen wohl doch zu weit überspannt, dachte er. Da hätte ich mich besser unter Kontrolle haben müssen, mich an die Regeln halten sollen, aber jetzt war es ohnehin zu spät.

Als er die Wohnung betrat und die Tür hinter sich schloss, wurde ihm schlagartig bewusst, wie nass seine Kleidung war. Er zog sie aus und warf die durchnässt tropfenden Stücke achtlos über die Stuhllehne, ohne sich um die Pützen auf dem Boden zu kümmern. Dann öffnete er den Kühlschrank, als sei dies das Wichtigste, was er im Moment tun konnte, als ob die Lösung all seiner Probleme dort verborgen wäre. Gierig griff er nach der Flasche mit Rum, die eigentlich für andere Zwecke wie Backen oder den Tee gedacht war. Die Angabe von 60 Prozent auf dem Etikett stach ihm ins Auge, und es erschien ihm beinahe wie eine Einladung. Sein Bedürfnis, das Getränk zu konsumieren, um sich von seinen Sorgen abzulenken, war überwältigend. Früher hatte er schlechte Erfahrungen mit Alkohol gemacht, da er ihn nicht gut vertrug, und hatte ihn seither gemieden, doch nun schien

das alles keine Rolle mehr zu spielen. Entschlossen leerte er ein volles Glas in einem Zug, spürte die Schärfe des Alkohols und entschied sich, dazu einen exotischen Mix aus Rum und Kiwi zu probieren. Zu seiner eigenen Überraschung verschaffte ihm diese impulsive Handlung neuen Elan und hob seine niedergeschlagene Stimmung spürbar.

Wo Dit-Da vor kurzer Zeit noch im Eva-Kostüm gesessen hatte, saß er nun im Adams-Kostüm. Die Ironie der Situation entging ihm nicht, doch ihm war auch gar nicht mehr kalt. Mit seiner „Medizin“, die sich im Jet-Tempo durch seinen Körper bewegt haben musste, ging es ihm auf einmal richtig gut. Immer wieder murmelte er vor sich hin, fast wie ein Mantra:

„Dit-Da, was hast du nur mit mir angestellt?“

Er wiederholte diese Worte so oft, dass er bald eine Melodie dazu erfand und sie vor sich hin sumnte. Dann geschah etwas Unerwartetes: Der sonst meist introvertierte Mann wurde albern, ja, er wurde sogar künstlerisch und begann, ein Lied zu singen. Seine neue Kreation enthielt bestenfalls einen vage ähnlichen Text:

„Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land? – Amanda, ihr seid die Schönste hier, aber Dit-Da auf Kepler-22r ist noch tausendmal schöner als ihr!“ Dazu stellte er sich eine Bigband vor, die ihn begleitete. Die imaginären Musiker, die er in seiner Fantasie engagiert hatte, spielten fast einen Freeform-Jazz, bei dem Tonart und Tempo ständig variierten, was seiner chaotischen Stimmung perfekt entsprach. Der völlig unmusikalische Wissenschaftler wusste, dass dies nur ein Spiel seines Geistes war, aber es unterhielt ihn auf eine Weise, die er nicht erwartet hatte.

Hansen musste schließlich lachen, griff sich an den Kopf und murmelte zu sich selbst: „James, jetzt bleib mal schön auf dem Teppich. Amanda hätte dir die Leviten kräftig verlesen, wenn sie dich so gesehen hätte.“

Langsam kehrten die abhandengekommenen Geister wieder zurück, sein Verstand klärte sich etwas und er überlegte:

„Eigentlich hast du ja nur drei Problemchen, aber jedes davon wiegt schwer. Das Erste, das einem sofort in den Sinn kommt, ist das große Fragezeichen bezüglich Dit-Da. Wurde ich, James Hansen, etwa einfach zufällig zum Opfer dieser atemberaubenden Frau, die möglicherweise nur als Lockvogel eingesetzt wurde?“

Er befand es als überzeugend. Die Kepleraner waren stark daran interessiert, auf der Erde sesshaft zu werden. Es war für ihn eine logische Schlussfolgerung, dass es sicherlich kein nennenswertes Problem darstellen würde, ihre Ziele durch eine familiäre Bindung zu erreichen.

„Hat sich Dit-Da tatsächlich in mich verliebt? Wenn das wirklich der Fall sein sollte, was wird dann aus meiner Ehe mit Amanda? Obwohl unsere Beziehung in letzter Zeit merklich abgekühlt ist, würde es mir doch sehr schwerfallen, mich so plötzlich und ohne Vorwarnung von ihr zu trennen. Und selbst wenn ich es wollte, würde sie überhaupt jemals zustimmen oder darauf eingehen?“

„Und dann gibt es ja auch noch das komplexe Verhältnis der Kepleraner zu den Zimmisten. Hatte Dit-Da mit denen eventuell ähnliche Beziehungen geknüpft, oder war dies ein reiner Ausnahmefall? Gibt es dort vielleicht auch jemanden, der eine Art James Hansen ist, sozusagen einen vergleichbaren Choi-Chunghee? Vielleicht war das Ganze ein taktisches Manöver, um die Zimmisten auf irgendeine Weise zu stärken und dann die beiden Lager gezielt gegeneinander auszuspielen. Das könnte eine böse und sehr durchdachte Strategie sein, mit der die revanchistischen Ziele der Zimmisten befeuert würden. Die Kepleraner bräuchten in einem solchen Szenario lediglich die Vernichtung der Menschheit zu koordinieren, um am Ende den Planeten Erde übernehmen zu können.“

Hansen sagte sich, „Nein, das traue ich Dit-Da wirklich nicht zu. Sie hatte in ihrem bisherigen Statement eindeutig ein friedliches und harmonisches Nebeneinander mit allen Menschen auf der Erde gewünscht. Und da ist ja auch noch Fynn mit seinem Auftrag. Er würde

ein derartiges Spielchen keinesfalls mitmachen. Aber weiß Dit-Da eigentlich, dass er mein Sohn ist?“

Hansen ließ nochmals alles Revue passieren; das plötzliche Erscheinen der Außerirdischen, das erste Aufeinandertreffen und alles, was Dit-Da ihm erzählt hatte. Und dann kam ihm plötzlich eine Idee, die ihn nicht mehr losließ. Sie sprach doch davon, dass in ihrem Raumschiff und sogar auf ihrem fernen Heimatplaneten die gesamte Medienlandschaft der Erde verfolgt wird. Man müsste sie gezielt auf diesem Weg erreichen.

Hansens Idee verbreitete sich wie ein Lauffeuer über alle Kontinente und wurde auf unzähligen Informationskanälen weltweit mit folgendem Text bekannt gemacht:

„Sensationeller Besuch von Bewohnern des Planeten Kepler-22r. In den späten Abendstunden des 15. August 2120 mitteleuropäischer Zeit wasserte ein vom Planeten Kepler-22r abgesandtes bemanntes Raumschiff in unmittelbarer Nähe der Insel Santa Lussia. Es kam zu einem ersten Kontakt zwischen der Besatzung dieses Raumschiffes und dem auf der Insel stationierten Wissenschaftler Prof. Hansen. Dieser Kontakt wurde jedoch seitens der Aliens abrupt und ohne Vorwarnung abgebrochen, als sich ein Mitarbeiter der IWZ mit einem Düsenjet der Landestelle näherte. Es wird vermutet, dass das plötzliche Erscheinen des Jets sie verschreckt und zu dieser Reaktion veranlasst hatte. Die Zimmisten versuchen nun offenbar, die Kepleraner für ihre kriegesischen Absichten zu gewinnen. Die gesamte fortschrittliche Welt wünscht sich jedoch eine friedliche Zusammenarbeit mit allen Völkern der Erde sowie mit den Kepler-Bewohnern.“

Bereits am folgenden Tag gab es erste Reaktionen – jedoch nicht von den Kepleranern selbst, sondern von den Zimmisten. Über ihre eigenen Kanäle machten sie eine klare Ansage:

Die Weltgemeinschaft solle sich zurückhalten. Gleichzeitig ließen sie durchblicken, dass sie möglicherweise bald Zugriff auf bislang unbekannte Technologien hätten, die angeblich die Übernahme der Welt-

herrschaft ermöglichen könnten. Seitdem herrscht absolute Funkstille – weder vom Raumschiff der Kepleraner noch von den Zimmisten sind weitere Informationen durchgesickert.

Zimmistische Wissenschaftler diskutieren, wie eine Kommunikation mit den Kepleranern aussehen könnte. Dabei stehen sprachliche Barrieren sowie tiefgreifende kulturelle und ethische Unterschiede im Fokus. Einige Forscher empfehlen einen behutsamen Ansatz, der universelle Werte wie Respekt und wissenschaftliche Neugier betont.

Sie warnen vor Risiken: Die Begegnung mit einer außerirdischen Zivilisation stellt die Menschheit vor neuartige, komplexe Herausforderungen, die Sorgfalt und strategischen Weitblick erfordern. Ein zentraler Punkt ist die ethische Dimension: Welche moralischen Werte sollen im interplanetaren Dialog gelten? Jede Handlung muss sorgfältig abgewogen werden, um Missverständnisse zu vermeiden und Respekt sowie Gleichberechtigung sicherzustellen. Der Kontakt mit einer fremden Kultur könnte unsere Werte beeinflussen und erfordert globale Zusammenarbeit mit höchster Priorität.

V

BEI DR. GEORGIA GEORGI

Hansen konnte Dit-Da einfach nicht aus seinem Gedächtnis löschen. Immer wieder versuchte er, Kontakt aufzunehmen. Sie hatte doch beim Abschied gesagt: „Rufe mich, wenn du mich

brauchst.“ Diese Worte hallten unaufhörlich in seinem Inneren nach, als ob sie auf einer Endlosschleife immer wieder abgespielt würden. Er konnte nicht anders, als sie ernst zu nehmen, auch wenn er nicht genau wusste, wie er sie deuten sollte.

Wie oft hatte er sie gerufen. Streicheln sollte er sie. Die Bedeutung ihrer Worte beschäftigte ihn immer wieder, und er fragte sich fortwährend, ob er sie falsch verstanden hatte.

„Was hatte Dit-Da wohl damit gemeint?“, fragte er sich. Sie müsste mittlerweile wieder auf ihrem Planeten sein. Jedoch antwortete sie nicht auf seine ins All gesendeten Signale. Er ist neugierig, will unbedingt erfahren, ob Dit-Da wirklich zwei Kinder erwartet und wie lange eine Schwangerschaft auf Kepler-22r dauert. Schließlich wollte er verstehen, was diese Verbindung zwischen ihnen bedeutete und ob sie überhaupt noch bestand.

Vielleicht sind die Gene der Keplermenschen auch nicht kompatibel mit denen der Erdbewohner, überlegte er. Doch Dit-Da hatte behauptet, dass noch Keplerblut in den Adern einiger Menschen auf der Erde fließen würde. Hansen wollte unbedingt mit Frau Dr. Georgi sprechen, ohne dabei Verdacht zu erregen. Er vertraute ihrem Verständnis in Bezug auf die Thematik und erhoffte sich von ihr Hinweise. Er entschied sich folglich dazu, einen Termin mit der renommierten Medizinerin in Berlin zu vereinbaren. James Hansen hoffte, dass sie ihm Informationen geben könnte, die ihm halfen, besser zu begreifen, was es mit den Keplermenschen wirklich auf sich hatte. Hansen arbeitete effizient mit ihr zusammen, insbesondere bei Belangen der Weltraumforschung. Einen privaten Draht wie zu Bauei oder Ali hatte er zu dieser Georgia Georgi nicht. Er empfand sie als unnahbar und sah sie als eine der wenigen Personen aus seinem engsten Bekanntenkreis, mit der er sich ausschließlich über geschäftliche Angelegenheiten unterhielt. Das war für ihn in gewisser Weise erfrischend, aber gleichzeitig auch hinderlich, wenn es um persönliche Themen ging.

Dr. Georgi zeigte keine Scheu vor ihrem Gast und half ihm gleich während der Begrüßung auf die Sprünge:

„Na, Professor, wo drückt der Schuh?“, fragte sie. „Wenn James außer der Reihe zu mir kommt, muss schon ein größerer Stein die Ursache des Druckes sein. Da bin ich mir sicher.“

„Georgia, wie kommst du auf den Stein?“

„Wenn der Schuh drückt, muss doch ein Stein an dem Druck Schuld haben. Du kennst doch sicher die Redewendung von dem drückenden Schuh. Es ist doch eine dieser wirklich klassischen Metaphern, oder nicht?“

„Ja, natürlich.“

„Ich habe aber den Eindruck, dass dich wirklich etwas bedrückt. James, als Ärztin merke ich das, du wirkst auf mich ängstlich. Das ist untypisch für dich. Wirklich, so kenne ich dich gar nicht.“

„Nein, nein, Georgia, du musst um mich nicht besorgt sein. Ich möchte dir nur aus reiner Neugierde eine Fachfrage stellen. Es geht mir dabei um die Kepleraner, die auf der Erde leben wollen. Das Thema dürfte dir bekannt sein. Jetzt stell dir mal vor, dass es dann zu Liebesgeschichten zwischen uns Menschen der Erde und den Kepleraner kommt. Du musst wissen, dass die Kepleraner ausgesprochen schöne, ich möchte sagen, Menschen sind. Da wären solche Beziehungen durchaus denkbar. Wäre es dann möglich, dass auch gemeinsame Kinder gezeugt werden? Und wie lange würde so eine Schwangerschaft dauern? Ich meine, das sind doch interessante Fragen, oder nicht?“

Für einen Moment schwieg Georgia Georgi. Ein Lächeln umspielte ihre Lippen, bevor sie antwortete:

„Ist deine Frage komplett oder fehlt noch etwas? Gibt es nicht vielleicht doch noch einen versteckten Aspekt, den du ansprechen möchtest?“

„Momentan habe ich keine weiteren Fragen, Georgia.“

„Gut, James, hier ist meine Antwort auf deine gestellte Frage, soweit ich das ohne eine Untersuchung von Kepler-Menschen überhaupt beantworten kann. Bei sexuellen Beziehungen zwischen Lebewesen mit gleicher Anatomie ist eine interplanetare Trächtigkeit oder Schwangerschaft durchaus möglich, sofern alle benötigten Voraussetzungen für eine Schwangerschaft bei den Kepler-Individuen ebenfalls vorhanden sind. Ob dies der Fall ist, könnte ich nach einer entsprechenden Untersuchung eindeutig bestimmen. Meine konkrete Antwort lautet deshalb heute: ‚Jain‘. Im Übrigen kann die Zeit der Schwangerschaft auf anderen Planeten von den unterschiedlichsten Umständen abhängig sein und variiert wahrscheinlich stark.“

Das Gespräch mit Georgia war für Hansen völlig sinnlos. Während er zur Insel fuhr, dachte er verzweifelt darüber nach und wünschte sich nichts sehnlicher, als sich mit jemandem ungezwungen über seine Gefühle austauschen zu können. Die einzige Person, die ihm dafür einfiel, war Dit-Da, aber er konnte sie nicht erreichen. Mit ihr könnte er über alle Themen sprechen und seine Vatergefühle offenbaren. Nach einem halben Jahr hatte er ohnehin erwartet, dass sich die Keplers bei ihm melden würden, doch von ihnen kam kein Sterbenswörtchen. Er konnte es einfach nicht verstehen. Es schien ihm, als ob etwas nicht stimmte, denn normalerweise hätte sich Dit-Da gemeldet. Dieses Schweigen war erdrückender als alles andere, und er fühlte sich zunehmend verloren.

Hansen entschied sich dafür, längere Zeit in Berlin zu verbringen, um einen Moment der Distanz von seiner Insel und den damit einhergehenden Gedanken zu bekommen. Dit-Da war der vorherrschende Gedanke, der auf der Insel fast ausschließlich in seinem Kopf herumgeisterte. Er war mental ausgelaugt von dieser Besessenheit. Hier in Berlin war er nach seiner täglichen Arbeit Amanda gegenüber auffallend zurückhaltend, wenn er spätabends nach Hause kam, als ob er vermeiden wollte, noch mehr von seiner inneren Zerrissenheit preiszugeben.

Irgendwann sagte Amanda:

„So kann es nicht weitergehen. Jetzt verbringst du jeden Tag zu Hause in Berlin und bewahrst eisiges Schweigen. Die derzeitige Situation hat ein unerträgliches Maß erreicht.“

„Amanda, du hast recht. Es ist unumgänglich, dieses Problem gemeinsam zu besprechen, da ein konstruktives Miteinander unter den aktuellen Umständen kaum noch möglich ist.“

„Amanda, ich habe eine Frau von einem fremden Planeten. Ich liebe sie und wir bekommen zwei Kinder. Nur erreichen kann ich sie im Moment nicht. Irgendwann wollen wir heiraten, deshalb muss ich mich von dir trennen.“

„Das ist doch wohl ein schlechter Scherz, oder leidest du gar an einer psychischen Störung?“, brauste Amanda auf. „Ich glaube dir kein Wort und kann mir nicht erklären, warum du mir dies alles erzählst. Ich werde mit Georgia darüber sprechen müssen, die sollte dich mal untersuchen. So ein Verhalten ist doch wirklich nicht normal, und ich werde herausfinden, was mit dir los ist.“

*

Hansen flog in Gedanken versunken zu seiner Insel. Es war der 15. Februar 2121, ein halbes Jahr genau nach dem sensationellen Besuch der Kepleraner. An diesem Tag wollten sie sich mit der Erde in Verbindung setzen. Der Gedanke an diesen bevorstehenden Moment, der alles verändern könnte, ließ ihn nicht los.

Während Hansen über den grünen Smaragd nachdachte, den er in seiner Wohnung entdeckt hatte, tauchte urplötzlich eine brillante Eingebung in seinem Geist auf:

„Es könnte doch sein, dass dieser Stein auf Kepler-22r ein gewöhnliches Kommunikationsgerät ist. Ähnlich wie die herkömmlichen Vihas auf der Erde sieht er von außen aus, wie ein geschliffener Stein. Doch in Wirklichkeit könnte er ein Speicherkristall mit vielen An-

wendungsmöglichkeiten sein. Diese Kristalle speichern Daten in Terabyte-Größe über Jahrmillionen hinweg rufen sowohl optische als auch akustische Halluzinationen hervor, wie ich es mit unserem Viha bereits praktiziert und eine Big Band herbeigezaubert habe. Besitze ich, James Hansen, bereits einen anderen Speicherkristall in meinem Safe? Was könnte er leisten? Georgia hat auch von einem Stein gesprochen. Ist sie bereits darüber informiert? Weiß sie schon etwas, das sie mir verschwiegen hat?“

Hansen befürchtete, dass Amanda tatsächlich mit Georgia über seine Beziehung zu Dit-Da sprechen würde und Georgia die erste Person sein könnte, die die Wahrheit über die Angelegenheit erfährt. Deshalb wollte er noch einmal mit ihr sprechen und die Wahrheit ans Licht bringen, bevor es zu Missverständnissen kommt, die alles erschweren würden.

VI

DER CODE

Dichte, dunkle Wolken hingen wie eine schwere Glocke über Santa Lussia – ein vertrauter Anblick zu dieser Jahreszeit. Der Himmel wirkte wie ein Gemälde, so düster und bedrückend, dass es beinahe die Luft zu ersticken schien. Es war Nachmittag, und das nahende Gewitter kündigte sich bereits mit leisen, aber deutlichen Vorboten an. Vom Meer aus konnte James Hansen weder die strahlend weiße Parabolantenne noch das markante Solarhaus erkennen, die

sonst wie Leuchttürme in der Landschaft hervorstachen. Alles war in ein eintöniges Grau getaucht, das jede Farbe verschluckte. Doch trotz der trüben Kulisse spürte er keinen Anflug von Bedrückung. Im Gegenteil: Er war fest überzeugt, dass dieser Tag ein Glückstag für ihn werden würde, ein Tag, der ihm vielleicht mehr bedeutete als alle anderen zuvor.

Sein Jet verschwand rasch in den Katakomben des Anwesens. Nicht die Treppe wie gewöhnlich wählte er, sondern entschied sich dafür, seinen Lift zu besteigen, um so schnell wie möglich ins Haus zu gelangen. Die Schritte, die er hörte, hallten wie Erinnerungen an eine andere Zeit durch die imposanten Flure – Schritte, wie sie vielleicht zu Zeiten der Amerikaner hier erklingen waren. Diese akustischen Echos schallten durchs Haus und kamen wie unterbewusste Wegweiser vor dem geschlossenen Safe in der Schlafstube zum Stillstand. Als er schließlich davor stand, fiel ihm die Kinnlade herab. Der Anblick, der sich ihm bot, war nicht das, was er erwartet hatte.

„Wie ist nur der Code?“

Er erinnerte sich daran, wie er damals den Stein neben seinem Ehering platzierte und beschlossen hatte, ihn vor neugierigen Blicken zu bewahren. Ohne lange nachzudenken, hatte er den zuvor stets offenen Safe instinktiv zugeknallt, eine reflexartige Handlung war es, die keinen Aufschub duldete. Nun musste er feststellen, dass dort neben dem Ehering nun auch der Stein im Verborgenen blieb.

Hansen, ein Mann mit der Mission, die Welt zu retten, stand verzweifelt vor dem kleinen Behälter. Gerade als er bereits aufgeben wollte, meldete sich sein Viha mit einem entscheidenden Hinweis. Nur wenige Sekunden später sprang der Deckel des Safes auf, fast so, als hätte er nur auf diesen Moment gewartet. Der Jubel kannte keine Grenzen, als Hansen den Kristall ergriff, ihn triumphierend in die Höhe hielt und beinahe ehrfürchtig an seine Lippen führte. Währenddessen verschwand die anfängliche Euphorie langsam.

„Und nun?“, fragte sich der hochbegabte Wissenschaftler und drehte das Schmuckstück in seinen Händen, um es aus allen Blickwinkeln zu betrachten. Natürlich war kein Display zu sehen, kein Touchscreen, der sich irgendwo versteckte, dennoch gab er nicht auf und probierte unermüdlich alles aus. Er drehte und wendete den Stein, betrachtete ihn unter verschiedenen Lichtwinkeln und versah ihn sogar mit vorsichtigen Streicheleinheiten, als ob er Dit-Da selbst berühren würde. Dabei hatte er das Gefühl, etwas Einzigartiges zu liebkoosen. Als dennoch nichts passierte, legte er seine große Hoffnung leicht verärgert auf den Tisch und murmelte leise vor sich hin:

„Dit-Da, könntest du mir bitte sagen, was ich tun soll?“

Gerade einmal Dit-Das Namen brachte er über die Lippen, als etwas beinahe Mysteriöses geschah, das ihm buchstäblich die Sprache verschlug. In diesem Moment stand Dit-Da ihm visionär gegenüber. Doch es war nicht nur sie allein, die ihm auf sonderbare Weise zum Greifen nah erschien. Auch das gesamte Umfeld um sie herum materialisierte sich in einer lebhaften Vision. Er fühlte sich mitten unter ihnen, als wäre er Teil einer anderen, fremden Welt. Und sie waren alle, wie Dit-Da damals in seiner Wohnung, unbekleidet. Das Beeindruckendste an dieser seltsam realen Szenerie war ein visionärer Bildschirm, der sich wie aus dem Nichts auf einer nicht existierenden Wand auftat. Dieser Bildschirm zeigte ungeahnte Arbeitsmöglichkeiten, die mit beeindruckender Detailtreue und Realismus dargestellt wurden. Doch so lebensecht es auch wirkte, es blieb lediglich eine Vision, die ihn dennoch in ihren Bann zog.

Hansen kam aus dem Staunen nicht mehr heraus, er war wie vom Schlag getroffen und regelrecht überwältigt. Bis er halbwegs begriff, was er vor sich hatte, verging eine geraume Zeit. Dit-Da schien zu wissen, dass ihr James im Moment vollkommen überfordert war, dass er kaum in der Lage war, die Zusammenhänge zu erfassen. Sie begann daher behutsam und mit Bedacht, ihm diese außergewöhnliche Situation zu erklären, als wollte sie ihm Schritt für Schritt die Geheimnisse dieser Vision offenbaren.

„Hallo, James!“, sagte sie mit einem warmen Lächeln. „Ich freue mich wirklich sehr, dass du endlich von dir hören lässt. So lange habe ich darauf gewartet und gehofft, dass du dich bei mir meldest. Lass uns unbedingt weiterhin in Verbindung bleiben, denn das ist wichtig für uns alle. Ich hatte extra diesen besonderen Stein für dich hinterlassen, damit wir jederzeit miteinander chatten und Kontakt halten können, ohne auf unsere anderen Kommunikationsmittel angewiesen zu sein. Da ich jedoch bisher keine Antwort von dir erhalten hatte und meine Versuche, dich über den Stein zu kontaktieren, ins Leere liefen, dachte ich, du hättest mich vielleicht vergessen oder würdest mich ignorieren. Das sollten wir jedoch keinesfalls zulassen, denn wir gehören zusammen, wir vier, und nichts darf uns trennen. Du wirst dich jetzt wahrscheinlich wie erschlagen von den vielen für dich unbekannten Bildern und Begebenheiten fühlen, kannst aber mittels Display alles, was dir im Moment irrelevant erscheint, ganz leicht abschalten.“

Hansen lag angespannt auf seinem Sofa, unsicher, ob er lachen oder lieber schweigen sollte. Er umklammerte den grünen Smaragd fest mit seiner Hand, und er versuchte, seine Gedanken zu ordnen.

„Dit-Da, entschuldige bitte meine Erregtheit, aber ich kann es wirklich kaum glauben, dass du hier bist!“, rief er laut vor Freude in den Kristall hinein. „Es ist, als ob du wirklich bei mir bist, als wärst du aus Fleisch und Blut und nicht nur ein projiziertes Bild! Nein, das gibt es doch nicht, das sind ja alles Überraschungen, die mich total überwältigen und sprachlos machen. Wirst du uns wirklich Zwillinge schenken? Ich habe so viele unzählige Fragen an dich, auf die ich Antworten suche. Darf ich dich ganz offen fragen, woher dein ungewöhnlicher Name eigentlich kommt?“ Er klingt ein wenig so, als stamme er aus unserem uralten Morsealphabet, das wir früher verwendet haben. Tatsächlich klingt auch eure eigene Sprache etwas antiquiert, aber gleichzeitig faszinierend.“

„Das ist korrekt. Unsere Namen bestehen in der Regel nur aus zwei oder drei Buchstaben. Mein richtiger Name ist eigentlich ‚E T‘, aber

wir verwenden ‚Dit‘ für ‚E‘ und ‚Da‘ für ‚T‘ als Kurzform. ‚ET‘ bedeutet bei euch wahrscheinlich ‚die Außerirdischen‘, richtig? Vor etwa 150 Jahren haben wir die Morsezeichen von euch übernommen und daraus systematisch unsere neue Sprache entwickelt, die sich hervorragend im Funkverkehr nutzen lässt.“

„Okay, Dit-Da, das ist wirklich interessant und klingt sehr innovativ.“

„Ja, früher lebten auf Kepler-22r viele verschiedene Völker, die alle ihre eigenen Sprachen hatten. Eine gemeinsame Sprache zu finden, war lange Zeit ein großes Problem für uns, bis die bahnbrechende Idee mit der Morsesprache geboren wurde. Unsere alten Sprachen nutzen wir immer noch aktiv bei folkloristischen Veranstaltungen oder kulturellen Feierlichkeiten. Sie klingen durch ihren speziellen melodischen Tonfall manchmal fast wie Musik. Selbstverständlich beherrscht jeder von uns auch die Weltsprache, was dank unserer Technik keine große Sache darstellt. Wenn wir eines Tages auf der Erde angesiedelt sind, werden wir diese Sprache dann ebenfalls als unsere hauptsächliche Umgangssprache verwenden.“

„Okay, erzähle mir bitte noch etwas mehr von eurer Kommunikationstechnik. Die ist ja wirklich gigantisch, beeindruckend.“

„James, du wirst sicher überrascht und mehr als beeindruckt von unserer hoch entwickelten Technik sein. Deshalb lasse ich dir genug Zeit, damit du dich in Ruhe mit diesem speziellen Stein, den wir nach eurem Sprachgebrauch Visionist nennen, ein wenig vertraut machen kannst. Dort findest du alles Erdenkliche und noch viel mehr, als du dir jemals vorstellen könntest. Das alles ist so unfassbar umfangreich und komplex, dass es eigentlich kaum in Worte zu fassen ist. Hier aber das Wichtigste:

Willst du mit mir kommunizieren, musst du einfach einmal sanft über den Visionisten streichen und dann meinen Namen klar und deutlich nennen.

Willst du die Verbindung wieder beenden, so streichst du erneut darüber und sagst einfach wieder meinen Namen.

Im Übrigen gibt es im Visionisten eine detaillierte Gebrauchsanleitung, die ich für dich bereits in eure Weltsprache übersetzen lassen habe. Willst du nur diese spezielle Anleitung öffnen oder anderweitig mit dem Visionisten arbeiten, dann sage einfach Dit Dit Da Da Dit Dit. Damit bist du sofort auf Empfang, das heißt, dass wir jederzeit miteinander chatten und uns austauschen könnten.

Um einen reibungslosen Ablauf sicherzustellen, ist es von entscheidender Bedeutung, dass vorerst niemand außer dir auf der Erde von diesem Datenpaket erfährt. Diese Diskretion ist der Schlüssel zum Erfolg unserer gemeinsamen Ziele. Ich vertraue darauf, dass du verantwortungsvoll mit diesen Informationen umgehst. Du bist der Erste auf der Erde, dem wir Kepleraner dieses Wissen anvertrauen – Wissen, das dem der Erde um etwa 3000 Jahre voraus ist. Es gibt unendlich viel zu entdecken, und die Tiefe sowie Komplexität dieses Wissens könnten dich für lange Zeit fesseln. Eines Tages, wenn wir selbst auf der Erde leben, könnten unsere Erkenntnisse einen bedeutenden Beitrag zum Wohle der gesamten Menschheit leisten.

„Vielen Dank, Dit-Da. Ich werde die Geheimhaltung einhalten und diese ernsthaft wahren. Allerdings möchte ich bei Raman, Bozi, Bauele und Georgi eine Ausnahme machen, um unser wichtiges Vorhaben erfolgreich umsetzen zu können. Ist das okay?“

„Ja, okay.“

Dit-Da verabschiedete sich und verschwand beinahe wortlos. Hansen fühlte sich wie von Zauberhand in einen riesigen Raum mit enormem Ausmaß versetzt, der einer gigantischen Traglufthalle glich. Es war, als hätte ihn ein magischer Moment erfasst, und er kam sich vor wie ein Weltenbummler, den nichts ahnend plötzlich ein unerwartetes Ziel überwältigt hat. Das Gefühl der Erstaunung und die ungewöhnliche Umgebung ließen seine Gedanken rasen.

Weit oben in der Kuppel dieses offensichtlich künstlich angelegten Lebensraumes war eine leuchtende, sonnenähnliche Kugel zu erkennen, die den Raum erhellte, und auf dem Boden erstreckte sich eine Landschaft, die wie eine riesige Zeltstadt wirkte. Straßen, Wege, Bäume, Sträucher und sogar Wasserläufe waren zu sehen, alles sorgfältig angeordnet. Inmitten dieser sorgsam konstruierten Landschaft standen rechts und links der Straßen die Unterkünfte der Bewohner, die wie zeltähnliche Behausungen aussahen. Ihre Außenhüllen bewegten sich sanft, fast wie im Wind, der dort anscheinend ebenfalls zu spüren war. Auch die gesamte Geräuschkulisse konnte Hansen deutlich wahrnehmen. Alles erinnerte ihn an damals, als sich eine Gruppe dieser Menschenart vor seinem Haus zu versammeln schien und er sie heimlich beobachtet hatte.

Hinter der bewohnten Halle erstreckte sich ein weiterer Bereich mit ländlichem Charakter. Transparente Außenwände beider Hallen ermöglichten Hansen einen klaren Blick auf die Umgebung. In diesem weitläufigen Areal gab es Straßen, Wege, Bäume, Sträucher und eine beeindruckende Vielfalt an Pflanzen. Tiere bewegten sich in geordneter Weise über die Flächen, während kleinere und größere roboterartige Maschinen – teils beladen, teils leer – wie von unsichtbarer Hand gesteuert durch das Gelände navigierten. Menschen waren jedoch keine zu sehen. Diese beeindruckende Szenerie fesselte Hansen mit ihrer außergewöhnlichen Ausstrahlung. Sie war gleichermaßen spannend wie verwirrend und hinderte ihn daran, seine Gedanken zu ordnen.

Hinter den beiden Hallen fiel Hansen eine seltsam anmutende Struktur am Horizont auf, das von schimmernden, metallischen Oberflächen geprägt schien und wie ein Monolith inmitten der Natur wirkte. Von Zeit zu Zeit schienen Lichtimpulse aus seiner Mitte zu kommen, die in rhythmischen Intervallen über das Areal fluteten. Obwohl es keinerlei offensichtliche Funktion hatte, übte diese Struktur eine starke Anziehungskraft auf Hansen aus. Es war, als würde sie eine Bot-

schaft übermitteln, die er nicht entschlüsseln konnte, und doch hatte er das unbestimmte Gefühl, dass sie von Bedeutung war.

Fast abwesend strich er mit der Hand über den Stein und flüsterte leise: Dit-Da.

Die Verbindung war plötzlich unterbrochen, und James Hansen war zurück in seiner vertrauten Umgebung. Er saß nun wieder auf seiner Couch und hielt den wundersamen Kristall noch immer in seinen Händen. Es fühlte sich an, als sei er gerade aus einem außergewöhnlichen Traum erwacht, den er jedoch nur zu gern bald weiterträumen würde. Jetzt war ihm endlich klar, was Dit-Da bei ihrem damaligen Abschied mit den Worten: „Streichle mich und rufe mich“, wirklich gemeint hatte. Es war offensichtlich der Code, mit dem er den Visionisten aktivieren und in Betrieb setzen konnte. Mensch, bist du blöd, dass du darauf nicht gekommen bist, dachte er und ärgerte sich immer noch über sich selbst. Doch die Tatsache, dass er sich in Dit-da nicht getäuscht hatte und dass sie es ernsthaft gut mit ihm meinte, machte ihn über alle Maßen glücklich und innerlich zufrieden.

Währenddessen brach über die Insel langsam die Nacht herein. Hansen saß entspannt vor seinem Haus und beobachtete den schnellen Sonnenuntergang, der in dieser Region besonders eindrucksvoll wirkte. Er war erschöpft von den Erlebnissen des Tages. Berlin, die Insel Santa Lussia, visionär Kepler-22r und wieder die Insel – all diese Eindrücke und Ereignisse musste er erst einmal verarbeiten und sacken lassen. Den Himmelskörper, auf dem er sich soeben visionär aufgehalten hatte und wo er seine große Liebe wusste, betrachtete er durch die Mikroskopbrille: Kepler-22r. Er schien ihm so nah zu sein, als könnte er ihn fast berühren, doch war er für Hansen unendlich weit entfernt und unerreichbar. Allein Dit-Da konnte seine innere Sehnsucht stillen – sie hatte das körperliche Zusammenfinden allein in ihrer Hand.

James Hansen war todmüde und wünschte sich nur noch eines: endlich in sein Bett zu fallen und zu schlafen. Doch bevor er sich hineinfallen ließ, streichelte er den Visionisten sanft und sagte: „Dit Dit Da

Da Dit Dit“. Unbedingt wollte er auf Empfang bleiben und wurde dafür am nächsten Morgen belohnt. Im Schlaf hörte er wiederholt leise seinen Namen und ein mehrfaches, immer lauter werdendes „Guten Morgen“. Langsam öffnete er seine Augen und nahm wahr, was ihm lange nicht vergönnt gewesen war. Eine Frau stand vor seinem Bett. Dit-Da gab ihm einen Guten-Morgen-Kuss, den er zwar nicht spüren konnte. Dennoch war optisch und mit einer kleinen Verzögerung auch akustisch alles vorhanden und nahezu perfekt.

„Guten Morgen, James“, sagte sie nun etwas lauter mit ihrer sanften, wohlklingenden Stimme. „Hast du gut geschlafen?“

„Danke, ja. Ich habe nur von dir und deinem Planeten geträumt. Aber noch besser bin ich aufgewacht und komme mir vor, als weile ich gar bei dir und in deiner Welt.“

„Das freut mich wirklich sehr. Ich kann es kaum erwarten, dir endlich zu erzählen, was sich alles im letzten halben Jahr bei mir auf Kepler ereignet hat. Oder hast du vielleicht schon auf dem Visionisten nachgeschaut, was ich dir in der Zwischenzeit alles mitgeteilt habe? Es gäbe ja einiges nachzulesen, oder?“

„Wie hätte ich das denn tun sollen, wenn ich doch erst gestern die Möglichkeit dazu fand, mit der Ergründung der Geheimnisse des Steins zu beginnen? Ich hatte zuvor absolut keine Ahnung von der Existenz eines Kepler-Visionisten oder seiner Bedeutung.“

„Dann erzähle ich dir jetzt einfach direkt das Wichtigste. Dass wir beiden Nachwuchs erwarten, weißt du ja schon. Aber wir müssen uns noch ein wenig gedulden, denn auf unsere Zwillinge müssen wir noch etwa vier weitere Monate warten. Dann sind die zehn Monate endlich um. Bei uns dauert so etwas nämlich ein wenig länger als bei euch, da ein Keplerjahr auch vierzehn Monate hat. Aber keine Sorge, das kannst du alles in Ruhe nachlesen. Dort findest du nicht nur Informationen zu unserer Schwangerschaft, sondern auch alles über unseren Planeten und seine faszinierende Geschichte.“

„Wir hatten übrigens eure Fernsehinformationen sehr genau verfolgt und uns danach sehr intensiv mit den Zimmisten auseinandergesetzt. Dabei ist uns aufgefallen, dass dieser Fynn Hansen dein Sohn ist und, wie wir inzwischen wissen, eine sehr positive Rolle unter den Zimmisten spielt. Es wurde uns klar, dass dieser ZimVI tatsächlich ein falsches Spiel mit allen treibt. Nach ihren Vorstellungen sollten wir zuerst einen Stützpunkt in ihrem Land aufbauen, um dann mit unserem Knowhow die gesamte Welt zu erobern. Doch das wird definitiv niemals geschehen. Ganz im Gegenteil: Sobald wir auf der Erde sesshaft werden, wird das Zimmisten-Problem zügig und entschieden gelöst. Doch jetzt zum wichtigsten Punkt: Unsere erste Delegation wird am 15. August 2121 bei euch auf der Erde eintreffen. Wir haben bereits umfangreiche Recherchen durchgeführt und schlagen vor, unser Domizil in der kuwaitischen Wüste *ad-Dibdiba* aufzuschlagen. Diese Region bietet uns nach unserer Einschätzung mehr als genug Platz. Außerdem könnte die kuwaitische Bevölkerung uns durch ihre Gastfreundschaft und Offenheit bei der Integration sehr hilfreich zur Seite stehen. Einen detaillierten Plan schicken wir umgehend an die IWZ, sodass er dann für alle einsehbar ist. Übrigens hast du ihn bereits in deinem Visionisten gespeichert. Behalte das allerdings noch vorerst für dich. Was hältst du von all meinen Neuigkeiten und Vorschlägen?“

„Es ist auf einmal richtig viel Information, die ich erst einmal verarbeiten muss. Aber bevor ich auf alles eingehe, wünsche ich dir zunächst einen guten Morgen, Tag, Abend oder eine gute Nacht – ganz unabhängig davon, welche Zeit es gerade bei dir ist.“

„Es ist Abend, um 20.00 Uhr“, warf Dit-Da schnell ein.

James warf einen kurzen Blick auf seine Uhr und fuhr dann fort:

„Ich bin über deine Nachrichten und Neuigkeiten überglücklich und umarme dich gedanklich fest, während ich dir einen Kuss sende. Vielleicht spürst du ja etwas davon, wenn ich dir meine Freude mitteile. Besonders begeistert bin ich über unsere sich entwickelnde

kleine Weltsensation. Aber sag mir, hast du schon zwei Namen für unsere zukünftigen Schätze ausgesucht?“

„Jamdit und Jamda, wie könnte es anders sein?“

„Die Namen sind wirklich großartig und gefallen mir außerordentlich gut. Sie sind in jeder Hinsicht einzigartig und spiegeln uns beide perfekt wider. Du hast uns damit wunderbar integriert. Ich kann es wirklich kaum erwarten, euch drei am 15. August hier auf der Erde endlich in die Arme schließen zu dürfen. Es wird Zeit, dass das üble Spiel der Zimmisten endgültig ein Ende findet. Denn für ihre kriegesischen Pläne wärt ihr tatsächlich der perfekte Partner gewesen. Danke, dass ihr diese Entscheidung so klar getroffen habt.“

Bei aller Freude über unsere gemeinsame Zukunft möchte ich jedoch auch meine persönlichen Probleme nicht verschweigen. Ich habe meiner Frau von unserer Beziehung und deiner Schwangerschaft erzählt. Sie hat darauf jedoch nur gelacht und glaubt mir das nicht. Ich weiß wirklich nicht, was ich noch unternehmen soll. Ich hoffe inständig, dass sie mich bis zum August endlich versteht. Es bleibt ja noch ein wenig Zeit bis dahin.“

„Ja, genau ein halbes Jahr. Aber bis dahin solltest du dein erstes Problem wirklich geklärt haben. Dabei kann ich dir allerdings leider nicht helfen. Und welches ist dein zweites Problem?“

„Mein Sohn Fynn!“

„Fynn ist doch ein lieber Junge, obwohl er mir manchmal so vorkommt, als würde er die Welt nicht ganz verstehen. Er steht noch am Anfang und muss erst einmal seinen eigenen Weg finden und sich selbst entdecken. Vielleicht muss er sich auch die sprichwörtlichen Hörner abstoßen, um zu sich selbst zu finden. Im Grunde will er doch genau dasselbe wie du. Dieser angestrebte Kommunismus der Zimmisten verwirrt ihn möglicherweise etwas. Er sieht die Idee positiv, aber vielleicht hat er noch nicht gemerkt, dass ihr mit eurer kapitalistischen Wirtschaftsweise diesen Kommunismus fast schon erreicht habt. Die Zimmisten hingegen werden ihr Ziel niemals errei-

chen, da eine starke Wirtschaft dafür erforderlich wäre, die sie jedoch durch ihre immer wiederkehrenden diktatorischen Maßnahmen selbst untergraben. Um Fynn musst du dir keine allzu großen Sorgen machen.“

„Gut, ich werde mir dann auch keine Sorgen mehr um Fynns Weltanschauung machen, denn schließlich habe ich ihn selbst in die Zimmisten eingeschleust. Er arbeitet natürlich für uns, ist absolut nicht irritiert. Aber da gibt es noch Su Zim. Man muss ihm diese Beziehung unbedingt ausreden. Sie scheint mir inzwischen doch zu fest geworden zu sein.“

„Warum? Wenn er sie liebt, ist das doch nur seine Angelegenheit, genau wie deine Liebe zu mir niemand anderem etwas angeht. Mit Fynn hattest du mich übrigens etwas verwirrt, habe ich gerade festgestellt, denn so etwas kannte ich in der Art nicht. Das ist aber wirklich gut eingefädelt. Ich werde mich um ihn unter der Prämisse trotzdem kümmern, er wird uns sicher noch sehr hilfreich sein, und ich denke, dass er uns in vielerlei Hinsicht noch positiv überraschen wird.“

„Ja, das sehe ich auch so. Wenn diese Su Zim unsere Ideologie in ihrem Herzen trägt und sie diese Werte in sich fest verankert hat, dann ist die Welt auch in Ordnung, dann gäbe es außer eben Amanda, keine größeren Probleme für mich. Jetzt möchte ich mich aber schnell mit eurer Geschichte vertraut machen. Es ist mir wichtig, die Hintergründe zu erfahren. Dann werde ich dich und deine Welt noch besser verstehen. Eine Frage habe ich noch; warum habt ihr euch ausgerechnet die Wüste ad-Dibdiba als Ansiedlungsgebiet ausgesucht?“

„Sie würde flächenmäßig genau für unser Volk ausreichen und ist gegenwärtig unbewohnt. Das ist aber nicht der einzige Grund, warum wir uns gerade dafür entschieden haben. Wir werden nicht die gleichen Fehler machen, wie ihr einst gemacht habt, wollen nicht dicht an Flüssen siedeln und nicht dichtgedrängt an einem Ort. Wir möchten, wenn ihr einverstanden seid, unsere Häuser auf dem gesamten

Gebiet verteilen, sodass jeder ausreichend Raum hat. Massenkatastrophen, wie ihr sie habt, sind damit ausgeschlossen, was für uns prioritär ist. Ja und Trinkwasser bietet das nahe Meer ausreichend, wir brauchen es nur noch zu entsalzen und damit aufzubereiten.“

„Sehr einleuchtend“, sagte Hansen. Dit-Da führte ihn imaginär in eines dieser Zelte. Dabei passierte er mit ihr die Außenwand ohne Widerstand, was ihn erstaunte. Deren Form hatte sich beim Durchschreiten nicht verändert, sie blieb unverändert stabil. Von innen war diese Wand ein einziges fiktiv erscheinendes Display, worauf sich die unterschiedlichsten Szenarien der unmittelbaren Umgebung abspielten und zu sehen waren. Dit-Da flanierte mit ihrem James nun durch ihr Gemach, zunächst in einen von dezentem Grün durchfluteten Raum, in dessen Dämmerung zwei Liegen zum Relaxen, oder was auch immer, einluden. Sehnsucht nach der leiblichen Dit-Da erfüllte Hansen zutiefst. Sie war nicht greifbar und das schmerzte ihn mehr, als er zugeben wollte. Durch einen offenen Spalt bekam er Einblick in einen weiteren sehr hellen Raum mit Spiegelwänden. Dort ging Dit-Da hinein und mit ihr wie im Schlepptau ihr James. Verschiedene Becken und ein im Fußboden eingelassener Pool setzten ihn wegen des unkonventionellen Looks in Erstaunen, noch dazu, als sich Dit-Da im sich entwickelnden Schaumbad des Pools entspannte. Während seine Gedanken dahin schweiften und sein Verstand den Moment verarbeitete, liebte er sie sanft im Schaum und erkundete mit seiner Zunge jeden Zentimeter ihres Körpers, tauchte in weite Fantasiegebiete unter der Schaumdecke ein und verlor sich in seiner Vorstellung.

Ein mutmaßlicher Fön holte ihn zurück in die Gegenwart, ließ ihm erkennen, dass alles nur Wunschdenken war, ein Traum, der sich niemals wirklich realisiert hatte. Dit-Da trocknete ihre glänzende Haut, dann saß sie im Schlafraum auf einer dieser Liegen, die sich leicht ins Bild fügten.

„So, James“, sagte sie, „jetzt werde ich mich auf meine Nachtruhe vorbereiten. Du kannst dich gern dazulegen, das würde uns beiden

aber nicht viel bringen. Auf solch Schäferstündchen müssen wir zwei leider noch etwas warten, bis die Zeit reif ist. Du kannst dir lieber unsere Kepler-Geschichte zur Hand nehmen. Somit bleiben wir über den Visionisten in Verbindung, und du wirst mehr über uns und unsere Denkweise erfahren.“

„Die künstliche Intelligenz ist eine schöne Sache, aber sie kann auch grausam sein, auf eine Art und Weise, die manchmal schwer nachvollziehbar ist“, antwortete James nachdenklich, als er sich nach der Verabschiedung mit seinem Kristall in der Hand auf seiner Couch wiederfand und erneut in seine eigene Realität zurückkehrte.

VII

AMANDA BEI GEORGIA GEORGI

Zur gleichen Zeit betrat Amanda Hansen das Büro von Dr. Georgia Georgi. Beide Frauen kannten sich gut, hatten im Laufe der Zeit eine freundschaftliche Beziehung aufgebaut, und es entwickelte sich sofort ein lebhaftes, anregendes Gespräch zwischen den beiden. Beiläufig fragte Amanda mit einem spitzbübischen Lächeln: „Sag mal Georgia, hast du schon mal von einer Liebesbeziehung zwischen uns Menschen und Außerirdischen gehört?“

Die Ärztin lachte laut auf, amüsiert von der unerwarteten Frage, und entgegnete neugierig: „Wie kommst du denn auf so eine seltsame Idee?“

Amanda antwortete mit einem Hauch von Skepsis, dass sie davon gehört habe, es aber ehrlich gesagt, für einen Witz halte. Georgia sprang sofort energisch auf, die Frage scheinbar ernst nehmend, und fragte mit einem gewissen Nachdruck: „Hat James dir das etwa erzählt?“

„Ja.“

Die Ärztin erkannte sofort die Zusammenhänge und wurde sich bewusst, dass sie als Erste von James' Geheimnis erfahren hatte. Das Gespräch, das sie einst mit ihm geführt hatte, war ihr präsent, doch sie entschied sich, es Amanda gegenüber nicht zu erwähnen. Sie wusste, dass es besser war, behutsam mit Informationen umzugehen.

„Grundsätzlich ist dies möglich“, sagte sie schließlich nachdenklich und mit einer etwas wissenschaftlichen Tonlage.

„Auf der Erde gab es allerdings bisher nur einen offiziell bekannten Besuch von Außerirdischen. James hatte vor ungefähr einem halben Jahr kurzzeitig Kontakt mit einer Frau aus einer anderen Welt, über den du sicherlich schon informiert bist. Nur er ist in der Lage, deine Frage konkret zu beantworten, da er die Sache selbst erlebt hat.“

„Du solltest doch am besten wissen, wie schnell James ist und wie kompliziert er manchmal sein kann.“ Georgia machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: „Nein, wenn ich ganz ehrlich bin, ist meine persönliche Einschätzung, dass sich so etwas wie eine Liebesbeziehung bisher noch nicht ereignet haben kann - zumindest nicht in der Weise, wie du es dir vielleicht vorstellst.“

Beide lachten herzlich, die Spannung des Augenblicks löste sich auf.

„James hat behauptet“, hakte Amanda jedoch weiter nach, entschlossen, mehr Antworten zu bekommen, „dass sich die Kepleraner auf

der Erde niederlassen wollen. Wäre es dann denkbar, dass solche Beziehungen irgendwann möglich sein könnten?“

„Liebesbeziehungen“, erklärte Georgia ruhig, mit einem Hauch von Belehrung, „wären nur denkbar, wenn die Anatomie und Biologie der Außerirdischen in entscheidenden Aspekten mit der unseren übereinstimmen.“ Und um deiner nächsten Frage gleich vorzugreifen: Kinder würden nur dann zur Welt kommen können, wenn es genetische Übereinstimmungen gäbe und die Voraussetzungen vollkommen kompatibel wären.“ Sie schaute Amanda an, sah aber, dass diese Antwort sie nicht ganz zufriedenstellte.

Amanda war mit dem Verlauf und dem Ausgang des Gesprächs nicht wirklich zufrieden. Vielleicht hatte James es ja ernst gemeint mit seinen geheimnisvollen Andeutungen, auch wenn das schwer zu glauben war. Oder litt er am Ende tatsächlich unter einer Form von Wahnvorstellungen? Amanda war sich nicht mehr sicher und wusste nicht, was sie denken sollte. Sie hatte sich schon verabschiedet, ging bereits zur Tür, als sie sich noch einmal umdrehte und fragte: „Georgia, sag mal, James ist doch auch bei dir in ärztlicher Behandlung - hast du bei ihm schon mal psychische Probleme oder Auffälligkeiten festgestellt?“

„Nein, Amanda, du kannst ganz beruhigt sein. Dein James ist kerngesund. Da ist nichts, worüber du dir Sorgen machen müsstest.“

Beim Verlassen des Büros sagte Amanda noch mit einem etwas nachdenklichen Blick: „Man macht sich halt so seine Gedanken, du weißt ja.“

„Schon gut“, sagte Georgia ruhig – ein Lächeln konnte sie nicht unterdrücken, bevor sie die Tür hinter Amanda schloss.

VIII

DAS DATENPAKET

JAMES' MYSTERIÖSER BESUCH

Jack Raman war auf dem Weg zur IWZ, einem Ort, an dem er regelmäßig berufliche Aufgaben erledigte. Normalerweise ging er die kurze Strecke zu Fuß, quer über den Alex bis zu seinem Berliner Büro. Doch an diesem 16. Februar 2121 änderte er seine Routine: Da er es eilig hatte und keine Zeit verlieren wollte, entschied er sich, ein Robau zu nutzen. Dieses hochmoderne Fahrzeug brachte ihn innerhalb kürzester Zeit ans Ziel – sei es über die Straßen oder, je nach Verkehrslage, auch durch die Luft. Im Büro angekommen, musste Jack jedoch feststellen, dass das erwartete, wichtige Datenpaket der Kepleraner nicht eingetroffen war. Dieses Paket sollte entscheidende Informationen über ihre geplante Umsiedlung zur Erde enthalten. Hansen, sein Kollege, hatte ihn vorab darüber informiert, doch dieser hatte sich inzwischen in seinen wohlverdienten Urlaub verabschiedet. Hansen hatte klar signalisiert, dass er sich während seiner freien Tage auf persönliche Angelegenheiten konzentrieren und nicht gestört werden wollte – etwas, das Jack respektieren musste.

Raman wusste genau, wie unangenehm die Reaktion von Hansen sein konnte, wenn man dessen Wunsch nach Ruhe und Privatsphäre missachtete. Ihm blieb deshalb keine andere Wahl, als sich seiner regulären Arbeit zu widmen, dem Aufspüren von Exoplaneten im endlos erscheinenden Kosmos. Dabei war es nur logisch, dass er nebenbei auch bei Kepler-22r vorbeischaute, denn genau von dort war das Datenpaket unterwegs. Und wie es im Leben manchmal so ist, hatte

er es plötzlich und unerwartet vor sich. Über eine Kette von Relaisstationen, die sich auf verschiedenen Sonden und Himmelskörpern befanden, leitete er das Paket zur Erde und konnte sich diebisch darüber freuen, dass Funkwellen neuerdings die vieltausendfache Lichtgeschwindigkeit erreichen können, wodurch ein Funkspruch nun blitzschnell unterwegs ist. Dass er dabei die berühmte sprichwörtliche Nadel im Heuhaufen fand, war jedoch reines Glück. Doch diese scheinbare Zufälligkeit brachte ihm wenig, da er keinen direkten Zugriff auf den Inhalt des Pakets hatte. Seine Neugier war geweckt, und schließlich konnte er es sich nicht verkneifen, Hansen zu kontaktieren, ungeachtet dessen Auszeit.

Hansen lag derweil entspannt in seinem Strandkorb und genoss die entspannende Atmosphäre des Insellebens in vollen Zügen. Begleitet vom beruhigenden Rauschen der Wellen und des Windes, ließ er die Seele baumeln. Der salzige Geschmack des Meeres auf seinen Lippen vermittelte ihm das Gefühl von Freiheit und völliger Unabhängigkeit. Hier war er ungestört, niemand konnte ihn erreichen, nicht einmal Amanda, die ihn früher oft ablenkte. Jetzt, da Dit-Da tief und fest schlief, nahm er den Visionisten, ein modernes, innovatives Gerät, zur Hand und begann, sich intensiv mit dessen Funktionen zu beschäftigen.

Dieses visionäre Werkzeug war im wahrsten Sinne des Wortes eine wahre Augenweide – besonders im Vergleich zum hier verbreiteten Viha-System, das in vielerlei Hinsicht deutlich ins Hintertreffen geriet. Schon das großzügige Display, das sich mit beeindruckender Eleganz beinahe magisch öffnete, überzeugte durch seine makellose Anzeigqualität. Es präsentierte Inhalte mit einer beeindruckenden Präzision und realitätsnahen Darstellung, was von Anfang an fesselte und keinen Zweifel an der Überlegenheit dieses Systems ließ.

Das Visio-Multitouch-Prinzip des Geräts erfüllte sämtliche Wünsche und Bedürfnisse, da es mit einer hochmodernen Sprachsteuerung ausgestattet war, die sowohl ein Spracherkennungsmodul als auch die Unterstützung der Weltsprache beinhaltete. Darüber hinaus bot es

das praktische Visio-Split-Screen-Feature, das zeitgleich mehrere Anwendungen ermöglicht. Alles, was man eingab, wurde in der Vision-Funktion lebensecht dargestellt, einschließlich eines realistischen Tons, falls man dies wünschte. Das umfangreiche Inhaltsverzeichnis umfasste eine enorme Bandbreite an Themenkomplexen, die nahezu unbegrenzt wirkten. Ebenso beeindruckend und detailliert waren die einzelnen Abhandlungen. Unter dem Eintrag „Umsiedlung Erde“ fand Hansen schnell einige interessante Eckdaten, die ihn besonders aufmerksam machten:

1. Erste Landung auf der Erde mit zehn Raumschiffen, jeweils mit einer Kapazität von viertausend Menschen: 15. August 2121.

Hansen entschied sich für die erste Option und wählte sowohl die Ton- als auch die Vision-Funktion. Was sich ihm daraufhin offenbarte, war so überwältigend, dass ihm förmlich die Knie weich wurden. Es fühlte sich an, als befände er sich plötzlich auf einem futuristischen Weltraumbahnhof. Seine Umgebung verdunkelte sich spürbar, während ein gigantisches, luftiges Fahrzeug in Form einer schimmernden Käseglocke majestätisch über ihm herabschwebte. Die unheimlich lauten Geräusche, die es von sich gab, erinnerten zunächst an den Lärm einer stark befahrenen Autobahn, bevor sie in ein zischendes Geräusch übergingen – ähnlich dem Klang, wenn man Fleisch in heißes Fett legt, nur ungleich intensiver und ohrenbetäubender.

Er schaltete das Gerät wieder ab, um in die Realität zurückzukehren. Als er schließlich wieder in seiner Welt angekommen war, schüttelte er leicht den Kopf und fragte sich mit einem Schmunzeln:

„Soll sich das alles wirklich so zutragen? Unglaublich! Meine Freunde, denen ich diese Geschichte erzählen werde, werden sicher sagen, dass ich eine blühende Fantasie habe.“

Auf die Vision dieser nächsten Punkte hatte Hansen vollständig verzichtet und keine weiteren Gedanken darüber verschwendet:

2. Weitere Landungen: vierteljährlich jeweils zehn große Raumschiffe mit einer Kapazität von jeweils viertausend Menschen.

3. Letzte große Landung mit zwölf Raumschiffen: Geplant ist der 15. August 2127, wobei zwei dieser Raumschiffe jeweils hundert Menschen transportieren sollen, zusätzlich mit an Bord Tiere und Pflanzen für die neue Besiedlung.

4. Gewünschter bevorzugter Landeplatz für diese Mission: kuwaitische Wüste, wobei die genaue Abstimmung über den exakten Ort noch erfolgen wird.

5. Grundvoraussetzung: Vorhandensein von Wasservorkommen sowie fruchtbarer Erde für die Errichtung einer nachhaltigen Lebensgrundlage.

6. Wunsch an die Menschen der Erde, um die Besiedlung zu erleichtern:

Bereitstellung einer ausreichenden Menge an auf der Erde üblicher und geeigneter Bekleidung sowie Nachbarschaften, die als Integrationspersonen fungieren und beim Eingewöhnen unterstützen.

7. Von den zwei auf Kepler-22r stationierten Forschungsraumschiffen bleibt eines dauerhaft mit einer Besatzung von fünfhundert Wissenschaftlern auf dem Heimatplaneten stationiert, während das zweite Raumschiff zur Erde verlegt wird.

Hansen hatte die Möglichkeit, noch wesentlich mehr aus diesem und den vielen anderen Themenkomplexen dieser wichtigen Mission zu erfahren. Allerdings suchte er gezielt nach einem ganz bestimmten Punkt. Im detaillierten Inhaltsverzeichnis fand er schließlich unter der Kategorie „bekannte Persönlichkeiten“:

Dit-Da, Leiterin des Weltraumstützpunkts.

Damit wusste er nun endlich, mit wem er es tatsächlich zu tun hatte. Ein zweites Mal stieß er auf den Namen:

Ditda, Leiter des Weltraumflugs.

Doch Dit-Da weckte zweifellos das meiste Interesse bei ihm. Dass sie kurz nach der Eingabe ihres Namens plötzlich direkt vor ihm stand, überraschte ihn ein weiteres Mal zutiefst.

„Na, du schaust ja richtig entgeistert! Willst du mich etwa nicht bei dir haben?“, fragte sie mit einem sichtlich amüsierten Ausdruck im Gesicht.

„Ja, natürlich will ich das! Ich möchte dich immer bei mir haben. Wenn du mir aber völlig unerwartet wie eine Fata Morgana so hinreichend gegenüberstehst und mich mit deiner Aura in deinen Bann ziehst, obwohl du doch eigentlich schlafen solltest, dann bin ich einfach wie gefesselt. Dit-Da, du hast mir den Kopf total verdreht, und daran wird sich ganz bestimmt auch nichts ändern. Aber sag mal, ich habe gerade den Namen Ditda gefunden. Wer ist das denn eigentlich?“

„Ditda ist mein Mann“, antwortete sie gelassen.

„Das finde ich ja ziemlich komisch. Meine Amanda würdest du am liebsten auf den Mond befördern, aber ich soll noch einen zweiten Mann neben mir akzeptieren. Ist *Polygamie* bei euch etwa üblich? Du hattest mir bei unserem Kennenlernen doch etwas ganz anderes erzählt.“

Dit-Da lachte herzlich.

„Du brauchst dir wirklich keine Sorgen zu machen. *Polygamie* gibt es bei uns nicht. Mit Ditda ist es etwas anderes. Er ist mit einem der Forschungsraumschiffe auf einer Mission in Richtung GRO J1655-40 unterwegs. Realistisch betrachtet werden wir uns nie wiedersehen“, erklärte sie ruhig und ernst.

„Um Gottes willen!“, entfuhr es James plötzlich.

„Was ist denn jetzt schon wieder los?“, fragte Dit-Da erstaunt.

„Ach, das ist nur so eine alte Redewendung aus früheren Zeiten, als die Menschen ein höheres Wesen, den sogenannten lieben Gott, als

Schöpfer *des Himmels und der Erde* vermuteten. Es gibt heutzutage nur noch wenige Verfechter dieser Theorie“, erklärte James nachdenklich.

„Das glaube ich dir jetzt aber wirklich nicht. Diese Mär ohne jeglichen Sinn würde ja bedeuten, dass euer Gott auch uns geschaffen hat. Bitte erkläre mir das genauer“, forderte sie ihn heraus.

„Ja, Dit-Da, ich werde es versuchen. Diese Gläubigen gibt es bei uns Menschen schon seit vielen tausend Jahren. Die Menschen konnten sich damals nicht vorstellen, wie die Welt überhaupt entstanden ist. So richtig wissen wir es heute immer noch nicht. Habt ihr darauf vielleicht eine konkrete Antwort?“, fragte er neugierig.

„Ja, bitte erzähle weiter!“, forderte sie ihn auf und hörte gebannt zu.

„Nun ja, es gab sogenannte Propheten, das waren Menschen, die sich von diesem lieben Gott berufen fühlten. Sie verstanden es als ihre Aufgabe, die göttliche ‚Wahrheit‘ zu verkünden und andere zu belehren. Sie lehrten zum Beispiel, dass Gott das Schicksal der Menschen lenke, ihr Richter über moralisches Verhalten sei, gleichzeitig aber auch als Heilsbringer fungiere. Sie behaupteten außerdem, dass dieser Gott die Welt in nur sechs Tagen erschaffen hätte.“

„Moment mal, James. Ich habe in meinem Leben schon sehr viel gelernt, und vieles davon machte Sinn. Aber das, was du mir jetzt erzählst, übersteigt den Horizont meiner Vorstellungskraft. Es klingt völlig unrealistisch. Und zu deiner Frage hinsichtlich der Entstehung der Welt: Wir haben natürlich eine umfassende Antwort darauf, die in unserem Visionisten nachzulesen ist. Heute gibt uns die künstliche Intelligenz Einblicke in ungeahnte Tiefen des Weltalls, in denen der Anfang und das Ende dieser Welt zu finden sind. Weder Propheten noch Götter können diese Tiefen erforschen, sondern nur hochintelligente Wesen dieser Welt. Ditda könnte eines Tages vielleicht einer der Ersten sein, der eine ganz konkrete Antwort darauf hat“, erklärte sie überzeugt.

„Ja Dit-Da, spannende Sache mit Ditda. Mit dem Glauben sehen die meisten Menschen der Erde das genauso wie ihr. Es ist wirklich faszinierend, wie sich die Meinungen zu diesem Thema entwickeln. Die wenigen Gläubigen können meinetwegen weiter ihre Theorie verfechten und daran festhalten, wenn sie damit glücklich sind und Trost finden. Ich aber glaube mit großer Überzeugung, dass du Ditda wirklich nicht wiedersehen wirst, wenn er in Richtung GRO J1655-40 unterwegs ist. Das ist doch ein schwarzes Loch, und wir wissen alle, was das bedeutet. Wenn sein Raumschiff dort durchgezogen wird, ist er auf Nimmerwiedersehen verschwunden, ein Schicksal, das nach unserer aktuellen Kenntnislage unumstößlich ist. Daraus gibt es nach allem, was wir bisher wissen, schlicht kein Entrinnen mehr, egal wie fortschrittlich die Technologie auch sein mag.“

„Das hatten wir auch mal gedacht, daran forschen wir schon seit Jahren. Es ist ein komplexes Thema, das uns seit langem beschäftigt. Nach unserem jetzigen Wissensstand sind hinter den schwarzen Löchern völlig andere Universen verborgen, als wir sie kennen. Und es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass es dort wesentlich mehr Planeten mit intelligentem Leben gibt als in unserem Universum. Nach Ditdas letzten Informationen ist dieses anvisierte schwarze Loch doch nicht so weit entfernt, wie wir ursprünglich vermutet hatten, und auch nicht so gefährlich, wie bisher angenommen wurde. Es hat wohl immer noch diese enorme Anziehungskraft, die es so berühmt-berühmt macht. Man ist wahrscheinlich sehr schnell hindurch, schneller zumindest, als bisher gedacht, und das sogar von beiden Seiten. Hinzu kommt, dass man obendrein noch einen gehörigen Antrieb für die weitere Reise erhält.“

Ditda ist mit seinem Raumschiff auf Beobachtungsposition, strategisch platziert. Vor dem Eingang des Loches werden wir irgendwann Informationen von ihm bekommen, die vielleicht bahnbrechend sein könnten. Ob sie dann durchfahren oder nicht, bleibt seine Entscheidung. Diese Entscheidung ist eine, die wir gegebenenfalls als letzte Information von ihm erhalten würden. Aber sensationelle Neuigkei-

ten sind ebenfalls nicht auszuschließen. Dieses Thema ist jedoch noch völlig offen und steht zurzeit sprichwörtlich in den Sternen geschrieben.“

„Dann hast du ja noch Kontakt zu deinem Mann und siehst ihn, wann du es willst?“

„Ja, das ist so. Es wird aber vermutlich keinen persönlichen Kontakt mit ihm mehr geben. Wir vier können hingegen bald hautnah beieinander sein und das Leben teilen. Das ist der wesentliche Unterschied, den wir immer wieder besprechen. Wir hatten uns vor seinem Abflug lange und ausführlich darüber unterhalten und finden dieses Opfer für die Wissenschaft beide richtig und wichtig. Übrigens kennt Ditda dich und findet unsere Beziehung aus wissenschaftlicher Sicht hochinteressant und normal, was in vielerlei Hinsicht beruhigend ist. In nicht so weiter Ferne könnte es uns gelingen, dass die herangeholten Visionsbilder lebendig werden, was die Forschung revolutionieren würde. Dann ist man unglaublich schnell bei seinem Wunschmen-schen oder Wunschziel, wie wir es uns schon lange erträumt haben. Die gesamte Raumfahrtgeschichte würde nochmals kräftig umgekrempelt werden, und auf unseren Planeten wären viele Dinge wesentlich unproblematischer. Personentransportmittel, wie wir sie heute kennen, wären fast überflüssig. Unsere Beziehung gäbe es dann sicher auch nicht, denn wir könnten auf Wunsch sekundenschnell und mühelos an unserem Wunschort sein.“

„Genial, Dit-Da; eine große Frage habe ich noch. Erkläre mir bitte mal, wie ihr mit solch riesigen Weltraumschiffen mit so hoher kosmischer Geschwindigkeit durch das All rasen könnt und welche spezielle Antriebskraft ihr dafür nutzt.“

„Gern, auch wenn unsere Technik bald durch neue Innovationen veraltet sein wird. Die Triebkraft sind unter anderem Magnetfelder, die im Kosmos in Überfluss vorhanden sind und eine unerschöpfliche Energiequelle darstellen. Zum Beispiel gibt es im gesamten Universum zahlreiche größere und kleinere schwarze Löcher, die aus der Ferne oft nicht erkannt werden können. In ihnen existieren jedoch

gewaltige magnetische Kräfte, die uns eine unschätzbare Hilfe leisten können. Im All helfen sie immens als zuverlässige Antriebskraft und sind ein integraler Bestandteil unserer Raumfahrttechnik.

Um unseren Ballon und die gesamte Struktur des Raumschiffes herum erzeugen wir ein regulierfähiges Magnetfeld, das wir je nach Bedarf anpassen können. Je größer dieses Magnetfeld ist, desto intensiver wirken die Kräfte, die wir für die Fortbewegung nutzen. Wir haben jetzt die maximale, für uns noch beherrschbare Größe in Betrieb genommen, um maximale Effizienz zu erreichen. Dieser Antrieb basiert auf dem Grundprinzip der elektromagnetischen Beschleunigung, das wir über die Jahre perfektioniert haben. Selbstverständlich ist der Innenraum des Raumschiffes ordentlich abgeschirmt, um die Besatzung und die Technik vor den gewaltigen Kräften zu schützen.”

Die elektrische Leistung erzielen wir durch die Nutzung von Kernspaltung oder Kernfusion, wobei wir auch von Wasserstoff betriebene Brennstoffzellen einsetzen. Für die Beschleunigung und die Entwicklung von hohen Geschwindigkeiten setzen wir auf die Nutzung von Laserkanonen, die strategisch in Umlaufbahnen verschiedener Planeten und Monde stationiert wurden. Diese leistungsstarken Kanonen beschießen unsere Raumschiffe mit enormer Präzision durch Photonen. Die Photonen des Lichtes entfalten dabei eine beeindruckende Wirkung, die wie eine Schleuder funktioniert. Sie werden gezielt auf die nach innen gewölbte Unterseite des Raumschiffes geschleudert, die speziell so konstruiert wurde, dass sie eine große Angriffsfläche bietet und dadurch maximale Effizienz erreicht.

Dieses System gilt immer noch als relativ neu und innovativ. Dennoch erzielen wir damit eine beeindruckende Beschleunigung, mit der wir vielfache Lichtgeschwindigkeit erreichen. Im Vakuum des Weltalls, wo keinerlei Widerstand herrscht, können wir dann ungebremst und verlustfrei weiterfliegen, was uns ungeahnte Möglichkeiten im interstellaren Raum eröffnet.“

James war fasziniert und begeistert.

„Mit Photonen arbeiten wir auch in unseren Systemen, aber eure Methode ist mir völlig unbekannt. Bis zum heutigen Tag haben wir es lediglich geschafft, damit nur kleine Sonden zu befördern, aber nichts darüber hinaus. Bemannte und größere Weltraumflüge jenseits unseres Sonnensystems sind uns bisher nicht gelungen. Zwar haben wir ein Mehrgenerationsraumschiff, das unterwegs ist in Richtung Alpha Centauri, doch dieses erreicht bei Weitem nicht diese großartigen Geschwindigkeiten und wird vielleicht niemals zur Erde zurückkehren. Übrigens ist dieses Raumschiff verschwunden. Wir erhalten keine Signale mehr von ihm und konnten den Kontakt nicht wiederherstellen. Ich befürchte, dass mein Vater, der Kommandant dieses Raumschiffes, nie mehr die Erde wiedersehen wird. Diese Vorstellung raubt mir oft den Schlaf.“

„Warum nicht?“, fragte Dit-Da neugierig. „Wir hatten damals auf unserem Weg zu euch ein fremdes Raumschiff getroffen. Wohin sie wollten, wussten wir nicht genau, aber wir haben ihnen eines unserer zwei Rettungsraumschiffe gegeben. Sie sind nun mit diesem Rettungsraumschiff unterwegs. Uns war damals klar, dass sie mit ihrem eigenen, reparaturbedürftigen Kahn nur schwer irgendein Ziel erreichen würden, und deshalb haben wir beschlossen, ihnen zu helfen.“

„Wer waren sie, woher kamen sie, und wohin wollten sie genau? Haben sie nicht darüber gesprochen?“

„Nein, sie haben absolut gar nichts preisgegeben, keine Informationen, kein Ziel, nichts.“

„Das würde meine Besatzung in einer solchen Situation sicherlich genauso machen, aber wenn es mein Vater gewesen wäre, dann hätte er garantiert uns Nachrichten oder Funksignale zukommen lassen, daran habe ich keinen Zweifel.“

„Wenn es sich tatsächlich um eure Mannschaft gehandelt haben sollte, dann könnte sie mit ihrem bisherigen Wissensstand aus unserem Raumschiff keinen Kontakt zu euch herstellen. Unsere Technik basiert auf einer ganz anderen Funktechnologie als eure. Diese Techno-

logie arbeitet komplett automatisch und lässt sich nicht von fremden Kosmonauten auf die Schnelle und ohne speziellen Organisator bedienen.“

„Dit-Da, du hast mir jetzt ein wenig Hoffnung gemacht. Vielleicht, nur vielleicht, waren es tatsächlich unsere Leute, die ihr getroffen habt. Diese Möglichkeit wäre für mich ein kleiner Lichtblick.“

*

Raman tauchte plötzlich, wie aus dem Nichts, auf.

„Oh!“, stieß er kurz und überrascht aus. Hansen verabschiedete sich schnell mit einem fiktiven Kuss von Dit-Da, strich einmal über den Visionisten und sagte, Dit-Da. Sie war verschwunden, als hätte sie sich in Luft aufgelöst, doch nun stand Raman wie versteinert vor ihm, als ob er eine Erscheinung gesehen hätte.

„Wer ist da?“, fragte er mit einem misstrauischen Unterton.

Anstatt direkt zu antworten, brüllte Hansen mit Nachdruck ins Viha:

„Das ist eine unverschämte Urlaubsstörung! Wer sollte hier schon sein? Niemand, absolut niemand!“

„Entschuldigung“, stammelte Raman nach einer kurzen Pause, sichtlich irritiert. Es schien, als hätte er für einen flüchtigen Moment die atemberaubende Frau in ihrer natürlichen Schönheit erblickt – ein Anblick, der ihn offenbar kurzzeitig aus der Fassung gebracht hatte. Ihr unvermitteltes und elegantes Erscheinen musste ihn inmitten der Berliner Kulisse vollkommen überrascht haben. Zweifel nagten an ihm: War sie tatsächlich real? Oder hatte seine Fantasie ihm nur einen Streich gespielt? Schließlich fragte er, beinahe stotternd und voller Unglauben:

„James, was für einen mysteriösen Besuch hast du denn in deinem Haus? Sag mal, wer w war d das... gerade eben?“

„Ach, Ben und seine Freundin von der Nachbarinsel statteten mir einen Besuch ab. Wir waren angeln und anschließend baden. Sie war

halt noch im Badekostüm, weil es eben entspannter ist. Du weißt doch, hier ist es sehr warm und es gibt nur FKK. Das ist ganz normal.“

„Donnerwetter, der Ben hat aber einen verdammt guten Geschmack. Wo hat er denn dieses Prachtexemplar ausfindig gemacht? Die sieht ja aus, wie vom anderen Stern oder aus einem Traum!“

„Das sehe ich genauso. Du hast den Nagel damit wirklich auf den Kopf getroffen.“

„Deshalb will ich dich aber nicht in deinem wohlverdienten Urlaub stören“, fuhr Raman fort, „sondern aus einem ganz anderen Grund. Ich hatte Kontakt zu Kepler-22r, habe ein Datenpaket von ihnen erhalten und kann es nicht öffnen. Es ist mir ein Rätsel! Hast du eine Idee?“

„Ja! Es geht um die Ansiedlung der Kepleraner auf der Erde, das weißt du ja. Es grenzt an Wahnsinn, welches Knowhow sie in ihrem täglichen Leben zur Verfügung haben. Ich schicke dir Ausschnitte entschlüsselt unter unserem bekannten Code direkt in Weltsprache rüber. Du musst es aber unbedingt noch für dich behalten. Ich weiß genau, dass ich dir vertrauen kann.“

Raman schwieg einen Moment, sichtlich überrumpelt. Die Tatsache, dass Hansen offenbar über den Inhalt des Pakets Bescheid wusste, schien ihn so sehr zu überwältigen, dass er erneut sprachlos war. Es wirkte, als würde sein Verstand fieberhaft versuchen, dieses unerwartete Wissen zu begreifen – eine Erkenntnis, die so plötzlich und unerklärlich war, dass sie alles, was er bisher geglaubt hatte, völlig auf den Kopf stellte.

Mit unverhohlener Verwunderung fragte er, wobei sein Gesichtsausdruck verriet, dass er die Situation absolut nicht nachvollziehen konnte: „James, wie hast du es geschafft, den Inhalt des Datenpakets in so kurzer Zeit zu entschlüsseln? Das ist doch eigentlich unmöglich! So schnell kann man das gar nicht wissen!“

Hansen hingegen war die Ruhe selbst. Mit einem leichten Lächeln lehnte er sich zurück, als wollte er die Spannung bewusst aufrechterhalten. „Es gibt Momente, in denen man nicht alles erklären kann, Jack,“ sagte er schließlich, seine Stimme ruhig und fast schon belegend. „Manchmal liegt die Antwort nicht in der Zeit, die man benötigt, sondern in den Werkzeugen, die man zur Verfügung hat. Wenn man weiß, wonach man suchen muss, dann öffnen sich Türen, die für andere verschlossen bleiben.“

Raman musterte ihn misstrauisch, die Stirn in tiefe Falten gelegt. „Werkzeuge? Von welchen Werkzeugen sprichst du, James?“ Doch Hansen wich der Frage geschickt aus und lenkte das Gespräch gekonnt in eine andere Richtung. Es war offensichtlich, dass er mehr wusste, als er preisgab – und genau das brachte Raman schier zur Verzweiflung.

„Ja, Jack, die Wissenschaft ist manchmal eine große Unbekannte. Sie hat ihre Geheimnisse.“

„Ja und?“

„Derzeit widme ich mich mit voller Hingabe einem äußerst bedeutenden Projekt, dessen Details ich leider erst nach erfolgreichem Abschluss offenlegen kann. Ich versichere dir jedoch, dass alles streng wissenschaftlich und mit höchster Präzision durchgeführt wird. Der Abschluss meines persönlichen Projekts ist für den 15.08.2121 vorgesehen. Ab diesem Tag werde ich dich unverzüglich und umfassend darüber informieren – das verspreche ich dir.“

Ein Aspekt, den ich besonders betonen möchte, ist die enorme Bedeutung der Zusammenarbeit in solchen Projekten. Wissenschaftliche Durchbrüche entstehen selten im Alleingang. Meist sind es die gebündelten Ideen und vielfältigen Perspektiven eines starken Netzwerks Gleichgesinnter, die echte Innovationen erschaffen und nachhaltig vorantreiben. Während mein derzeitiges Projekt auf vielen Ebenen ein sehr persönliches Unterfangen ist, bin ich dennoch fortwährend im ständigen Austausch mit Experten, Fachleuten und Kol-

legen aus den unterschiedlichsten Disziplinen, um sicherzustellen, dass das Endergebnis nicht nur höchsten Ansprüchen genügt, sondern auch den höchsten wissenschaftlichen Standards entspricht.

Ich weiß, dass du mich momentan nicht verstehen kannst, und es tut mir wirklich leid, aber ich muss dich dennoch bitten, dich noch ein wenig zu gedulden und auf weitere Informationen zu warten.

Hansen wollte seinen Kollegen absolut nicht belügen oder absichtlich im Unklaren lassen, sodass ihm letztlich nur dieses tröstende, hoffnungsvolle Versprechen als fairer und akzeptabler Kompromiss übrig blieb.

„Verstanden James. Dann schicke mir diese Ausschnitte. Wir werden uns ja in Berlin bei der Weltkonferenz sehen, wo wir ausreichend Gelegenheit für einen vertieften Austausch zu dieser Thematik haben werden.“

IX

DIE 1. WELTKONFERENZ

Es war der 1. März 2121, als James Hansen und Jack Raman den großen, eindrucksvollen Konferenzsaal der IWZ betraten. Hier fand die mit Spannung erwartete Weltkonferenz statt – ein Ereignis,

das weltweit für Aufsehen sorgte und von den Medien intensiv begleitet wurde.

„Wir brauchen die Unterstützung der Außerirdischen, um die aktuelle Weltlage, die sich in einem besorgniserregenden und chaotischen Zustand befindet, endlich wieder zu stabilisieren“, erklärte Hansen Raman beiläufig. „Heute werde ich alles daransetzen, keine Mühe scheuen und all meine Kraft darauf verwenden, unser gemeinsames Ziel zu erreichen, um entscheidende Fortschritte in dieser essenziellen Angelegenheit zu erzielen.“

„Dafür jedoch müssen wir auch jeden einzelnen Menschen auf der Erde für uns gewinnen – ohne Ausnahme!“, betonte Raman mit Nachdruck.

An diesem bedeutenden Tag versammelte sich die Crème de la Crème aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik im großen Konferenzsaal der IWZ. Hansen ließ seinen Blick suchend durch den Raum schweifen, in der Hoffnung, seinen Sohn Fynn zu entdecken, der als Repräsentant der Zimmisten erwartet wurde. Doch seine Suche blieb erfolglos – der große Diktator ZimVI. hatte offenbar auf die Entsendung eines Vertreters verzichtet.

In seiner Rolle als Vorsitzender des Weltparlaments eröffnete Hansen die Konferenz mit einer feierlichen und eindrucksvollen Ansprache. Der eigentliche Höhepunkt ließ allerdings nicht lange auf sich warten: Gleich zu Beginn wurde ein revolutionäres Kommunikationsprotokoll vorgestellt, das Hansen über Jahre hinweg im Verborgenen für den Tag X entwickelt hatte. Dieses innovative System sollte nicht nur die Kommunikation zwischen Menschen und außerirdischen Spezies ermöglichen, sondern auch deren Bedeutung für gegenseitiges Verständnis und Zusammenarbeit hervorheben. Hansen betonte, dass diese Technologie weit mehr als ein Meilenstein in der Wissenschaft darstelle – sie sei eine einmalige Gelegenheit, intergalaktische Beziehungen zu stärken und gemeinsam eine bessere Zukunft zu gestalten. „Es liegt an uns, Brücken zu bauen und eine neue Ära der Zusam-

menarbeit einzuläuten“, erklärte er mit Nachdruck, bevor er die Agenda des Tages verkündete:

1. Die Bekämpfung globaler und anhaltender Pandemien,
2. Die Bewältigung der Herausforderungen des Klimawandels,
3. Die Auseinandersetzung mit den Risiken der künstlichen Intelligenz,
4. Die wachsenden Kriegsdrohungen der Zimmisten sowie
5. Die Integration der Kepler-Menschen als neues Kapitel in der Geschichte der Menschheit.

Der engagierte Redner Ivanow eröffnete die Diskussion mit einer eindrucksvollen Ansprache. Dabei betonte er eindringlich, dass unser Planet genügend Ressourcen bietet, um eine gerechte und nachhaltige Verteilung der Weltbevölkerung zu ermöglichen. Er wies darauf hin, dass es Regionen gibt, in denen Städte nahezu ausgestorben sind – oft als Folge der Überbevölkerung in Ballungszentren. Diese Überbevölkerung schafft Bedingungen, die die Verbreitung von Seuchen, Pandemien und anderen Krankheiten begünstigen. Ivanow appellierte eindrucksvoll an die Zuhörer, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen und sie bei der Neugestaltung der Gesellschaft nicht zu wiederholen.

„Raus aus den überfüllten Metropolen!“, forderte er mit Nachdruck. „Wir müssen den ländlichen Regionen wieder mehr Beachtung schenken und gezielt in ihren Ausbau investieren. Der Schlüssel zu einer stabilen Zukunft liegt in einer gesunden Landwirtschaft und einer ausgewogenen Besiedelung.“

Er warnte weiter: „Es ist entscheidend, die unkontrollierte Bebauung entlang großer Flüsse und in Küstenregionen zu stoppen. Nur so können wir genannte Gefahren eindämmen. Diese Risiken sind die wahren Bedrohungen – nicht etwa die sogenannten Zimmisten. Mit ihnen

können wir in den Dialog treten und ihre Vision einer geldlosen Gesellschaft ernsthaft prüfen. Ich bin überzeugt, meine Damen und Herren: Solche Schritte könnten langfristig dazu beitragen, bestehende Konflikte nachhaltig zu lösen.“

„Hören Sie auf mit Ihrer kommunistischen Propaganda!“, rief daraufhin jemand dazwischen, mit Unmut in der Stimme.

Iwanow lachte laut auf und erwiderte mit einer Mischung aus Humor und Nachdenklichkeit:

„Sind Ihnen die historischen Worte eines Herrn Marx aus dem Jahr 1848 bekannt? ‚Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus‘?

„Wussten Sie, dass der Kommunismus in vielerlei Hinsicht weltweit – und nicht nur in Europa – fast schon Realität ist? Kaum jemand hat es bemerkt. Und diejenigen, die es erkannt haben, wagen es oft nicht, ihn offen beim Namen zu nennen. Früher galt er als nicht salonfähig, da die dafür notwendigen Voraussetzungen schlichtweg fehlten. Mit diktatorischen Methoden, wie sie beispielsweise die Zimmisten einsetzen, lässt sich dieses Ziel ohnehin nicht erreichen.

„Aber mal ehrlich, haben Sie schon mal etwas von den Kepleranern gehört? Ich glaube kaum, dass es auf deren Planeten so etwas wie einen Kepler-Dollar geben wird. Eines können Sie mir glauben: Wer die Wirtschaft führt, gibt auch die politische Richtung vor, ob Sie es wollen oder nicht.“

Ein weiterer Redner setzte sich in seiner Ansprache intensiv mit der aktuellen, herausfordernden Weltlage auseinander und lieferte eine fundierte Analyse der Situation. Besonders hob er die Rolle sogenannter Schattenbanksysteme hervor, die immense Geldmengen anhäufen und dadurch die globale Wirtschaft in eine besorgniserregende Schuldenkrise treiben. Nach seiner fachlichen Einschätzung lässt sich ein Zusammenbruch der Weltwirtschaft unter diesen Umständen nicht vollständig ausschließen.

„Absolut, meine Damen und Herren“, sagte Hansen nach den Diskussionsbeiträgen, „Sie haben absolut recht! Und ich gehe sogar noch einen Schritt weiter. Auch ohne den Klimawandel, ohne künstliche Intelligenz und ohne die Bemühungen der Zimmisten wird sich die Menschheit unweigerlich selbst zerstören, und niemand scheint es zu bemerken, zumindest noch nicht. Die Mehrheit will ihren Konsum und die schmackhafte, künstlich hergestellte Nahrung auf keinen Fall mehr missen. Eine Art Sucht hat sie vollkommen erfasst. Gleichzeitig blenden sie konsequent alle negativen Folgen ihres Handelns aus und ignorieren die Warnsignale.

„Vor fünfzig Jahren lebten rund zehn Milliarden Menschen auf unserem Planeten. Die aktuelle Bevölkerungszahl hat sich auf knapp eine Milliarde reduziert. Doch auch diese vergleichsweise geringe Zahl von Menschen ist aufgrund ihrer unausgewogenen und einseitigen Ernährung extrem anfällig für zahlreiche Krankheiten. Der wesentliche Grund dafür liegt wohl in ihrem Speiseplan, von dem wir uns dringend und konsequent distanzieren müssen. Eine Rückbesinnung auf eine normale, nachhaltige Landwirtschaft, wie sie vor etwa hundertfünfzig Jahren praktiziert wurde, ist längst überfällig und dringend geboten. Es ist entscheidend, dass wir die Ernährungssysteme überdenken und entschlossen handeln.

„Die aktuelle Ernährungsweise ohne jegliche tierische Produkte wird inzwischen für den Tod von Milliarden Menschen verantwortlich gemacht. Die Konsequenzen dieser Entwicklung sind alarmierend.

„Doch nicht nur das ist ein globales Problem von enormer Tragweite. Es muss endlich ein wirksamer Riegel gegen die Mächtigen dieser Welt vorgeschoben werden, die bisher die Politiker wie Marionetten tanzen ließen. Die künstliche Intelligenz, die unter ihrem Einfluss immer weiter entwickelt wurde, hat längst das Ruder übernommen und sich zu einer großen Gefahr entwickelt, da sie nicht mehr effektiv kontrolliert werden kann. In absehbarer Zeit werden deshalb sämtliche Ressourcen der Erde restlos zur Neige gehen. Dadurch

werden die Lebenschancen unserer Kinder durch reines Gewinnstreben und skrupellose Rücksichtslosigkeit unwiederbringlich zerstört.

„Meine Damen und Herren, ich distanziere mich ausdrücklich davon. Auch Sie sollten sich intensiv und sorgfältig mit diesen Themen auseinandersetzen. Es gibt ein Schlüsselwort, mit dem wir möglicherweise alle unsere Probleme auf der Erde gleichzeitig lösen könnten. Dieses wichtige Wort wurde heute bereits erwähnt. Es lautet – Kepler!“

Irgendjemand rief dazwischen: „Sie Schaumschläger, sie glauben doch nicht im Ernst, dass irgendwelche Marsianer die Erde retten könnten!“

Hansen ließ sich nicht beirren und setzte seine Rede fort. „Diese außerirdischen Menschen vom Planeten Kepler-22r sind uns dreitausend Jahre voraus und führen ein geniales Leben. Dort gibt es absolut kein Geld, keinerlei Krankheiten, aber stattdessen Wohlstand auf hohem Niveau für ausnahmslos alle Bewohner. Wir sollten diese Menschen mit ihrem beeindruckenden Wirtschaftswunder bei uns auf der Erde aufnehmen und von ihrem Wissen profitieren. Sie sind keinesfalls erdachte Kreaturen vom Mars, sondern real existierende Wesen mit einer hochentwickelten Kultur. Ich möchte Ihnen jetzt einen kleinen Einblick in das Leben der Kepleraner geben und ihren Plan zur Erdansiedlung verlesen, damit alle verstehen, worum es überhaupt geht und wie sie uns bereichern können.“

Nachdem Hansen seine Ausführungen beendet hatte, breitete sich ein unruhiges Murmeln im Saal aus. Nicht alle Anwesenden waren vorbehaltlos dafür, diesen Fremden bedingungslos Zuflucht zu gewähren. Dennoch wagte es niemand, ernsthaft Widerstand zu leisten. Die Meinungsverschiedenheiten wurden lediglich in kleineren Gruppen diskutiert. Schließlich einigte man sich jedoch in der anschließenden Debatte, unter klar definierten Bedingungen, auf die Ansiedlung der Außerirdischen. Nach intensiven Gesprächen und sorgfältiger Abwägung wurde ein umfassender Maßnahmenplan entwickelt, um die Integration strukturiert und zielgerichtet voranzutreiben.

1. In den neu erschlossenen Wüstenregionen Kuwaits werden geeignete Flächen für die Ansiedlung der Kepleraner bereitgestellt, um ihnen ein eigenes Lebensumfeld zu schaffen.
2. Die Produktion von Kleidung wird nach Asien ausgelagert. Überraschenderweise bestand seitens der hoch entwickelten Außerirdischen der Wunsch, irdische Kleidung zu nutzen, anstatt ihre eigenen Technologien für diesen Zweck einzusetzen.
3. Amerika und Russland haben ihre Bereitschaft erklärt, die gesamte notwendige Infrastruktur vorzubereiten, um die Grundlage für ein funktionierendes System zu schaffen.
4. Europa übernimmt die Koordination des Wohnungsbaus, um menschenwürdige und funktionale Unterkünfte für die Außerirdischen sicherzustellen.
5. Alle anderen Länder signalisierten ihre Unterstützung, indem sie sich bereit erklärten, Zelte bereitzustellen – für den Fall, dass unvorhergesehene Ereignisse zusätzliche Unterbringungsmöglichkeiten erforderlich machen.
6. Ein internationales Finanzkomitee wird die Organisation eines reibungslosen Finanzsystems übernehmen, darunter die Kreditaufnahme und die Kapitalbeschaffung, um das ehrgeizige Kepler-Projekt zu finanzieren.

Hansen äußerte heftige Kritik am Finanzthema und machte unmissverständlich klar, dass der sechste Punkt für die Kepleraner absolut untragbar sei. Er warnte eindringlich, dass ein Festhalten an diesem Punkt das gesamte Umsiedlungsprojekt ernsthaft gefährden könnte. Trotz seiner Bemühungen musste er sich letztlich den mächtigen Finanz- und Wirtschaftsbossen geschlagen geben. Dennoch hoffte er inständig, dass am Ende Vernunft und der gute Wille aller Beteiligten triumphieren würden.

Währenddessen kursierten unter den Menschen Gerüchte, dass Hansen einen geheimnisvollen und offenbar direkten Kontakt zu den Kepleranern unterhielt. Dies löste zahlreiche Spekulationen aus. Tatsächlich existierte ein siebter, inoffizieller Punkt im Maßnahmenplan, der nicht öffentlich bekannt war:

7. Professor Hansen wird offiziell als Verbindungsperson zu den Kepleranern ernannt. Er ist verpflichtet, sich regelmäßig – mindestens einmal im Monat – mit ihnen auszutauschen und sie über den aktuellen Stand der Projekte zu informieren.

Diese Aufgabe übernahm Hansen mit großer Begeisterung. Er dachte dabei bei sich:

„Wer könnte für diese Mission besser geeignet sein als ich?“

*

Die Konferenz war schließlich zu Ende gegangen. James Hansen plante, Berlin so schnell wie möglich zu verlassen, um von seiner Insel aus in Ruhe Kontakt zu Dit-Da aufnehmen zu können. Er betrachtete diesen Ort als die beste Gelegenheit, eine ungestörte und sichere Kommunikation zu gewährleisten. Ohne Zeit zu verlieren, schickte er Dit-Da die getroffenen Entscheidungen und übermittelte ihr die wichtigsten Informationen.

Seinen Kollegen war es im Grunde völlig egal, wo ihr Chef arbeitete, solange die Ergebnisse stimmten. Doch Amanda, seine Ehefrau, sah die Sache anders. Schließlich war sie nicht nur seine Partnerin, sondern auch diejenige, die zu Hause auf ihn wartete. Sie konnte es nicht gutheißen, dass er sich immer seltener blicken ließ und zunehmend Abstand zur Familie hielt. Als er ihr beim Abschied erneut erklärte, dass es diesmal länger dauern könnte, reagierte sie mit deutlicher Verärgerung und aufbrausender Aggressivität: „Es kann länger dauern, es kann länger dauern! Genau das höre ich schon seit Jahren viel zu oft von dir. Du bist doch sowieso kaum noch zu Hause! Wenn du so weitermachst, dann bleib doch einfach ganz auf deiner Insel!“

„Ich hatte dir doch damals von meiner speziellen Beziehung zu einer außerirdischen Frau erzählt“, versuchte James, die Situation zu klären und alles ins rechte Lot zu rücken. „Du hast mir das damals nicht geglaubt, aber ich habe dir die Wahrheit gesagt. Auch sie ist es, die mich immer wieder zur Insel zieht und dort meine Zeit beansprucht.“

Amanda antwortete darauf mit einem wütenden und aufgebrachtsten Ton:

„Das ist doch lächerlich! Du bist doch nicht mehr bei Sinnen, so etwas kann ich einfach nicht ernst nehmen. Das sind doch nichts als Hirngespinnste!“

James ließ sich jedoch nicht von ihrer Reaktion beeinflussen und verzichtete darauf, weiter auf ihre Vorwürfe einzugehen. Ohne ein weiteres Wort nahm er sein Gepäck und machte sich entschlossen auf den Weg nach Santa Lussia, um seine Pläne umzusetzen.



MAGIE UM DIT-DA

Wenn es James wirklich wegen einer Außerirdischen zur Insel zieht, dachte sich Amanda, dann muss Raman zumindest darüber eingeweiht sein. Die beiden verstehen sich doch wie eineiige Zwillinge, sie sind ja praktisch unzertrennlich in ihrem Denken und Handeln.“ Ihr ließ die Sache mit James keine Ruhe. Diese unerklärliche Situation bereitete ihr regelrecht schlaflose Nächte. Sie wollte mit Raman darüber sprechen, meldete sich bei ihm an und bekam auch bald einen Gesprächstermin, worüber sie insgeheim erleichtert war.

„Was führt denn die schöne Amanda zu mir?“, begrüßte er sie mit einem charmanten Lächeln, das ihre Anspannung ein wenig linderte.

„Ach, du Schmeichler, du übertreibst doch wieder mal maßlos wie immer.“

Sie konnte nicht anders, als leicht zu lächeln, auch wenn sie innerlich aufgewühlt war.

„Nein, Amanda, ich meine es ehrlich und aus tiefstem Herzen.“

„Na ja – ich möchte mich aber mit dir gern über James unterhalten. Es geht um etwas, das mich wirklich sehr beunruhigt. Er ist in letzter Zeit mir gegenüber etwas abweisend geworden, und er ist auch nur noch selten bei mir, was mich sehr verwundert. Und wenn er bei mir ist, dann erzählt er mir von einer Liebesbeziehung zu einer Außerirdischen. Ehrlich gesagt, frage ich mich: Ist das überhaupt möglich? Oder ist James etwa schizophren, was ich mir bei ihm eigentlich nicht vorstellen kann.“

„Ich hatte schon mit Georgia darüber gesprochen, sie war überzeugt von James bester Gesundheit, sowohl körperlich als auch geistig. Im Übrigen glaubt sie fest an die Möglichkeit von Liebesbeziehungen zwischen Menschen der Erde und Menschen anderer Planeten bei gleicher Anatomie. Doch ich frage mich: James kann doch nicht nur auf der Insel arbeiten. Hat er vielleicht doch eine heimliche Liebeschaft dort? Kannst du mir da irgendwie weiterhelfen und Licht ins Dunkel bringen?“

Raman überlegte lange, bevor er diese, wohl überlegte Antwort gab:

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass James, der ja eigentlich, mal dich ausgeklammert, nur in seine Arbeit verliebt ist, ein Verhältnis zu irgendeiner anderen Frau dieser Erde hat. Wenn er aber von einer Liebesbeziehung zu einer Außerirdischen erzählt und es sich um keinen Scherz handeln sollte, dann könnte es sich nur um die Wortführerin der Kepleraner handeln. Mit der hatte er sich auf der Insel eine gewisse Zeit unterhalten. Ob er mit ihr allein im Haus war, weiß ich nicht. Wenn ja, dann läge eine Liebesbeziehung durchaus im Bereich des Möglichen. Ich kann mir das zwar nicht vorstellen, aber James gibt auch mir in letzter Zeit Rätsel auf, die ich im Moment wirklich nicht lösen kann.

Beispiel 1: Er hat Informationen, die er normalerweise gar nicht haben kann. Es ist wie ein Buch, das er zu kennen scheint, ohne es je gelesen zu haben.

Beispiel 2: Ich habe in seinem Haus tatsächlich eine Frau flüchtig gesehen, die wirklich wie vom anderen Stern aussah. Sie war unbeschreiblich schön und wirkte zugleich irgendwie nicht von dieser Welt.“

„Das erscheint äußerst ungewöhnlich. War diese Frau wirklich physisch anwesend oder nur eine visionäre Erscheinung?“, fragte Amanda, deren Neugier nun vollends geweckt war. Plötzlich traten feine Schweißperlen auf ihrer Stirn hervor, während das Wasserglas in ihrer Hand leicht zu zittern begann.

„Falls es eine visionäre Erscheinung gewesen sein sollte, so war sie definitiv nicht durch unseren Viha übertragen, da sie greifbar und lebendig wirkte. James meinte, es handle sich um Bens Freundin, die gerade vom Baden zurückgekehrt sei. Wenn du möchtest, kann ich sie dir zeigen, um diese Frage abschließend und zweifelsfrei zu klären.“

Raman zeigte Amanda über sein Viha diese mysteriöse Frau, deren Anblick Amanda sprachlos machte.

„Das ist nicht Bens Freundin“, sprudelte es aus ihr nur so heraus, ihre Augen weiteten sich vor Erstaunen. „Die kenne ich. Diese Frau habe ich noch nirgends gesehen. Und jetzt glaube ich wirklich James Geschichte von der Außerirdischen. Aber wie kommt sie denn in sein Haus? Wie ist das möglich?“

„Das kann ich mir gut vorstellen“, sagte Raman nachdenklich. „Es muss durch eine Art Viha von Kepler-22r übertragen worden sein. Diese Möglichkeit haben wir bei solchen Entfernungen nicht, was uns deutliche Grenzen setzt. Auch die Natürlichkeit ihrer Übertragung können wir nicht nachahmen – bei uns erkennt man immer die Künstlichkeit unserer Visionen. Die Kepleraner sind uns technologisch weit voraus. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Frau tatsächlich eine Außerirdische ist. Wenn ich alle Puzzleteile zusammensetze, muss am 15. August in James‘ Wohnung mehr passiert sein, als auf den ersten Blick ersichtlich war. Du warst die Erste, die er – wie es sich gehört – in sein Liebesgeheimnis eingeweiht hat. Verzeih mir, aber du hast eine ehrliche Frage gestellt, und daher verdienst du auch eine ehrliche Antwort, so schwer sie auch zu akzeptieren sein mag.“

Amanda hatte zwar mit einer solchen Wendung gerechnet, doch sie wirkte dennoch überrascht und sichtlich getroffen. Tränen traten ihr in die Augen. Trotzdem trat sie einen Schritt auf Raman zu, umarmte ihn und bedankte sich für seine Offenheit.

„Es war mir wichtig, die Wahrheit zu hören, so schmerzhaft sie auch sein mag“, sagte sie leise. „Jack, du kannst mich in dieser Situation sicher am besten verstehen. Du hast deine Scheidung erst vor Kurzem hinter dich gebracht und weißt sicher, wie sich so etwas anfühlt.“

„Ja, das stimmt“, antwortete Jack. „Aber bei euch ist es hoffentlich noch lange nicht so weit – zumindest hoffe ich das. Vielleicht sollten wir uns mal wieder bei einem gemeinsamen Essen treffen. Das würde dir sicher gut tun, einfach mal auf andere Gedanken zu kommen und Ablenkung zu finden.“

Amanda nickte zögerlich, doch ein kleines Lächeln huschte über ihr Gesicht. „Das würde ich wirklich schätzen, Jack. Es tut gut, Freunde um sich zu haben, die einen in schwierigen Zeiten unterstützen.“ Sie seufzte leise und wandte sich kurz ab, um ihre Gedanken zu ordnen. Raman beobachtete sie schweigend, offenbar unsicher, was er als Nächstes sagen sollte.

XI

DAS FINANZPROBLEM

Hansen hielt sich fast nur noch auf der Insel auf. Hier wollte er bis zum Eintreffen der Kepleraner weitestgehend seine Arbeit

verrichten, ungestört und in konzentrierter Ruhe. Einmal monatlich hatte er in Berlin zu tun, doch zu Amanda zog es ihn nicht mehr hin. Als Koordinator zwischen Kepler-22r und Erde hatte er eine welthistorische Aufgabe zu bewältigen, eine Verantwortung, die einen enormen Einfluss auf die Zukunft zweier Welten haben würde. Dass diese Aufgabe für ihn ein Kinderspiel war, dass er sogar von Herzen gern den Kontakt zu Dit-Da suchte, war sein Geheimnis, das er mit niemandem teilte.

Immer öfter nahm er den auf der Erde geheimen Visionisten zur Hand, strich mit Bedacht darüber und sagte Dit-Da, so auch an diesem Tag. Er hatte ja schließlich seinen Auftrag, den Kepleranern den Maßnahmeplan zu übermitteln und damit eine Brücke zwischen zwei Zivilisationen zu schlagen. Dieser Visionist war ein Musterbeispiel für Zuverlässigkeit und Präzision, eine Technik, die in dieser Form ihresgleichen suchte. Dit-Da war, wie immer, sofort zur Stelle, bereit zuzuhören und zu agieren.

„Du kommst genau zur richtigen Zeit“, begrüßte sie, wie gewohnt, ihren Liebsten mit einem herzlichen Lächeln.

Im Hintergrund erkannte James eine größere Ansammlung von Kepler-Menschen, die sich dicht an dicht gruppierten und gespannt in seine Richtung blickten.

„Wir haben zur Stunde eine Informationsveranstaltung betreffs Umsiedlung. Das ist etwa so was, wie bei euch die Weltkonferenz oder ein globales Treffen eurer führenden Köpfe. Da kannst du gleich mal allen hier erzählen, was die Menschen auf der Erde von unseren Vorstellungen halten und wie wir das gemeinsam angehen können.“

„Das mache ich gern“, antwortete James ruhig und zuversichtlich und begrüßte die Kepleraner mit fester Stimme: „Liebe Freunde von Kepler-22r!“

Ein erster Beifall kam ihm entgegen, ein Zeichen von Respekt und Anerkennung.

„Wir Bewohner der Erde sehen einer Umsiedlung eures Volkes zur Erde mit Freude entgegen. Auch wir haben darüber ausführlich beraten, und ich kann euch heute stolz unseren Maßnahmeplan zur Kenntnis geben, der den Grundstein für unsere zukünftige Zusammenarbeit legen wird.“

Für Hansen war diese Art von Versammlung schon gewöhnungsbedürftig, denn seine Zuhörer waren alle nackt, was für ihn immer noch eine Herausforderung darstellte. Punkt für Punkt verlas er seinen Plan, sorgfältig darauf achtend, jedes Detail verständlich zu vermitteln, und erhielt dabei immer wieder heftigen Beifall. Er interpretierte zumindest das laute, dröhnende Geräusch von stampfenden Füßen als den Klang einer riesigen Trommel, die den Boden regelrecht erschütterte, fast wie ein rhythmischer Pulsschlag der Gemeinschaft. Erst bei dem letzten Punkt mit dem Finanzkomitee, der Kreditaufnahme und der Kapitalbeschaffung ging ein Raunen durch die große Halle, ein leises, aber deutliches Zeichen von Unbehagen. Dit-Da ließ ihr Umfeld aus Hansens Ansicht sofort verschwinden, trat hervor und wandte sich ihm persönlich zu. Sie bedankte sich für seine Ausführungen, ihre Stimme ruhig, aber bestimmt.

„Euer Maßnahmeplan“, sagte sie, „kommt unseren Vorstellungen im Großen und Ganzen entgegen, aber mit einem Punkt können wir absolut nichts anfangen und müssen ihn hinterfragen.“

Hansen ahnte, worum es ihr ging, fragte aber trotzdem, um sicherzugehen:

„Und was für ein Punkt ist das?“

„Die Arbeit eines Finanzkomitees! Wir haben im Laufe der Zeit schon viel über eure Finanzpolitik erfahren und haben sie ausgiebig studiert. Sie ist haarsträubend, weil sie höchst ungerecht ist und nicht das Wohl aller Menschen im Blick hat. Ich will dir mal ein Beispiel aus der Hochkonjunktur eurer von Geld beeinflussten Gesellschaft nennen:

Dein Ur-Vorfahre namens Müller hatte einst im 21. Jahrhundert als Fußballspieler ein Monatsgehalt von einer knappen Million Euro, während ein gewöhnlicher Arbeiter nur zweitausend Euro bekam.“

„Woher weißt du das alles?“, fragte Hansen, überrascht über die Detailkenntnisse.

„Schon seit längerer Zeit beschäftigen wir uns intensiv mit der Geschichte der Erde. Dabei ist mir der Name Hansen besonders aufgefallen. Zu seiner Zeit wurde der Wert deines Vorfahren – und nicht nur seiner, sondern der gesamten Mannschaft und des gesamten Konsortiums „Fußball“ – nicht durch tatsächliche Arbeitsleistung bestimmt, sondern einzig und allein durch seinen Bekanntheitsgrad. Die Kapitalgeber nutzten das Fußballspiel sowie ähnliche sportliche und kulturelle Veranstaltungen lediglich als Werkzeuge, um noch mehr Geld und Macht anzuhäufen – ohne Rücksicht auf moralische oder soziale Konsequenzen. Dabei schreckten sie selbst vor astronomischen Gehältern nicht zurück. Warum auch? Schließlich wurden diese Gehälter indirekt von der arbeitenden Bevölkerung finanziert, die selbst kaum etwas davon hatte. Bei euch ist nicht der Mensch das Maß aller Dinge, sondern das Geld – ein Konzept, das uns nur schwer verständlich erscheint. Alles wird in ein Wertverhältnis gesetzt: Arbeit, Zeit, Waren, Pflanzen, Tiere, Land, Unternehmen und sogar der Mensch selbst. Dieses Denken wirkt auf uns befremdlich. Viele Menschen gehen ihrer Arbeit nur nach, um Geld zu verdienen – oft in Berufen, die weder Freude noch Erfüllung bringen. Doch der Mensch ist nicht dafür geschaffen, lediglich zu funktionieren. Vielmehr ist er dazu bestimmt, wirklich zu leben – ein erfülltes und schönes Leben! Dabei hat wahre Erfüllung nichts mit Geld zu tun, denn Geld allein macht weder glücklich noch verbessert es das Leben. Im Gegenteil: Zu oft verdirbt Geld den Charakter. Vielleicht wärt ihr ohne diese Fixierung auf Geld nicht in eine so aussichtslose Lage geraten. Manche Menschen fühlen sogar eine tiefe Abneigung oder gar Hass gegenüber ihrer Arbeit. Trotzdem machen sie weiter, weil sie kostengünstiger als Maschinen sind und das Einkommen dringend

benötigen. Und das nicht selten unter Bedingungen, die nur als unmenschlich bezeichnet werden können.

„Auf der anderen Seite nutzen Menschen Geld, um gesellschaftliche und wirtschaftliche Prozesse in ihrem Sinne zu steuern und so maximale Profite sowie persönliche Vorteile zu erzielen. Der unfaire Besitz von natürlichen Ressourcen – die eigentlich allen gehören und von allen dringend benötigt werden – verschafft Einzelnen erhebliche Gewinne, ohne dass dafür eine Arbeitsleistung erbracht werden muss. Gleichzeitig strebt jedes Mitglied der Gesellschaft danach, durch den Erwerb von Geld einen gewissen sozialen Status zu erreichen und sich entsprechend zu positionieren. Doch die Voraussetzungen und Chancen sind dabei äußerst ungleich verteilt, wodurch einigen weit mehr Möglichkeiten offenstehen als anderen.

„Geld ist nichts weiter als ein Mittel zum Austausch von Waren und Dienstleistungen – ein Werkzeug, dessen Bedeutung oft maßlos überschätzt wird. Doch was passiert, wenn Menschen trotz harter Arbeit nicht genug verdienen, um ihre Grundbedürfnisse zu decken? Sie sind gezwungen, sich Geld zu leihen – meist zu hohen Zinssätzen. Das führt viele in einen Teufelskreis aus Schulden und Abhängigkeit, der ihre finanzielle Lage immer weiter verschlechtert.

„Währenddessen sammelt sich neues Geld durch die Zinszahlungen der Kreditnehmer in den Händen weniger an – vor allem jener in den oberen Schichten. Die Vermögenden profitieren, während die ärmeren Teile der Gesellschaft noch stärker unter den wirtschaftlichen Belastungen leiden. Das Ergebnis: Eine stetig wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, die kaum überwindbar scheint. Die Systeme und Strukturen, in denen ihr lebt, sind gezielt darauf ausgelegt, diesen Zustand zu bewahren.

„Der deutsche Philosoph Karl Marx hatte bereits vor fast dreihundert Jahren mit bemerkenswerter Weitsicht gesagt, dass das Geld der allgemeine, für sich selbst konstruierte Wert aller Dinge ist. Durch diese Eigenschaft hat es die ganze Welt, sowohl die Menschheit als auch die Natur, ihres eigentlichen inneren Wertes beraubt. Geld ist zu der

entfremdeten Essenz der menschlichen Arbeit und Existenz geworden, und diese fremde Essenz beherrscht den Menschen vollkommen – so sehr, dass er sie geradezu anbetet. Dieser Herr Marx würde sich damals wohl auf Kepler-22r sehr wohl fühlen, fernab seiner irdischen Realitäten. Auf der Erde wurde er allerdings mindestens dreihundert Jahre zu früh geboren, um seine Ideen in einem geeigneten gesellschaftlichen Kontext zu verbreiten.

„Ihr solltet euch mal grundlegende Fragen stellen: Brauche ich das wirklich? Muss das alles wirklich sein, was ich besitze und anhäufe? Macht mich das, was ich habe, wirklich glücklich? Und danach müsst ihr ernsthaft überlegen, was es ist, das euch wirklich und auf Dauer glücklich macht. Das sind, wie schon erwähnt, Dinge wie Liebe, Freude, die Verbindung zur Natur, wertvolle Zeit für sich selbst und für die Menschen, die einem am Herzen liegen, und vieles mehr. All das erfordert kein Geld. Wir werden niemals Kredite aufnehmen oder euren Banken durch Verzinsung mehr Geld in die Kassen spülen.“

Hansen waren Dit-Das Ausführungen nicht ganz neu, denn solche Gedanken über eine geldlose Gesellschaft wurden bereits seit Jahrhunderten diskutiert. Die Idee, ohne Geld zu leben, ist nicht erst in der Moderne entstanden. Von Marx hatte er auch schon gehört, allerdings meist nur oberflächlich und oft in Verbindung mit dem umstrittenen Slogan: „Marx ist Murks“. Solche Aussagen prägten seine Sicht auf diese Thematik, ohne dass er sich tiefergehend damit auseinandergesetzt hatte.

„Jetzt hast du mir aber wirklich gehörig den Kopf gewaschen“, antwortete James Hansen. „Wir hätten ja vielleicht schon längst eine geldlose Gesellschaft, wenn nicht so vieles dagegen spräche. Das Geld ist bei uns ein zentraler Antriebsmotor jeder wirtschaftlichen Tätigkeit und ein unverzichtbarer Bestandteil unseres Systems. Es motiviert uns und treibt uns an, Dinge zu leisten und Ziele zu verfolgen. Es kann sich kaum jemand vorstellen, dass ohne den Anreiz des

Geldes überhaupt noch hohe Leistungen erzielt würden, weil es so tief in unserer Denkweise und Kultur verankert ist.“

„Ich kann mir das sehr wohl vorstellen“, konterte Dit-Da sofort. „Hattest du nicht auch bei unserem Sex in deiner Wohnung ohne jeglichen Geldanreiz eine bemerkenswert hohe Leistung gezeigt? Du hast freiwillig Anstrengung und sogar Proteinverlust auf dich genommen, nur um dein sexuelles Verlangen zu stillen. Oder empfindet etwa ein Huhn das ständige Suchen nach Würmern und Nahrung als eine lästige Arbeit? Nein, ganz im Gegenteil – es hat Freude daran und tut es mit Begeisterung, um zu überleben. Es handelt aus einem natürlichen Instinkt heraus.“

„Bei uns Menschen ist das genauso. Auch wir müssen Nahrung und Unterkunft selbst suchen, um zu überleben – unabhängig davon, ob wir Geld besitzen oder nicht. Die gegenseitige Hilfe stellt eine grundlegende, natürliche Veranlagung dar, die bei allen Lebewesen zu beobachten ist, auch bei uns Menschen. Triebe und Gefühle spielen eine entscheidende Rolle, da sie die Verhaltensweisen mit einem Lustgewinn verbinden und so das soziale Miteinander fördern.“

„Bei uns auf Kepler-22r hat jeder Mensch Freude an der Herstellung von Konsumgütern. Diese sind zudem jederzeit und in beliebiger Menge verfügbar. Niemand nimmt sich meinetwegen mehr Ressourcen oder Leistungen, als er wirklich benötigt oder sinnvoll verwenden kann. Einen Anspruch auf fünf Visionisten zu erheben, wäre für jeden unangenehm und peinlich. Jeder nimmt sich lediglich das, was er tatsächlich braucht und auch eigenständig erhalten oder bewirtschaften kann.“

James bohrte weiter:

„Okay, aber welche Motivation gibt es denn bei euch zur Arbeit?“

„Die gleiche, wie bei euch. Du hast doch auch Freude an deiner Arbeit und bist stolz auf deine Erfindungen. Dafür bekommst du Zuneigung und Anerkennung von anderen, und genau das ist doch eine Gabe der Natur. Ein erfolgreicher Löwe teilt seine Beute instinktiv

mit dem Rudel und erlangt dadurch ein hohes Ansehen in seiner Gemeinschaft. Das Prinzip ist universell. Zu einer sinnvollen Arbeit wird es bei uns immer genügend Motivation geben, da diese zum Wohl aller beiträgt. Besondere Waren oder Leistungen werden jenen zur Verfügung gestellt, die sie wirklich benötigen, zu schätzen wissen oder die man für ihre guten Leistungen belohnen möchte. Schließlich hast du deine eigene Insel doch auch aufgrund deiner hervorragenden Leistungen und deiner spezifischen Bedürfnisse erhalten. Das zeigt doch bereits, dass wir in die richtige Richtung denken.

„Waffengeschäfte, wie sie bei euch jahrhundertlang betrieben wurden, waren bei uns schon immer undenkbar. Solche Geschäfte machen keinen Sinn und würden uns niemals motivieren.“

James gefiel diese Auseinandersetzung, und so fragte er weiter:

„Okay, aber es gibt doch auch unangenehme Arbeiten. Wer macht denn diese bei euch freiwillig?“

„Sogenannte unangenehme Arbeiten gibt es bei uns fast nicht mehr. Der technische und organisatorische Entwicklungsstand ist mittlerweile so weit fortgeschritten, dass diese Arbeiten nahezu vollständig durch unsere Robotik erledigt werden. Sollte dies in Ausnahmefällen dennoch nicht funktionieren, gibt es immer Freiwillige, die bereit sind, solche Aufgaben zu übernehmen. Diese erhalten als Gegenleistung natürlich eine Entlohnung, die allerdings nicht in Form von Geld besteht. Es gibt unendlich viele Möglichkeiten.“

„Okay, Dit-Da. Das ist aufschlussreich, was du mir erzählt hast. Eine Frage habe ich aber trotzdem noch: Was hat denn der Wegfall des Geldes noch so für Vorteile?“

„Da fange ich gleich mal wieder mit Opa Hansen an. Ohne Geld hätte er nur Profifußballspieler werden können, wenn er damit seinen Lebensunterhalt hätte sichern müssen. Das wäre aber eher unwahrscheinlich gewesen. Sport wird man bei uns immer zur Förderung einer ausgeglichenen Gesundheit ausüben, niemals jedoch zur Berei-

cherung einzelner Menschen. Freude am Spiel, Spaß und Begeisterung stehen beim Sport im Mittelpunkt und werden als die großen Werte angesehen, nicht das Geld. Im Sport wird bei uns auch niemand auf Kosten der Gesundheit übertreiben, um mehr Geld zu erhalten.

„Weitere Vorteile ergeben sich durch den Wegfall zahlreicher überflüssiger Arbeiten. Jobs in Branchen wie Finanzen, Steuern oder Sozialabgaben werden schlicht nicht mehr notwendig sein. Zudem entfällt der Bedarf an unsinniger Werbung in großem Umfang, da sie nicht mehr erforderlich ist. Auch die Gerichte, wie ihr sie kennt, werden in ihren aktuellen Größenordnungen bei euch nicht mehr existieren. Ohne Geld entstehen kaum Konflikte, die geregelt werden müssten. Langlebige und hochwertige Produkte werden die Norm sein, da es bei der Produktion nicht länger um maximale Umsätze und Gewinne geht, sondern um Qualität und Nutzen. Die einzige Aufgabe im Handel bleibt die gerechte und effiziente Warenverteilung. Unter dem Strich verschwindet jegliche Art von unnützer Arbeit, was das Leben befreit und sinnvoller macht.

„Jeder wird seine Arbeitskraft mit Freude und aus tiefster Überzeugung investieren, denn die Gewissheit, dass zum Leben alles Notwendige zur Verfügung steht, gibt jedem Menschen inneren Frieden. Das beste Beispiel für eine geldlose Gesellschaft sind wir selbst hier auf Kepler-22r. Unsere Wirtschaft wurde noch nie durch Geld oder ähnliche Mittel reguliert, und dennoch können wir stolz darauf sein, seit mehr als dreitausend Jahren einen beeindruckenden Wohlstand für ausnahmslos alle Mitglieder unserer Gesellschaft erreicht zu haben.

„Ich bin wirklich gespannt, wie eure Finanzexperten auf unsere klare Ablehnung all ihrer Vorschläge reagieren werden. Eines ist jedoch absolut sicher: Die oberen Zehntausend eurer Welt werden niemals eine positive Einstellung zu einer geldlosen Gesellschaft entwickeln, auch wenn ihre Milliarden sie letztlich nicht glücklicher machen als

den großen Rest der Welt. Der materielle Reichtum scheint dort eher Fluch als Segen zu sein.

„Ihr seid allerdings schon auf einem guten Weg, was sehr erfreulich ist. Bargeld verwendet ihr kaum noch, und die Vermögen der Reichen werden in einigen Fällen bereits zum Wohl der Allgemeinheit eingesetzt. Wenn wir dann eines Tages dauerhaft auf der Erde leben, werden wir entschlossen handeln und, wie ihr so schön sagt, ‚Nägel mit Köpfen machen‘, damit das Prinzip einer gerechten Gemeinschaft auch bei euch verwirklicht werden kann.

„Eines ist mir jedoch besonders wichtig, und daher bitte ich dich inständig: Tu alles, was in deiner Macht steht, um unsere Umsiedlung erfolgreich zu machen. Ohne diese Umsiedlung gibt es keine glückliche Zukunft für uns vier. Jamdit und Jamda würden niemals die Sonne sehen können. Ich flehe dich an, James, bitte, bitte hilf uns!“

„Das war wirklich beeindruckend, fast wie ein ganzes Seminar. Du hast mich mit deinen Worten vollkommen von der Richtigkeit und den Vorteilen einer geldlosen Gesellschaft überzeugt. Ich verspreche dir, dass ich alles in meiner Macht Stehende tun werde, um euren Wunsch zu erfüllen. Aber ich glaube, es wird ein harter und langwieriger Kampf werden. So, Dit-Da – jetzt habe ich noch eine ganz andere Frage an dich: Was machen eigentlich Jamdit und Jamda?“

„Ach, dass du an die beiden denkst, freut mich wirklich sehr. Ich hatte schon die Sorge, dass du sie vielleicht vergessen hast. Aber nein, sie sind sehr aktiv und lebendig, und ich habe das Gefühl, dass sie sich hervorragend durchs Leben boxen werden, hoffentlich ein langes und erfülltes Leben. Der Arzt hat sogar schon einen Entbindungstermin genannt. Nach eurem Kalender soll es der erste Juni sein, also doch etwas früher als erwartet. Laut den Ärzten wird es keine Komplikationen geben, was mich sehr erleichtert. Auch für die Wissenschaftler hier ist diese interplanetare Schwangerschaft eine ganz besondere Angelegenheit. Sie sehen dem Geburtsdatum mit großem Interesse und Spannung entgegen. Ich bin wirklich glücklich und kann den Tag kaum noch abwarten.“

Dit-Da trat auf James zu und umarmte ihn herzlich. Beide waren sichtlich bewegt, und Freudentränen schimmerten in ihren Augen. Dann sagte sie:

„James, du darfst nicht aufgeben, niemals. Du musst es schaffen, um jeden Preis. Es geht um das Überleben und das Wohl unserer beiden Völker, und zwar auf dieser Erde. Wenn du versagst, bedeutet das früher oder später das Ende für uns alle. Doch wenn wir zusammenarbeiten, gibt es Hoffnung. Wir könnten euch retten, und ihr könntet uns retten. Ich wünsche dir bei deinen bevorstehenden Gesprächen den größtmöglichen Erfolg, auch im Namen unserer kleinen Familie.“

„Dit-Da, ich wünsche mir das genauso sehr wie du“, sagte James verhalten. „Es tut mir leid, aber ich muss dir noch etwas beichten.“

Dit-Da schaute James entsetzt an und fragte:

„Ist es etwas Schlimmes?“

„Ja, Dit-Da. Ich weiß nicht, ob es überhaupt ratsam ist, dein Volk hier auf der Erde aufzunehmen. Vielleicht wäre es klüger, wenn ihr euch auf Kepler-22r noch hundert schöne Jahre macht, bevor es zu spät ist. Dann hättet ihr zumindest diese Zeit für euch. Vielleicht findet ihr in dieser Zeit sogar einen besseren Planeten als die Erde, einen Ort, an dem ihr wirklich sicher seid. Möglicherweise kann Ditda euch dabei helfen. Er wäre bestimmt auch ein guter Vater für Jamdit und Jamda. Ob es hier auf der Erde noch lange weitergehen wird, ist jedoch mehr als fraglich. Wir stehen vor vier enormen Problemen, die das Leben auf der Erde ernsthaft bedrohen.“

„James, warum verletzt du mich so? Bitte versprich mir, nie wieder an unserer gemeinsamen Zukunft und am Wohl unserer Familie zu zweifeln. Wir vier – Jamdit, Jamda, du und ich – wir gehören zusammen. Und ich bin sicher, dass alles gut werden wird. Wir von Kepler-22r könnten euch theoretisch auch durch Zwang zum Glück bringen, aber das ist nicht unser Weg. Ein erzwungenes Miteinander würde nur Zwietracht zwischen unseren Völkern säen. Nun erzähl mir bitte

von deinen Problemen“, sagte sie. „Ich bin sicher, dass sie lösbar sind.“

„Es wäre wünschenswert, wenn diese Probleme tatsächlich nicht existieren würden, aber leider tun sie es.“

Problem 1: Die Zimmisten drohen offen mit Krieg, was die fragile Weltordnung massiv destabilisiert.

Problem 2: Die Ressourcen der Erde gehen zur Neige, und es ist uns bisher nicht gelungen, die Rohstoffe von Mars und Jupiter effektiv zu nutzen. Unsere technologischen Fortschritte reichen dafür offenbar nicht aus, und es ist zweifelhaft, ob sich daran in naher Zukunft etwas ändern wird.

Problem 3: Unsere künstliche Intelligenz hat sich zu einer ernsthaften Gefahr entwickelt. Sie entzieht sich zunehmend unserer Kontrolle und könnte, wenn wir nicht aufpassen, die gesamte Menschheit auslöschen. Die Situation ist mittlerweile so eskaliert, dass wir kaum noch die Möglichkeit haben, Einfluss auf sie zu nehmen.

Problem 4: Eine verheerende Pandemie hat die Menschheit an den Rand der Auslöschung gebracht. Von den einst rund zehn Milliarden Menschen sind nur noch etwa eine Milliarde übrig. Und die Anzahl schrumpft Tag für Tag weiter, ohne dass ein Ende in Sicht ist. Ich hatte dir ja davon schon erzählt.“

„Das sieht alles wirklich nicht so schlimm aus, wie es vielleicht den Anschein hat. Mit den Zimmisten müsst ihr einfach verhandeln, bis wir bei euch sind. Dann können wir das Ganze gemeinsam klären und sicherstellen, dass alles reibungslos ablaufen wird.“

Problem 2 werden wir auch schaffen, da bin ich mir sicher. Die wichtigsten Rohstoffe, die wir benötigen, bringen wir direkt von unterwegs mit, sodass es keine Verzögerungen gibt, und wir würden sie auch in Zukunft weiterhin heranschaffen, um euch zu unterstützen.

Problem 3 ist jedoch wirklich ernst und stellt ein potenzielles Risiko dar. Daher bitte ich dich, mir dazu alle verfügbaren technischen Un-

terlagen zukommen zu lassen. Sobald ich diese geprüft habe, werden wir gemeinsam sehen, welche Lösungen sich finden lassen. Und was Problem 4 angeht, da mache ich mir gar keine Sorgen, denn das stellt für uns kein wirkliches Problem dar. Damit werden wir schnell und effizient fertig.“

James ging ohne zu zögern auf Dit-Da zu, umarmte sie herzlich und brachte damit auf eine Weise seine Wertschätzung zum Ausdruck, die Worte allein niemals so treffend hätten vermitteln können.

„Zufrieden?“, fragte Dit-Da mit einem aufmunternden Lächeln.

„Ja, Dit-Da, wenn das wirklich alles so einfach und unkompliziert ist, dann bin ich sehr zufrieden. Ich hoffe lediglich, dass die Weltregierung mit all dem ebenfalls einverstanden sein wird. Die Tatsache, dass ihr als Garant für eine positive und glückliche Zukunft auf der Erde steht, unabhängig davon, wie die Verhandlungen der Konferenzgespräche ausgehen, beruhigt mich ungemein und gibt mir neue Hoffnung.“

Nach dem üblichen und vertrauten Abschiedszeremoniell schaltete James den Visionisten ab. Er war mit dem Ausgang des Gesprächs sehr zufrieden, denn es war ihm gelungen, nicht nur seine Aufgabe erfolgreich zu erfüllen, sondern gleichzeitig auch eine sehr angenehme und persönliche Unterhaltung zu genießen.

Schon am nächsten Tag machte sich Hansen mit großem Engagement auf den Weg nach Berlin, um mit Raman und den anderen engsten Mitarbeitern dieses brisante und komplexe Finanzthema bereits im Vorfeld zu besprechen. Noch vor dem ersten April, dem offiziell festgelegten Termin der nächsten Weltkonferenz, wollte er zumindest innerhalb Europas eine einheitliche und abgestimmte Linie erreicht haben. Zunächst suchte er Jack Raman auf, um das weitere Vorgehen zu besprechen.

„Dein Besuch kommt mir gerade wirklich sehr gelegen“, freute sich Raman sichtlich. „Ich wollte eigentlich schon selbst den Kontakt zu dir suchen, denn mir brennt etwas auf der Seele, das ich nicht länger

hinausschieben oder für mich behalten möchte. Wenn du dich schon wieder hier in Berlin herumtreibst, muss es doch auf Santa Lussia ziemlich langweilig geworden sein. Na, Amanda wird sich jedenfalls über deinen Besuch freuen, da bin ich mir sicher. Sie hat sich übrigens bereits bei mir über dich ausgeweint. Sag mal ganz ehrlich:

Was ist damals im August des letzten Jahres mit den Außerirdischen eigentlich passiert? Amanda hat von einer sehr intimen Beziehung zwischen dir und einer Außerirdischen gesprochen. Auch Georgia weiß davon. Ali hatte schon damals nach dem plötzlichen und unerwarteten Verschwinden der Kepleraner einen vagen Verdacht geäußert. Nur ich habe bisher nicht das Geringste erfahren.“

„Jack, du lässt mich ja gar nicht zu Wort kommen. Bleib mal ganz ruhig und cool, du wirst definitiv noch rechtzeitig alles Wichtige erfahren. Aber erst einmal wünsche ich dir ebenfalls einen wunderschönen guten Tag. Und zweitens hatte ich diese Geschichte wirklich nur Amanda anvertraut. Georgia kann davon nur über Amanda erfahren haben. Drittens war Alis Vermutung damals wirklich nur ein siebenter Sinn, und dafür habe ich großen Respekt. Viertens hätte ich es dir heute sowieso erzählt, da ich es nicht länger für mich behalten wollte.

Jack, weißt du eigentlich, dass sich die Kepleraner, wenn es die Temperaturen zulassen, aus Prinzip nur nackt bewegen? Und weißt du auch, dass sie zu den außergewöhnlich schönsten Menschen gehören, die du dir vorstellen kannst? Dann kannst du dir sicher auch denken, was damals in meiner gut temperierten Wohnung in mir vorging, als mir so eine atemberaubende Schönheit einen Besuch abstattete und dabei vollkommen unbefangen in ihrem Evakostüm neben mir auf der Couch saß. Ich war wie hypnotisiert, konnte kaum klar denken und hatte meine Gefühle nicht mehr im Griff, das kannst du mir glauben. Jack, unter diesen Umständen würde es dir nicht anders gehen. Das Resultat ist, dass am ersten Juni 2121 zwei kleine Jungen auf Kepler-22r geboren werden, die ihren Vater hier auf der Erde haben.“

Obwohl Raman insgeheim schon so einiges geahnt hatte, war er trotzdem im ersten Moment sprachlos und wusste nicht, was er sagen sollte.

„Das ist wirklich eine außergewöhnliche und fast schon verrückte Geschichte, wie man sie sich kaum ausdenken könnte. Ich würde sagen, das ist eine echte Weltsensation, etwas, das in die Geschichte eingehen könnte! Aber wie stellst du dir eigentlich unter all diesen neuen und ungeahnten Umständen dein zukünftiges Arbeits- und Privatleben vor? Wirst du in der Lage sein, all das unter einen Hut zu bringen? Und was wird aus Amanda, wie wird sie mit der Situation umgehen?“

Die beiden Wissenschaftler tauschten nachdenkliche und beinahe sorgenvoll wirkende Blicke aus.

Hansen erhob sich langsam und bedächtig von seinem Stuhl, ging ein paar zögerliche Schritte durch den Raum, blieb schließlich stehen, schien kurz in sich zu gehen, ehe er schließlich mit gedämpfter Stimme meinte:

„Wenn ich das nur wüsste, wirklich. Amanda glaubt mir die ganze Geschichte mit der Außerirdischen nicht, nicht einmal ansatzweise, und sie denkt, ich hätte den Verstand verloren oder würde absichtlich lügen.

„Ich will später unbedingt noch bei ihr vorbeigehen, in der Hoffnung, dass wir ein klärendes Gespräch führen können. Vielleicht gelingt es mir, die Missverständnisse aus dem Weg zu räumen und sie von der Wahrheit zu überzeugen.“

„James, ich habe bereits mit Amanda ausführlich und ehrlich über eure Situation gesprochen“, unterbrach Raman ihn. „Weißt du, sie hatte mich darum gebeten, weil sie selbst nicht weiter wusste. Nach allem, was ich über deine Verbindung zu der Außerirdischen erfahren habe – einschließlich der Vision mit der 'Beniorita', du weißt schon, dieser fiktiven Frau von Ben aus deiner Erklärung – wurde mir klar, dass du tatsächlich eine intime Beziehung mit der Keplerfrau hattest.

So schwer das auch vorstellbar sein mag, so unvorstellbar es scheint, glaube ich dennoch, dass es genauso gewesen ist.“

„Amanda hatte mich um eine ehrliche Antwort gebeten, und ich gab sie ihr ohne Umschweife. Ich gehe mittlerweile davon aus, dass sie deine Worte nicht mehr als Fantasie abtut, sondern als Realität akzeptiert. Sie sollte sich also inzwischen damit abgefunden haben, zumindest wirkt es so auf mich. Sag mal James, hättest du etwas dagegen, wenn ich zu Amanda ein etwas mehr als freundschaftliches Verhältnis aufbauen würde? Ich glaube ehrlich gesagt, sie hätte es auch gern so. Es scheint ja bei dir wirklich kein Zurück mehr zu geben, oder irre ich mich?“

Hansen sah Raman mit strahlenden Augen und einem leichten Lächeln an.

„Du sprichst mir aus dem Herzen, Jack. Natürlich habe ich absolut nichts gegen diese Beziehung, im Gegenteil, ich wäre alle Sorgen um Amanda los und wüsste sie in guten Händen, bei jemandem wie dir. Ich möchte aber zuvor mit ihr nochmals selbst reden. Sie muss meine Entscheidung mittragen und mir das auch sagen. Erst dann würde ich deiner Bitte gern zustimmen. Ich könnte dann ohne Gewissensbisse den Weg mit meiner neuen Braut vom anderen Stern und ab dem ersten Juni auch noch mit zwei Babys in eine glückliche Zukunft schreiten und dieses Kapitel sauber abschließen.

„Übrigens, Amanda fand dich schon immer ausgesprochen sympathisch – das hat sie mir wirklich mehrfach und sehr deutlich gesagt. Meine Ehe mit ihr lief in den vergangenen Jahren ohnehin nicht mehr besonders gut. Wir hatten uns im Laufe der Zeit einfach zunehmend auseinandergelebt und eher eine Zweckgemeinschaft geführt als eine echte, liebevolle Partnerschaft. Dennoch bin ich mir absolut sicher, dass wir freundschaftlich verbunden bleiben werden und auch zukünftig ein gutes Verhältnis haben. Außerdem würde ich mir von Herzen sehr wünschen, dass ihr die ersten Paten meiner Kleinen werdet. Das ist mir wirklich besonders wichtig und liegt mir sehr am Herzen.“

Über mein weiteres Arbeitsleben mache ich mir absolut keine Gedanken. Ich werde zumindest kein Einzelkämpfer mehr auf Santa Lussia sein, sondern ich werde mit einer professionellen Partnerin, die genauso ambitioniert ist wie ich, gemeinsam für den Fortschritt auf der Erde da sein. Aber deshalb bin ich ja eigentlich gar nicht bei dir. Mir geht es um mein Gespräch mit den Kepleranern in Bezug auf die Erdansiedlung. Da wird es zweifellos Schwierigkeiten geben, wenn nicht gar massive Ablehnungen einiger Industrie- und Finanzbosse, die ihre eigenen Interessen gefährdet sehen. Darüber möchte ich vor der Weltkonferenz in unserer kleinen Runde und danach in der Europarunde sprechen, um zunächst in diesen Gremien eine stabile Einigkeit zu erzielen und eine gemeinsame Basis zu schaffen.“

„Wo klemmt denn die Säge?“, fragte Raman mit einem ernsten Blick.

„Ganz einfach – die Kepleraner sind eine hoch entwickelte Gesellschaft, allerdings mit einem völlig anderen Wirtschaftssystem als dem unseren. Beispielsweise gab und gibt es bei ihnen kein Geld und dergleichen. Sie werden ihr System auf der Erde beibehalten und sich nicht an uns anpassen. Das wird in einigen einflussreichen Kreisen bei uns auf Ablehnung stoßen. Siehst du das auch so?“

„Das sehe ich auch so, James. Wir hatten uns im Europarat bereits über neue Wege unterhalten, und diese Wege liegen gar nicht so weit von denen der Kepleraner entfernt. Mit unseren Leuten in Berlin wird es kaum Probleme geben, denke ich.“

„Es geht doch nur darum, die Arbeit des Finanzkomitees aus unserem Maßnahmeplan zu streichen“, erklärte Hansen ruhig. „Das würde aber bedeuten, dass die Erdbevölkerung die Kepleraner völlig bedingungslos und ohne Geldforderungen auf der Erde aufnehmen müsste. Das würde aber auch heißen, dass auf einem Teil der Erde ab dem 15. August 2116 eine geldlose Gesellschaft existiert. Und da liegt der Hase im Pfeffer begraben. Das könnte Schule machen, würden einige einflussreiche Leute befürchten, und das nicht ganz unbegründet.“

„Ich komme doch diese Woche sowieso im Europarat mit der Wirtschafts- und Finanzspitze zusammen“, sprach Raman weiter, wobei er seine Worte mit einer entschlossenen Geste unterstrich. „Es geht um unser neues und äußerst vielversprechendes Roboterprojekt. Da kann ich denen die Kepleraner so richtig schmackhaft machen, so dass sie gar nicht anders können, als Interesse zu zeigen. Mit Sicherheit haben die eine zünftige Lösung in petto, die wirklich großartig und visionär sein dürfte. Das wäre doch ein echter Trumpf, der mit hoher Wahrscheinlichkeit auch bei den Amerikanern stechen sollte.“

„Jack, du hast manchmal auch richtig gute Ideen, die tatsächlich weit über das Normale hinausgehen.“

„Manchmal?“ fragte Jack mit einem leicht spöttischen Unterton.

„Na ja, immer öfter“, ergänzte Raman mit einem anerkennenden Lächeln. „Deine aktuelle Idee könnte jedenfalls, wenn man es genau betrachtet, die Welt problemlos retten, und deine Überlegung Amanda betreffend, ist mindestens genauso gut und clever. Jetzt schaue ich gleich mal bei ihr vorbei. Wenn du schon vorgearbeitet hast, wird es dort ja sicherlich nicht so lange dauern und vieles ist bereits geklärt.“

Hansen zitierte einen Robau-Einsitzer heran, indem er den Sprachbefehl präzise und bestimmt aussprach. In wenigen Augenblicken kam der kleine Flitzer, surrend und dynamisch, angebraust und parkte elegant rückwärts in der personenbezogenen Parknische vor der IWZ ein. Kurze Zeit später, nachdem er sich gesammelt hatte, betrat James Hansen schließlich seine Berliner Wohnung.

Amanda zeigte sich sichtlich überrascht. Sie eröffnete das Gespräch mit einer kurzen, aber bestimmten Frage:

„Hast du dir die ganze Sache mit der Fremden wirklich und umfassend überlegt, James?“

„Ja, Amanda, ich erzähle dir jetzt noch einmal, ganz der Wahrheit entsprechend, was sich am 15. August 2115 in meiner Wohnung auf

der Insel mit Dit-Da zugetragen hatte. Ich werde meine Entscheidung definitiv nicht mehr ändern, komme, was wolle.“

Amanda hatte sich alles genau und konzentriert angehört, dann sagte sie nach einer kurzen Pause: „James, ich glaube dir das alles. Ich hatte ausgiebig mit Georgia und Jack darüber gesprochen und weiß heute ganz sicher, dass alles, was du mir gerade bis ins Detail geschildert hast, wirklich wahr ist. Ich will dir verzeihen, denn ich gehe fest davon aus, dass du bei deiner Handlungsweise nicht vollkommen bei Sinnen warst. Vergiss dieses wildfremde Flittchen doch. Wir sollten uns wieder zusammenraufen und eine harmonische Ehe führen, so wie wir es jahrelang glücklich getan hatten. Über diesen Vorfall wollen wir nie wieder sprechen.“

James war über diese Antwort stinksauer und wütend. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer schmerzhaften Grimasse, seine Haut wurde aschfahl vor Zorn.

„Sie ist keine Schlampe!“, brüllte er Amanda an, wobei seine Stimme vor Ärger bebte. „Sie ist eine Wissenschaftlerin, genau wie ich ein Wissenschaftler bin. Unsere Gemeinsamkeiten und Interessen sind nah beieinander, ganz anders, als es bei uns der Fall ist. Sie wird sich auf der Insel definitiv nicht langweilen, so wie du es ständig getan hast und mir auch immer wieder signalisiert hast.“

„Und das weißt du alles schon so genau? Du hast sie nicht einmal eine Stunde gesehen, offenbar zwar intensiv, aber da konntest du sie doch noch lange nicht wirklich kennenlernen. Du weißt doch gar nichts über sie, geschweige denn, welche für uns nicht akzeptablen Gewohnheiten diese fremdartigen Wesen an den Tag legen könnten. Womöglich macht sie dich krank oder zieht dich in Schwierigkeiten. Du machst dich doch zum Gespött der Allgemeinheit mit diesem unverantwortlichen Verhalten. James, ich will dir doch nur helfen und dich mit allen Mitteln von deinem Irrweg abbringen. Lass bitte die Finger davon, bevor es zu spät ist!“

„Amanda, auch wenn du mich in Fesseln legen könntest, würde ich von meinem Entschluss keinen Zentimeter mehr abweichen. Ich habe mich entschieden, und daran wird sich nichts mehr ändern. Manchmal braucht man nur eine Stunde, um sein Glück zu finden und zu erkennen, wohin man wirklich gehört. Bei dir hat es damals wesentlich länger gedauert. Das liegt aber sicher daran, dass wir Menschen auf der Erde viel zu kompliziert sind, viel zu sehr in unseren eigenen Problemen verstrickt. Und wenn du ehrlich bist, musst du zugeben, dass unsere Ehe schon lange nicht mehr richtig läuft. Unsere Interessen haben sich unterschiedlich entwickelt, und so haben wir uns mit der Zeit immer weiter auseinandergelebt. Ich wäre dir wirklich und aufrichtig dankbar, wenn du mir keine Steine in den Weg legen würdest und mich verstehen könntest.

„Übrigens zeigt Jack große Sympathien zu dir, zumal er nun davon ausgeht, dass unsere Wege sich trennen werden. Ich glaube, diese Zuneigung beruht doch auch auf Gegenseitigkeit. Er brachte mir gegenüber jedenfalls deutlich zum Ausdruck, dass er sich etwas mehr Nähe zu dir vorstellen könnte, doch wollte auch er den Ausgang unseres momentanen Gesprächs abwarten, bevor er einen Schritt wagt.“

Völlig resigniert ging Amanda langsam auf James zu. Sie schien ohnmächtig vor Enttäuschung und innerem Schmerz, wusste sie doch, dass es keinen Sinn ergeben würde, um ihn zu kämpfen. Unter Tränen umarmte sie ihren einst heißgeliebten James. Ihr Körper bebte vor Traurigkeit und Verzweiflung, als sie schluchzend sagte:

„Wenn du dich unwiderruflich zu diesem Schritt entschieden hast, werde ich nichts dagegen einwenden können, da ich keine andere Wahl habe. Wir wollen aber trotzdem Freunde bleiben. Jack hat mich bei unserem letzten Treffen zu einem Essen eingeladen, und ich glaube, er hat sich dabei etwas gedacht. Und dir, James, wünsche ich alles Gute für die Zukunft. Wir werden uns sicher noch öfter über den Weg laufen, auch wenn es anders sein wird.“

Nachdem James sich von Amanda verabschiedet und ihre Worte noch einmal in seinem Kopf nachgehallt hatten, flog er total happy

mit einem Ballon über den leuchtenden Wolken von Berlin in Richtung Warnemünde. Diese Zeit des Abschaltens und der Ruhe benötigte er dringend, um sein neues Leben zunächst einmal in groben Zügen zu ordnen und sich auf die kommenden Herausforderungen einzustellen. Von Warnemünde aus eilte er mit einem hochmodernen Luftkissenboot nach Santa Lussia und manövrierte es geschickt und routiniert bald in den unterirdischen Hafen seines futuristischen Hauses.

*

Die Schönheit und Funktionalität dieser Hafenanlage faszinierten Hansen an diesem von Glück überschütteten Tag ganz besonders. Es war ein Anblick, der ihn in seiner Tiefe berührte und nachhaltig beeindruckte. Er strahlte mit dieser Anlage um die Wette, als stünde er in einem Wettbewerb der Freude. Da er seine Freude mit niemandem hier teilen konnte, sprach er mit seinem Baumonument lobend über den Baumeister: „Baueli, du bist schon ein Champion deines Faches, ein wahres Genie. Du hast diesen Hafen in die unterirdischen Katakomben im Stile der amerikanischen Baukunst integriert, und dabei etwas Einzigartiges geschaffen. Dir kann keiner auch nur annähernd das Wasser reichen. Deinen Namen trägtst du wirklich nicht zu Unrecht, das steht fest.“

In seiner Wohnung angekommen, nahm Hansen sofort Kontakt zu Dit-Da auf. Keine Sekunde wollte er verlieren, denn das neue Roboterprojekt war zu wichtig, um Zeit zu verschwenden. Dieses Thema lag ihm so sehr am Herzen, dass er es unbedingt mit ihr besprechen musste. Es war sein fester Glaube, dass dies der Schlüssel zum Erfolg werden sollte, ein Durchbruch, der neue Dimensionen eröffnen könnte.

Dit-Da reagierte ungewöhnlich spät:

„James, es ist ein Uhr morgens. Als sich mein Visionist bemerkbar machte, wusste ich genau, dass nur du der nächtliche Störenfried sein kannst. Niemand anderes aus meinem Bekanntenkreis würde mich

um diese Zeit aus dem Schlaf holen. Du bist wirklich einzigartig, James, das muss ich sagen.“

„Das tut mir leid, Dit-Da. Ich hatte an die Zeit nicht gedacht. Das war wirklich unbedacht von mir. Dann melde ich mich früh noch mal.“

„Nein, nein, ich freue mich auch jetzt über ein Zeichen von dir. James, du siehst heute besonders glücklich aus, stelle ich fest. Irgendetwas Positives muss dir widerfahren sein. Ich würde gern an deinem Glück teilhaben wollen, wenn du das mit mir teilen möchtest.“

Selbst aus der Ferne hatte sie ein Gespür dafür, wie es auf der Erde kein Mensch haben könnte. Diese Verbindung war außergewöhnlich und so stark, dass sie die Distanz irrelevant erscheinen ließ. Dit-Da schmiegte sich an ihren Liebsten, zumindest in ihrer Vorstellung, und als sie hörte, dass mit Amanda alles geklärt sei, war die Freude beiderseits groß. Hätte sie irgendjemand beobachten können, so würde er annehmen, sie seien beide verrückt, denn das Benehmen der beiden war unkonventionell und voller kindlicher Ausgelassenheit. Er hielt seine Arme angewinkelt nach vorne gerichtet, als wäre er Teil eines skurrilen Theaterstücks. Dabei machte er urkomische Luftsprünge, die jeden Beobachter zum Schmunzeln gebracht hätten. Dit-Da auf Kepler-22r muss genauso lustig und ausgelassen ausgesehen haben. Die beiden umarmten sich virtuell und sprangen wie zwei kleine Rehe vor Freude gemeinsam in die Luft. Solche von Außenstehenden nicht deutbaren Verrenkungen waren in belebten Städten auf der Erde auch schon typische Straßenbilder. Sie glichen einer Ansammlung von scheinbar Irren, die einem unbekannten Rhythmus folgten. Die Menschen hatten dann ihr Viha zur Hand und machten diese Bewegungen bei ihrer visionären Kommunikation. Nach dieser überschwänglichen Begrüßung kam Hansen aber gleich auf das aktuelle Thema zu sprechen, denn die Zeit drängte.

„Das Problem 'Amanda' ist nun gelöst“, sagte er. „Ein weit größeres Problem ist es jedoch, den interplanetaren Konsens herzustellen. Es

gibt seit dem Bekanntwerden eurer geldlosen Gesellschaft Gegner unserer gemeinsamen Ansiedlungsziele, die sich dagegen aussprechen. Diese Menschen haben nicht die blasseste Vorstellung von den beiderseitigen Vorteilen, die uns erwarten würden. Ihr könntet einen gewaltigen Teil dazu beitragen, sie davon zu überzeugen. Was hältst du denn davon, wenn ihr uns beim neuen Roboterprojekt unterstützen würdet? Wenn wir auf diesem Gebiet durch eure Hilfe Fortschritte erreichen könnten, dann gäbe es sicher nicht mehr so viel Gegenwind. Eure Unterstützung wäre ein unschätzbarer Gewinn.“

Dit-Da lächelte verschmitzt, ein Ausdruck, der ihre raffinierten Gedanken untermalte. Sie setzte sich auf eine sich bildende Sitzgelegenheit, nahm ihren Kopf in beide Hände, als wolle sie etwas ankündigen, und schaute James mit ihren großen, dunklen Augen an. Dabei bewegte sie sich mit ihrem Sitz in die Höhe, ein faszinierendes Schauspiel, und neigte sich mit ihm etwas nach vorn. Und jetzt schoss sie in einer nicht wahrnehmbaren hohen Geschwindigkeit, wie von Geisterhand angetrieben, in Richtung James. Es war ein so spektakulärer Moment, dass ihm fast der Atem stockte. Sie war scheinbar ohne Bewegung ihm nähergekommen. Er rutschte mit einem Aufschrei der Überraschung in seinen Sessel zurück und fragte, mit einer Mischung aus Erstaunen und Belustigung:

„Was war denn das jetzt? Das macht mich sprachlos!“

„Bewegen, ohne optische Bewegung! Hast du genau verfolgt, was ich dir gerade vorgeführt habe? Du fragst zu Recht, was das zu bedeuten hatte, und ich möchte dir erklären, was hinter diesem Phänomen steckt.“

„Ja, das frage ich mich wirklich, ich habe keine Ahnung. Es war so plötzlich und surreal.“

„Das war gerade ein von meinem Visionisten ausgelöster kurzer visionärer, aber doch lebendiger Flug, ein Ergebnis unseres neuen Pilotprojektes. Dieses kleine Stück in deine Richtung habe ich mich real bewegt. Es würde auch viel weiter gehen und das in der gleichen

Zeit, aber noch nicht aus unserer Atmosphäre heraus. Bald werden wir unser Ziel ohne Transportmittel erreichen, indem wir uns mit unserer Vision auf den Weg machen. Unser Visionist wird uns dabei helfen, visionär und als menschliches Individuum voranzuschreiten. Es dauert also nicht mehr lange. Damit wollte ich dir nur zeigen, wozu wir heute schon in der Lage sind, und das ist erst der Anfang.“

„Das geht doch gar nicht, für mich ist das unvorstellbar“, reagierte James. Das waren Begriffe, die in seinem Vokabular bisher kaum vorkamen, und er spürte, wie sein Verständnis auf die Probe gestellt wurde.

„Ich könnte dir unendlich viele Beispiele vorführen“, fuhr Dit-Da fort. „Die hochentwickelte Robotertechnik, woran ihr gerade forscht, beherrschen wir schon seit einer unglaublich langen Zeit in höchster Perfektion. Die braucht ihr nicht erneut zu erfinden, denn der Aufwand ist schlichtweg unnötig. Euren aktuellen Stand der Technik kennen wir bis ins kleinste Detail. Er ist im Vergleich zu unserem, auch wenn ihr ihn auf den neuesten Stand bringen würdet, ohne Zweifel absolut veraltet.“

Wir werden, ob es uns gefällt oder nicht, ohnehin unsere hochmoderne Technologie und unseren aktuellen Wissensstand auf der Erde einführen. Das bedeutet, dass alle Menschen auf der Erde davon profitieren werden, möglicherweise in einem Maße, das sie sich bisher nicht vorstellen können. Damit könnt ihr eure gesamte Robotertechnik nach und nach an den sprichwörtlichen Nagel hängen. Wir würden euch ja wirklich gern bei eurem neuen Programm unterstützen, aber das hätte in etwa den Standard, den wir vor 2500 Jahren bei uns hatten. Das bringt also rein gar nichts. Unsere Möglichkeiten sind da ganz anderer Natur, und das geht weit über eure bisherigen Vorstellungen hinaus.“

James atmete tief durch. Er versuchte ernsthaft, sich in diese vorgeführte Technologie hineinzusetzen, sich das Ausmaß vorzustellen, doch es war vergebens. Die Dimensionen dieser Möglichkeiten schienen ihm einfach zu groß, zu unfassbar. Schließlich fand er nur

eine Antwort, mit einem Inhalt, den er so in dieser Form zuvor noch nie ausgesprochen hätte.

„Was du mir gerade vorgeführt hast, ist schon jetzt unvorstellbar für mich, und das sage ich, ohne dass ich die Funktionalität des finalen Endproduktes auch nur annähernd begriffen habe.“

Dit-Da wollte sich weitere Vorführungen und Erklärungen ersparen, da sie wusste, dass das Ganze ohnehin zu komplex war, und sagte nur:

„Schau doch mal in den Visionisten unter 'Comprob' nach“, sagte sie. „Über Details dazu darfst du zwar noch nicht auf der Erde informieren, dies ist streng untersagt, aber das Ergebnis solltest du dennoch schon mal bekannt geben. Ich bin sicher, dass das, was du dort entdecken wirst, selbst den letzten Umsiedlungsgegner auf der Erde von unserer Mission und unserem Vorhaben überzeugen wird.“

„Ich habe überhaupt keinen Zweifel daran, dass auch nur ein Mensch der Erde eurer Ansiedlung ablehnend gegenüberstehen könnte, wenn er erst einmal von eurem hohen Stand der Wissenschaft und der unermesslichen Reichweite eurer Technik Kenntnis erlangt. Aber diese Kenntnis muss er natürlich erst einmal erlangen, was sicherlich nicht von heute auf morgen gelingt.“

Der Comprob schwirrte Hansen schon unaufhörlich im Kopf herum, deshalb verabschiedete er sich schnell von Dit-Da. Eine Mammutaufgabe stand ihm bevor, der er sich jetzt stellen musste. Doch dann fiel ihm plötzlich noch Jack ein.

„Ach Dit-Da, ich hatte dir doch bereits so viel über meinen Freund Jack erzählt. Weißt du noch? Er hat sich scheiden lassen.“

„Ach der Ärmste! Was für ein Schicksalsschlag!“

„Ist eigentlich gar nicht so schlimm für ihn, wenn ich ehrlich bin. Er hat schon wieder eine Neue gefunden. Aber jetzt – Ciao – ich habe wirklich noch viel Arbeit vor mir.“

Hansen durchblättert die Übersicht im Visionisten und stieß sofort auf einen entscheidenden Punkt für die bevorstehende Weltkonferenz:

„Unser Leben mit Comprob“. Hier waren alle relevanten Informationen gebündelt, um die Teilnehmer auf der Erde umfassend und präzise zu informieren. Die Datenbank erwies sich als eine wahre Schatzkammer voller Details und wertvollem Wissen.

- *Comprob, das zentrale Superhirn von Kepler-22r, steuert und überwacht die Großindustrie sowie sämtliche Wirtschaftszweige mit unvergleichlicher Effizienz. Die hoch entwickelte künstliche Intelligenz der Roboter meistert diese gewaltigen Aufgaben mit einer Leistungsfähigkeit, die schier grenzenlos erscheint.*

- *Weltraummissionen werden mit höchster Präzision von Robotern organisiert, geplant und durchgeführt. Sie fördern wertvolle Bodenschätze auf fremden Planeten und transportieren diese automatisch zu ihren Bestimmungsorten. Selbst Weltraumtouristen genießen sichere und komfortable Reisen an Bord der robotergeführten Raumschiffe.*

- *Sowohl auf dem Wasser als auch in der Luft übernehmen ausschließlich Roboter das Kommando. Ihre Fähigkeiten übertreffen jegliche menschliche Vorstellungskraft und garantieren absolute Perfektion in allen Bereichen.*

- *Die Landwirtschaft auf Kepler-22r kann, falls gewünscht, vollständig autonom betrieben werden. Modernste Roboter sorgen dabei für maximale Erträge bei minimalem Aufwand und setzen neue Maßstäbe in puncto Effizienz.*

- *Die Gesundheit der Bewohner wird von Robotern nicht nur überwacht, sondern auch nachhaltig gesichert. Mit präziser Diagnostik und modernsten Behandlungsmethoden stellen sie die bestmögliche Versorgung sicher und tragen aktiv zum Wohlergehen aller bei.*

- *Im Alltag bieten die Roboter eine Vielzahl an Serviceleistungen – genau dann, wenn sie gebraucht werden. Sie helfen bei der Körperpflege, kümmern sich um tägliche Bedürfnisse, bereiten Mahlzeiten zu, organisieren den Haushalt und sorgen für erstklassige Unterhaltung.*
- *Jeder Mensch besitzt über seinen persönlichen Organisator direkten Zugang zur nahezu unbegrenzten Intelligenz von Comprob und kann dessen Möglichkeiten in vollem Umfang nutzen.*

Hansen war begeistert. Jetzt erahnte er endlich, wozu dieser kleine implantierte Computer, den Dit-Da damals in seiner Wohnung erwähnte, tatsächlich imstande ist. Die Möglichkeiten schienen grenzenlos, und in seinem Kopf entstand eine Vision von einer völlig neuen Welt. Jetzt konnte er sich überhaupt keine Anti-Kepler-Bewegung mehr vorstellen. So einen vollkommenen Entwicklungsstand, der so weit über das hinausging, was man sich nur erträumen konnte, sollte eigentlich jeder anstreben und sich wünschen. Dieses Potenzial nicht zu nutzen, schien ihm mehr als undenkbar.

Hansen lud Raman, Bauei, Georgi, Abdal-Bozi und einige andere führende Köpfe zu einem Treffen auf die Insel ein. Für ihn war dieses Zusammenkommen unverzichtbar – es galt, seine Pläne offenzulegen und deren Tragweite verständlich zu machen. Noch vor der nächsten großen Weltkonferenz wollte er sie über die außergewöhnlichen Möglichkeiten der sogenannten Kepler-Technologie informieren. Ohne fundierte Fakten und überzeugende Argumente würde niemand seinen Ideen Glauben schenken. Es musste durchdacht, glaubwürdig und nachvollziehbar präsentiert werden – ohne Raum für Zweifel.

Am nächsten Morgen hieß Hansen seine Gäste im geschützten unterirdischen Hafen willkommen. Er hatte alles bis ins Detail geplant, um ihnen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten.

„Ich habe euch zu einer kleinen Angeltour eingeladen, damit ihr dem hektischen Stadtleben für einen Moment entfliehen und etwas Ruhe genießen könnt“, begrüßte er sie mit einem herzlichen Lächeln.

„Das ist doch nicht der einzige Grund, warum wir hier sind, oder? Du hast sicher noch etwas anderes im Sinn“, fragte Baueli mit einem wissenden Blick. Die anderen lachten zustimmend, und die Atmosphäre wurde zunehmend lockerer.

„Ihr habt recht, aber zuerst: ‚Petri Heil!‘“, erwiderte Hansen mit einem schelmischen Augenzwinkern. Kurz darauf stachen sie gemeinsam in See, um zu angeln – eine willkommene Abwechslung für alle. Auch Hansen nutzte die Gelegenheit, um nach den intensiven Vorbereitungen den Kopf freizubekommen, Energie zu tanken und neue Ideen zu sammeln.

*

Der Tag zeigte sich von seiner schönsten und sonnigsten Seite. Die Gruppe hatte viel Spaß, und es dauerte nicht lange, bis in der klimatisierten Kajüte die ersten frischen Fische genossen wurden. Bei bester Laune und ausgelassener Stimmung warf Hansen in einem spontanen Moment ein:

„Es gibt auf Kepler-22r bald zwei kleine Hansenburschen, darüber wollte ich euch heute auch noch informieren. Das wollte ich niemandem vorenthalten.“

Anstatt Staunen kam Hansen starkes Gelächter entgegen, das ihn etwas überraschte. Bozi erklärte daraufhin die unerwartete Reaktion:

„Von den zukünftigen Hansenburschen haben wir alle schon erfahren, diese Neuigkeiten sind uns nicht entgangen. Dass so etwas nicht durch kosmische Bestäubung entstehen kann, habe ich schon sehr früh begriffen, und meine Kollegen schätze ich auch als gut aufgeklärt ein. Mir kam die Fremde mit der schönen Stimme auf dem Viha damals sowieso schon recht mysteriös vor. Von einer gewissen Beni-

orita ist da die Rede, wenn ich mich nicht täusche. Bin ich da richtig im Bilde?“

„Wie ich merke“, antwortete Hansen lachend, „seid ihr ja mittlerweile wirklich über meine außergewöhnliche Errungenschaft informiert. Dass ich dann mit dieser auch kommuniziere, könnt ihr euch sicher auch vorstellen. Wie diese hervorragende Kommunikation funktioniert, kann ich euch allerdings erst am 15. August erzählen. Ich will euch aber andeutungsweise etwas über den Entwicklungsstand der Kepleraner erzählen, damit ihr ein besseres Bild bekommt.“

Und er erzählte ausführlich, und als er mit seinen Ausführungen fertig war, waren seine Zuhörer sichtlich beeindruckt und tief in Gedanken vertieft.

„Soll das wirklich wahr sein, was wir in unseren Science-Fiction-Filmen als blühende Fantasie bewundern?“, reagierte Baueli als erster und sprach damit aus, was alle dachten.

„Ja, es entspricht der Wahrheit“, betonte Hansen mit Nachdruck, „der technologische Fortschritt der Kepleraner übertrifft bei Weitem alles, was wir jemals in Science-Fiction-Filmen gesehen haben. Ihre Errungenschaften sind nicht nur beeindruckend, sondern auch revolutionär in einer Weise, die unsere bisherige Vorstellungskraft sprengt.“

„Unsere Herausforderung wird jedoch darin bestehen, auf der Weltkonferenz sämtliche Teilnehmer von der Notwendigkeit und Bedeutung der Integration der Kepleraner auf der Erde zu überzeugen und sie von ihren bestehenden Vorurteilen abzubringen. Es wird eine anspruchsvolle Aufgabe sein, diese Bedenken zu zerstreuen und die Menschen dazu zu bringen, das Potenzial der Zusammenarbeit zu erkennen.“

„Ein weiterer entscheidender Faktor wird die Frage sein, wie wir die kulturellen Unterschiede zwischen den Kepleranern und der Menschheit überbrücken können. Die Kepleraner verfügen nicht nur über fortschrittliche Technologien, sondern auch über ein tief verwurzeltes ethisches und moralisches Verständnis, das in ihre gesamte Gesell-

schaft eingebettet ist. Es wird von zentraler Bedeutung sein, einen Dialog zu etablieren, der gegenseitiges Verständnis und Respekt fördert. Durch gezielte Bildungsinitiativen, interkulturelle Veranstaltungen und den Aufbau gemeinsamer Projekte könnten wir eine solide Grundlage für eine friedliche und fruchtbare Koexistenz schaffen. Diese Bemühungen wären nicht nur ein Gewinn für die Menschheit, sondern könnten auch den Kepleranern einen tieferen Einblick in unsere Welt und unser Potenzial verschaffen.“

„James, wenn du so einen heißen Draht zu deiner Beniorita hast“, sagte Raman, „dann lass doch von ihr einen Werbespot herstellen. Damit hätten wir alles aus erster Hand mit echten Protagonisten und könnten das Vertrauen der Menschen stärken.“

„Das wäre zwar schön und gut, aber kommt vielleicht bei dem einen oder anderen nicht so gut an, wenn man bedenkt, dass Kepler-Menschen außer ihrem Schutzanzug keine weitere Kleidung kennen und diese ungewohnte Offenheit vielleicht zu Irritationen führen könnte.“

„Dann verwandeln wir eben die Werbevision in einen futuristischen Werbe-Science-Fiction-Film mit unseren Schauspielern und präsentieren diesen während der Konferenz. Diese Señorita, oder wie sie heißt, kann sich sicherlich nach unserem Konzept ein elegantes Outfit zusammenstellen und mit ihrer Ausstrahlung die Inhalte des Films auf visionäre Weise erläutern. Gleichzeitig kann sie die Konferenzteilnehmer auf charmante und überzeugende Weise für Ihre Idee gewinnen.“ „Zusätzlich könnten wir interaktive Elemente in die Präsentation integrieren. Stellen euch vor: die Teilnehmer erleben hautnah, wie Ihre Vision im Alltag realisiert wird – sei es durch eine Live-Demonstration oder eine immersive VR-Erfahrung. Diese Herangehensweise wird nicht nur die Aufmerksamkeit fesseln, sondern auch für eine tiefere emotionale Verbindung zur Marke sorgen. Letztlich verstärkt dies die Wirkung und den langfristigen Erfolg der Werbebotschaft.“

„Das ist gut, so machen wir das“, sprach Hansen sein letztes Wort zu diesem Thema, zufrieden mit der Lösung.

Am Abend fanden sich die Freunde im gemütlichen Klubraum zusammen. Es gab noch viel Redebedarf, denn die Idee hatte viele Fragen aufgeworfen, die sie gemeinsam klären wollten. Mit einer ausgelassenen Runde Snooker fand das erfolgreiche Treffen schließlich seinen Ausklang. Der alte, ehrwürdige Billardtisch, den die Amerikaner einst von den Engländern erwarben, war immer wieder ein zentraler Anziehungspunkt für Hansens Gäste und ein Symbol für ihre Zusammenkünfte.

*

Die Angeltour lag einige Tage zurück, und Hansen war inzwischen wieder allein, doch hatte er seine weit entfernte Liebste durch die ständige Kommunikation dennoch irgendwie bei sich. Der Werbefilm war das große und brandaktuelle Thema zwischen den beiden. Dit-Da fand diese Idee recht gut und stellte das notwendige Material für den Film noch am selben Tag zur Verfügung. Es schien ihr ein Leichtes zu sein, denn mit ihren Möglichkeiten war es kein Kunststück. Das Material war so perfekt gemacht, dass das Babelsberger Filmstudio diese Arbeit ohne jegliche Korrektur eins zu eins übernehmen konnte. Nun brauchten die Schauspieler nur noch ihr Bestes zu geben und die Vision zum Leben erwecken. Das aber war noch ein gutes Stück Arbeit und würde Zeit, Geduld und viel Engagement erfordern.

XII

DIE II. WELTKONFERENZ

Der erste April näherte sich, und mit ihm der Startschuss für die mit Spannung erwartete Weltkonferenz. Die geladenen Teilnehmer aus aller Welt waren bereits in Berlin eingetroffen. Hansen hatte im Vorfeld mit einigen von ihnen Gespräche geführt, um Stimmungen und Meinungen einzufangen. Die Erwartungen an seine Ausführungen waren hoch – alle waren gespannt: Welche Reaktion der Kepleraner auf den Maßnahmenplan würde er präsentieren? Welche Signale würden von dieser Konferenz ausgehen?

Im Konferenzraum herrschte eine tiefgreifende Stille während der Rede – ein Moment voll konzentrierter Aufmerksamkeit. In nahezu allen grundlegenden Fragen war man sich einig. Die Kepleraner hätten ohne Weiteres auf der Erde Fuß fassen können, wäre da nicht der letzte Punkt: die Finanzen, die sich als entscheidender Stolperstein erwiesen. Hansen legte den Standpunkt der Kepleraner detailliert dar, bemühte sich um maximale Klarheit und Transparenz und leitete anschließend die Diskussion ein, untermalt von einem eindringlichen Appell an die Vernunft aller Anwesenden.

„Was erlauben die sich eigentlich?“, schrie Leuthard, ein Mitglied der US-amerikanischen Delegation, plötzlich laut und unbeherrscht in den Raum, seine Stimme durchdringend und vor Empörung vibrierend. „Die sollten doch froh und dankbar sein, wenn wir uns bereit erklären, sie aufzunehmen. Unter solchen Bedingungen lehnen wir das natürlich ab. Wir lassen uns doch nicht so behandeln, das ist inakzeptabel!“

Iwanow, ein russischer Delegierter, den Raman zuvor schon in einem vertraulichen Moment kontaktiert hatte, mischte sich unvermittelt ein:

„Wenn wir sie nicht aufnehmen, dann werden das doch sicherlich die Zimmisten nur zu gerne übernehmen und keinen Moment zögern.“

„Ich bezweifle ernsthaft, dass diese Alternative in irgendeiner Weise in eurem Interesse liegt“, rief eine Stimme aus der Menge, während

der Sprecher seinen Blick herausfordernd und prüfend durch den Raum schweifen ließ.

„Die Zimmisten? Die machen wir vorher platt! Das sollte doch wirklich kein Problem für uns sein!“, entgegnete Leuthard entschlossen und in scharfer Tonlage, was die ohnehin bereits angespannte Stimmung im Saal noch weiter eskalieren ließ und spürbar zuspitzte.

Diese Worte waren für viele der Anwesenden eindeutig zu viel. Der Raum füllte sich sofort mit einem aufgeregten Stimmengewirr, einem lauten, unkontrollierten Geraune, das sich wie eine Welle durch die Menge ausbreitete und kaum noch zu kontrollieren war. Die Situation drohte, in wenigen Augenblicken vollständig außer Kontrolle zu geraten und in ein unüberschaubares Chaos zu münden.

Hansen bat um Ruhe und ergriff das Wort. Mit einem tiefen Atemzug sammelte er sich.

„Ich bitte doch zu bedenken, dass wir alle uns einmal geschworen hatten, nie wieder einen Krieg zu führen“, begann er mit ruhiger, aber bestimmter Stimme, um die erhitzten Gemüter zu beruhigen. „Wenn wir auch als Sieger daraus hervorgehen würden, so wäre doch die Menschheit der Verlierer, weil sie viele Tote zu beklagen hätte. Wir werden zu unserem alten Schwur stehen. Was hindert uns denn daran, den Kepleranern ihre Wirtschaft bei uns auf der Erde aufbauen zu lassen? Klar haben sie eine geldlose Gesellschaft, aber in dieser lebt der letzte Kepler-Mensch besser, als der reichste Mensch der Erde. Ein paar Beispiele möchte ich nennen, in denen man die fast dreitausend Jahre Entwicklungsvorsprung deutlich erkennen kann, und ich hoffe, dass diese Beispiele zum Nachdenken anregen.“

Hansen erzählte vom Comprob und seinen Fähigkeiten, die alle bisherigen Technologien in den Schatten stellten, und sagte zum Schluss:

„Dieses enorme Wirtschaftswunder sollte doch auch den letzten Skeptiker überzeugen.“

„Nein, Mister Hansen!“, sagte der Amerikaner, der schon vorher seine skeptische Haltung offenbarte. Seine Stimme war hart und unnachgiebig. „Was Sie da erzählen, glaube ich ihnen nicht. Das hört sich eher wie eine durchschnittliche Science-Fiction-Handlung an, nichts weiter. Aber meinetwegen sollen sie kommen. Dann sollen sie erst einmal beweisen, was sie können. Und wenn sie keinen Kredit haben wollen, müssen sie zusehen, wie sie sich über Wasser halten. So einfach ist das.“

„Mister Leuthard, seien sie doch vernünftig“, sagte Hansen, der sich bemühte, ruhig zu bleiben und die Situation zu deeskalieren. „Die Kepleraner bringen uns einen noch nie da gewesenen Fortschritt. Sie nehmen niemandem etwas weg. Auch sie, Mister Leuthard, brauchen keine Abstriche in ihrem Lebensstil befürchten. Natürlich werden wir die Kepleraner anfangs unterstützen müssen, was sie uns aber mit Sicherheit zurückgeben werden. Mister Leuthard, ich mache sie darauf aufmerksam, dass sie für ganz Amerika sprechen. Wenn sie sich aus unserem Vorhaben zurückziehen wollen, geht Amerika seinen eigenen Weg und trägt die Konsequenzen.“

Leuthards Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse, die sowohl Wut als auch Unsicherheit verriet. Er ahnte sicher, dass Hansens Worte keine leeren Drohungen waren und dass er seine Position nicht weiter verschärfen konnte.

„Ich habe bisher noch keinen Kepler-Menschen gesehen und von ihnen selbst auch noch nichts wirklich gehört“, schrie er aufgebracht den Konferenzteilnehmern entgegen, seine Stimme bebte vor Emotionen. „Falls die Kepleraner bereit sind, ihre technische Expertise und das volle Spektrum ihrer Möglichkeiten persönlich vorzustellen, sehen wir Potenzial für weiterführende Gespräche. Andernfalls fehlt aus unserer Sicht die Grundlage für weitere Schritte.“

„Gut“, sagte Hansen, nachdem er kurz nachgedacht hatte. Er ärgerte sich, dass die Dreharbeiten in Babelsberg noch nicht fertig waren – und die Zeit drängte. „Ich werde so eine Veranstaltung mit Kepler-Beteiligung in den nächsten Wochen arrangieren, bitte aber trotzdem,

mit den Vorbereitungen für die Ansiedlung schon jetzt zu beginnen. Die Zeit für endlose Diskussionen ist begrenzt.“ Ein „Okay“, kam dann auch von Leuthard, wenn auch widerwillig, denn schließlich vertrat er Amerika und da wollte er sicher später nicht als Sündenbock dastehen. Was Hansen da alles von den Aliens erzählte, muss ihn beeindruckt haben, auch wenn er es nicht offen zugab.

„Meine Damen und Herren“, sagte ein rundum zufriedener Professor Hansen in seinem Schlusswort, nachdem er sich die Meinungen aller angehört hatte, „ich beende diesen Tagesordnungspunkt hiermit offiziell und stelle fest, dass grundsätzlich alle Konferenzteilnehmer mit der Ansiedlung der Kepler-Menschen einverstanden sind. Wir werden deshalb unverzüglich mit den Vorbereitungen für die Ansiedlung beginnen und die notwendigen Schritte umsetzen. Die Konferenz ist damit beendet.“

*

Auf Santa Lussia arbeitete Dr. Bauei in enger und vertrauensvoller Partnerschaft mit dem renommierten Biologen und Botaniker Prof. Dr. Ali Abdal-Bozi mit höchstem Engagement daran, den Hansens ein außergewöhnlich komfortables und stilvolles Wohnumfeld zu schaffen. Neben einer architektonisch anspruchsvollen und bis ins kleinste Detail durchdachten Gestaltung der gesamten Insel entstanden dort zwei bemerkenswerte Bauwerke: ein modernes Solarhaus und ein imposantes, fünfstöckiges Wohngebäude. Dieses elegante Rondell überzeugte durch seine kunstvolle, nach oben verjüngte Form, die sich harmonisch in die Umgebung einfügte. Die großzügig verglasten Fassaden des Wohngebäudes boten jedem Betrachter einen unvergesslichen Panoramablick. Auf jeder Etage wurden rund um das Gebäude prachtvolle, vier Meter breite Gärten angelegt, die mit unterschiedlichsten, farbenfrohen Pflanzen gekonnt gestaltet wurden. Das Dach, als gemütliche und einladende Plattform konzipiert, gewährte einen spektakulären 360-Grad-Blick auf die gesamte Insel und das schimmernde, tiefblaue Meer. Auf den ersten Blick wirkte dieses Bauwerk weniger wie ein Wohnhaus, vielmehr wie ein

Meisterwerk moderner Architektur. Doch gerade in seiner unerwarteten Eleganz lag der Charme, der Dit-Da überraschen sollte. Sie hatte einst von besonderen Keplerpflanzen gesprochen, die sie aus ihrer Heimat mitbringen wollte und die ihr besonders am Herzen lagen. Mit viel Liebe zum Detail wurde alles sorgfältig geplant und vorbereitet, um diesen Pflanzen einen idealen Platz zu bieten und Dit-Da eine Freude zu machen.

Doch das war längst nicht alles, was neu geschaffen und verwirklicht wurde. Am 1. Juni, pünktlich um acht Uhr morgens, erblickten zwei kleine Jungen namens Jamdit und Jamda auf Kepler-22r das Licht der großen, weiten Welt. Beide Babys wogen jeweils 2800 Gramm, waren 52 Zentimeter groß und – zu aller Freude – kerngesund, genau wie ihre überglückliche Mutter Dit-Da. James wusste von diesem wundervollen Ereignis bereits im Voraus, dank einer Mitteilung seines Visionisten.

Bereits in den frühen Morgenstunden desselben Tages hatte James verzweifelt versucht, Dit-Da zu erreichen – jedoch ohne Erfolg. Egal, wie oft er es versuchte, er konnte keine Verbindung zu ihr herstellen. Mittlerweile war es bereits Mittag, die Uhr zeigte zwölf. Viel Zeit war vergangen, und James fragte sich, warum sie sich nicht meldete. Sie musste doch irgendwann reagieren, dachte er. Doch nichts geschah – weder am Abend noch in der darauffolgenden schlaflosen Nacht. Als dann am Morgen des zweiten Juni James endlich, nach stundenlangem Wachliegen, in einen erschöpften Schlaf gefallen war, wurde er plötzlich von einem lauten Babyschreien geweckt.

Kurz darauf folgte eine ihm sehr vertraute Stimme – Dit-Da rief:

„Guten Morgen, Papa James! Aufwachen! Hast du gut geschlafen?“

James riss erschrocken die Augen auf. Einen Moment lang brauchte er, um die Situation zu begreifen: Vor ihm stand Dit-Da, zwei Neugeborene auf den Armen, die mit lautem Geschrei um Aufmerksamkeit kämpften.

„Sie haben Hunger“, erklärte die stolze Mutter mit liebevoller Stimme. Ohne zu zögern kümmerte sie sich fürsorglich um ihre Kinder und brachte sie schnell zur Ruhe.

„Guten Abend, ihr Lieben!“, grüßte James, sichtlich gerührt und überwältigt vor Freude. „Ich – ich bin – ich muss diese unfassbar schöne Situation erst einmal richtig verarbeiten und realisieren.“ Er versuchte, die drei über die Bildfläche hinweg aus der Ferne zu umarmen. „Dit-Da, ich möchte dir aus tiefstem Herzen für dieses unfassbare Geschenk danken, wie ich es für mich empfinde. Ich bin überaus glücklich über diese wundervollen, kleinen, entzückenden Geschöpfe und sehne mich schon so sehr nach unserer gemeinsamen Zeit auf meiner Insel, auf der Erde und überhaupt in all den Orten, wo unser Leben uns hintragen wird. Fürs Erste habe ich für euer Kommen alles liebevoll vorbereitet. Ihr werdet euch bei mir ganz sicher wohlfühlen – das verspreche ich dir. Aber auch das neue Keplerland befindet sich bereits in Arbeit. Wichtig wird sein, dass wir bei der nächsten Konferenz alle Teilnehmer von unserer Sache überzeugen. Mit unserem geplanten Werbefilm, den wir noch fertigstellen müssen, hoffe ich, dass uns dies gelingt.“

„Ich habe dieses Problem bereits anders gelöst“, sagte Dit-Da mit einem wissenden Lächeln. „Den Film braucht ihr nicht mehr fertigzustellen. Unsere Werbevision ist so perfekt gestaltet, dass sie auch bei euch auf der Erde nicht anstößig wirkt, im Gegenteil; sie wird wahre Begeisterung und Freude auslösen. Ich werde sie mit meinem schicken Kleidchen kommentieren, das mir jetzt übrigens auch wieder richtig passt.“

Dann sagte sie, mit feuchten Augen und einem merklich sanften Ton in der Stimme:

„Ich freue mich schon unheimlich auf unsere gemeinsame Zeit, die eigentlich im September beginnen sollte. Doch nach Meinung meiner Ärzte ist das nicht möglich, weil Babys im Normalfall erst mit einem Jahr flugtauglich sind.“

James wurde augenblicklich kreidebleich vor Schreck und starrte Dit-Da entsetzt an, unfähig, sofort zu reagieren.

„Was hast du nur?“, fragte sie verwundert und dabei schienen ihre durchdringenden Augen James fast zu durchbohren. „Sag es mir sofort, ich helfe dir, wenn ich kann.“

„Schon gut, es gibt Momente und Situationen, die so unvorhersehbar und aussichtslos erscheinen, dass man sie im Moment einfach schwer ertragen kann. Ich habe übrigens auch schon über die Flugtauglichkeit von Babys nachgedacht. Ihr habt doch bereits die beeindruckendsten Sachen entwickelt und erfunden. Wie wäre es denn mit einer speziellen Mutter-Kind-Kapsel im Raumschiff, in der der Start- und Landedruck effektiv abgeschwächt werden könnte?“

„Das ist eine wirklich gute Idee, die wir natürlich auch schon ins Kalkül gezogen haben. Ich werde den Comprob mal damit füttern. Nur gut, dass mit dir alles in Ordnung ist. Jetzt muss ich dich aber leider wieder verlassen. Wir drei brauchen dringend Ruhe, ciao!“

Dit-Da war augenblicklich aus James' Bildfläche verschwunden, doch in seinen Gedanken blieb sie, zusammen mit den beiden Kleinen, noch lange gegenwärtig.

„Sie macht sich Sorgen, wenn ich einmal die Gesichtsfarbe verliere“, ärgerte er sich still, „aber dass ich noch über ein Jahr auf sie und die beiden Kleinen warten soll, tut sie einfach so ab. Sie würde den Comprob mal mit dem Problem füttern – das ist ein schwacher Trost.“



DIE KEPLERS – VORBEREITUNG ZUR UMSIEDLUNG AUF DIE ERDE

Al-Dschahra programmierte James Hansen mit geübter Präzision ins Navigationssystem ein. Er stieg in den Aufzug, der ihn zügig zu seinem unterirdischen Dock brachte. Dort wartete bereits das Luftkissenboot – sanft vibrierend, startbereit und voller Potenzial. Mit einem festen Griff am Steuerknüppel ließ er sich in den Sitz sinken und fokussierte sich auf die bevorstehende Reise. Sein Ziel lag nordwestlich: eine aus Wüstensand gezauberte Stadt am Persischen Golf, inmitten der unwirtlichen Wüste Kuwaits, die bisher nur Kamele zu ertragen schien. Ali Abdal-Bozi und Jakob Baueli hatten ihn eingeladen, die Fortschritte des ambitionierten Projekts „Keplerland“ mit eigenen Augen zu sehen. Die Einladung selbst, kunstvoll gestaltet mit eleganten Schriftzügen, versprach exklusive Einblicke in den abgeschlossenen ersten Bauabschnitt – ein Versprechen, das Hansens Neugier unvermeidlich geweckt hatte. Während das Luftkissenboot ihn in Richtung Kuwait-Stadt trug, erfüllte ein leises, gleichmäßiges Summen die Kabine – ein Klang, der wie das entfernte Surren einer Mücke wirkte. Dieses monotone Geräusch ließ seine Gedanken abschweifen. Die scheinbar grenzenlose Weite des Meeres, das sich um ihn erstreckte, wirkte wie eine lebendige Leinwand – eine Leinwand, die Geschichten von vergangenen Tagen und Träume von morgen malte. Jeder sanfte Wellengang flüsterte ihm Erinnerungen zu, während der Horizont, wo Meer und Himmel sich zärtlich küssten, ihn daran erinnerte, dass hinter jedem Ende ein neuer Anfang wartet. Gefangen in seinen Gedanken und angetrieben vom gleichmäßigen Rhythmus des Bootes, fiel sein Blick auf den Monitor. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Genau in diesem Moment erkannte er auch auf dem Monitor das Ende einer Etappe und zugleich auch den verheißungsvollen Beginn einer neuen.

„Bitte anschnallen! Bitte anschnallen! Größere Verkehrsaufkommen können vorübergehend zu unruhiger Fahrt führen!“, warnte die grell blinkende Anzeige an der Bootswand in immer wiederkehrenden Intervallen. Die monoton wiederholte Mahnung ließ Hansen leicht irritiert aufschauen.

Unerwartet heftig wurde er sofort aus seinem Traum herausgerissen. Das Boot stoppte abrupt und er fand sich in ihm, wie ein Maikäfer auf dem Rücken liegend, von Luftpolstern umhüllt und leicht benommen, wieder. Der ungewohnte Zustand hielt nur einen Moment an, doch die plötzliche Bewegung hatte ihm den Atem geraubt.

„Ra's al-Chaima“, leuchtete es auf dem Display des Bordcomputers. Die kühle, sachliche Anzeige stand in einem faszinierenden Kontrast zu den atemberaubenden Eindrücken der Umgebung – dem verborgenen Juwel eines der sieben Vereinigten Arabischen Emirate. Es verzaubert mit seiner unvergleichlichen Kombination aus Tradition, spektakulärer Natur und moderner Entwicklung, hatte ihm Ali Abdal-Bozi gesagt. Jetzt verstand er auch, warum er diese Region als einen Geheimtipp unter den Emiraten empfohlen hatte, diese weitläufigen, goldenen Stränden, die majestätischen Gipfel des Hadschar-Gebirges und die historischen Stätten, die von einer glanzvollen Vergangenheit erzählten. Hansen war begeistert. Spontan fasste er den Plan, mit Dida, Jamdit und Jamda einen Urlaub hier zu verbringen. Schon bald formte sich der perfekte Slogan auf dem Display seines Bootes: Ra's al-Chaima – ein Ort, der alle Erwartungen übertrifft! Mit seinem florierenden Tourismussektor, der unübertroffenen Gastfreundschaft und der einzigartigen Mischung aus authentischem arabischem Flair und modernstem Komfort ist es das ideale Reiseziel für jeden Geschmack.

Kaum hatte Hansen mit seinem Boot das Gebiet durchquert, öffneten sich vor ihm die endlosen Weiten offener Gewässer. Die Strömung trug ihn sanft in Richtung Kuwait-Stadt. Dort angekommen, fand er sich inmitten eines vibrierenden Lebens wieder: geschäftiges Treiben, pulsierende Straßen und die unermüdliche Energie der Men-

schen. Von hier aus begann ein neues Kapitel seiner Reise. In einem Ballon, der ihn hoch über die Wolken trug, machte er sich auf den Weg zu jener faszinierenden Region, die eines Tages die hoffnungsvolle neue Heimat der Kepleraner werden sollte – ein ehrgeiziges Projekt, das seine Gastgeber ihm in Kürze vorstellen würden.

Ein Farbenspiel zwischen Gelb, Braun und Rot ließ bald die Nähe seines Ziels erkennen. Nur Sand und Dünen erstreckten sich in der vor ihm liegenden Landschaft, so weit das Auge reichte. Die Sonne in ihrer Mittagshöhe machte die Szenerie flimmernd und unwirklich, als hätte jemand einen Schleier über die Realität gelegt. Kamele am Horizont verrieten, dass sich Leben in dieser scheinbar unwirtlichen Wüstengegend befand. Und dann tat sich das auf dem Navi als neues Keplerland definierte Gebiet unter ihm auf, wie ein Versprechen mitten im Nirgendwo.

Von einer Stadt, dazu noch der modernsten der Welt, war allerdings weit und breit nichts zu sehen. Der einzige Unterschied zur Wüstenregion zuvor bestand aus seiner Sicht in dem anderen Farbenspiel, einem nicht enden wollenden Grün in all seinen Farbnuancen und Schattierungen. Der Ballon verlor mehr und mehr an Höhe. Ziel blinkte ununterbrochen auf, sein leises Piepen wurde nun lauter. Erst kurz vor der Landung erkannte Hansen, dass sich in diesem Grün sechsgeschossige Wohnkomplexe, bestehend aus jeweils zehn in einem Kreis stehenden Einzelhäusern, versteckten. Diese architektonischen Meisterwerke fügten sich perfekt in die Umgebung ein und wirkten beinahe wie ein natürlicher Teil des Ganzen. Inmitten dieser Häuser blieb ein Rondell mit einem imposanten Durchmesser von etwa 1500 Metern frei, ausreichend Platz für ein Keplersches Raumschiff. Diese Zehner-Wohnkomplexe wurden wieder zu zehnt in einem Kreis aufgestellt, was dem Ganzen ein Gefühl von Ordnung und Symmetrie verlieh. Aus der Vogelperspektive sah das Ganze jetzt wie eine riesengroße Gartenlandschaft aus, denn jede Etage hatte, wie auch beim Haus auf der Insel Santa Lussia, einen vier Meter breiten Garten auf den Außenseiten. Auch diese Häuser verjüngten sich nach

oben und vermittelten so das Gefühl von Eleganz und Leichtigkeit. Diese futuristisch anmutenden Bauten inmitten einer begrünten Wüste ließen ihren Luxus und die geniale Planung dahinter erahnen.

Inmitten dieser neuentstandenen Wohnlandschaft entstieg Hansen der Kabine seines Ballons, wurde von Bauei und Bozi mit offenen Armen empfangen. Eine von Nordost kommende leichte Brise wehte ihm ins Gesicht, mit ihr feiner salziger Wüstensand, der ihm unangenehm auf den Lippen haftete. Hansen spuckte, bevor er seine Freunde begrüßte, um sich von dem störenden Salzgeschmack zu befreien.

„Entschuldigung, aber ich musste die salzige Sandpampe erst mal loswerden“, sagte er entschuldigend und fuhr sich mit der Hand über den Mund.

„Ja, dieser Wüstensand ist schon sehr belastend“, sagte Bozi mit einem verständnisvollen Lächeln und reichte Hansen ein Tuch. „Das macht vorerst Sinn. Wenn wir Kuwait zukünftig komplett begrünt haben werden, wird er kein Thema mehr sein. Meist kommt der Wind sowieso schon vom Golf sehr angenehm rüber. Aber wollen wir doch zur Sache kommen und keine Zeit verlieren.“

„Vonseiten der Kepleraner wurden zwar keine Forderungen gestellt“, schaltete sich nun Bauei ein, „doch wir sollten uns verpflichtet fühlen, den Ankömmlingen eine angemessene Behausung anzubieten. Natürlich besteht alles, was du hier siehst, aus nachhaltigen Rohstoffen der Umgebung. Das ist größtenteils Wüstensand in Kombination mit einem speziellen Bindemittel. Mit unserer ausgeklügelten Technologie entsteht ein fertiges Haus an einem Tag. Wenn du ein paar Stunden Zeit eingeplant hast, kannst du dir das dort drüben ansehen. Es ist wirklich beeindruckend, diesem Prozess zuzusehen.“

Hansen sah neugierig hinüber, wie aus einer Mischanlage über einem im Bau befindlichen Haus zähflüssiges Baumaterial unter Hinzufügen unterschiedlichster Farben in die Formen der zukünftigen Wände, Böden und Decken gepumpt wurde. Er war fasziniert von der Präzision und Eleganz des Prozesses. Als er in der Schaltzentrale die

von Computern gesteuerten Arbeitsabläufe der Form- und Farbgebung, sowie der Komplettierung aller erforderlichen Zu- und Ableitungen verfolgen konnte, gestand er beeindruckt: „Es ist gigantisch, was ihr hier auf die Beine stellt, beinahe atemberaubender als meine Sternguckerei. Ich hätte nie gedacht, dass so etwas in dieser Art und Weise möglich ist.“

„Aber ohne deiner Sternguckerei gäbe es nicht diese wunderbare Stadt“, erklärte Bozi während eines anschließenden Rundgangs durch das Areal, das von deiner Vision geprägt wurde. „Sie wäre schlichtweg sinnlos, genau wie die Entwicklung immer komplexerer und effizienterer Technologien. Für wen?“

Drei Krisen markieren die Grenzen des gegenwärtigen Gesellschaftsmodells, zeigen klar und unmissverständlich auf, dass ohne deine unermüdliche Arbeit und dein Bestreben die Menschheit am Rand des Untergangs weiterhin stünde. Die Ressourcen des Planeten Erde sind, mal abgesehen von Sand und Meerwasser, nahezu vollständig aufgebraucht, unsere hochentwickelte künstliche Intelligenz wurde zu unserem Feind Nummer Eins, denn sie agiert nicht mehr nach unseren Vorgaben, sie macht einfach nicht mehr, was sie ursprünglich sollte. Und immer wieder auftretende Pandemien, wie sie in rasanter Abfolge auftreten, richten die Menschheit regelrecht zugrunde. Nur deine Verbindung zu den Kepleranern, deine Brücke zu ihnen und ihrer fortschrittlichen Denkweise, kann uns vor dem Untergang bewahren und die Wende einleiten.“

„Ja, es wäre alles schön und gut, und das wird es auch mit den Keplers werden, darüber bin ich mir absolut sicher“, antwortete Hansen mit Nachdruck und voller Zuversicht. „Architekten und Designer arbeiteten von Anfang an eng mit den Produzenten zusammen, es spielte keinerlei Rolle mehr, wer einst welche Verantwortung beim Bau dieser Stadt übernommen hatte oder welche Rolle jemand formal innehatte. Jeder ist bestrebt, seinen größtmöglichen Anteil am Aufbau zu leisten und diese Vision zu verwirklichen. Bedanken möchte ich mich bei euch zwei als Oberbauleiter, die ihr diese Auf-

gabe mit Hingabe und Weitblick gemeistert habt. In dieser Stadt, die mit viel Grünland, Gemüsegärten und einer nachhaltigen Infrastruktur rund um die Gebäudekomplexe angelegt wurde, sollten sich die Kepleraner wirklich wohlfühlen. Hier können sie sich selbst mit frischem Gemüse, saftigem Obst und einer Fülle an Nahrungsmitteln versorgen. Es fehlt jedoch nur noch die Tierzucht, welche auf der Erde mittlerweile nicht mehr existiert, weil wir diesen Bereich leider aufgegeben haben. Die Kepleraner bringen jedoch einen eigenen Tierbestand mit, der eine wichtige Grundlage für die Zukunft darstellen wird. Ja, es wurde sonst wirklich an alles gedacht.

Die hochmodernen Solarkollektoren im All, die Sonnenenergie noch effizienter als je zuvor nutzen, übertragen ihre Energie jetzt kabellos – direkt auch an diesen Standort. Allerdings ist für die Energieumwandlung Helium-3 vom Mond erforderlich, auch in der Keplerstadt. Dieses wertvolle Element ist jedoch hier nicht verfügbar, weil sich ein gewisser Mister Leuthard aus Amerika, der Chef eines Konsortiums, das für den Transport von Mondhelium zuständig ist, querstellt. Als Konsortialführer traf er die Entscheidung, die Lieferung dieses Heliums in unsere neue Stadt zu unterbinden. Die Kepleraner müssten dieses Helium kaufen, dazu bräuchten sie allerdings zunächst einen Kredit, was seiner Meinung nach eine legitime Begründung sei. Ich bin stinksauer darüber, aber trotzdem fest davon überzeugt, dass wir dieses Problem während der nächsten Weltkonferenz klären können, wenn wir gemeinsam an einer Lösung arbeiten.“

*

Am ersten Juli 2121 eröffnete James Hansen die letzte Weltkonferenz vor der Landung der ersten Kepler-Weltraumschiffe. Das Erscheinen war für zehn Uhr vorgesehen. Bis dahin gab es die ersten Diskussionsbeiträge, in denen die gute Zusammenarbeit beim Aufbau der Keplerstadt meist lobend hervorgehoben wurde. Leuthard sah die Aufnahme der Kepleraner und die Zusammenarbeit mit ihnen nach wie vor skeptisch. Seine Zweifel waren nicht neu,

und er hatte sie bereits vor der Konferenz mehrfach geäußert, sehr zum Missfallen einiger Kollegen, die mehr Offenheit erwartet hätten.

„Ich sehe und höre weit und breit keinen angekündigten Kepler-Vertreter“, sagte er in seinem Beitrag. „Dass Aliens mit Raumschiffen auf der Erde landen können, haben sie bewiesen. Aber dass sie schnell mal an einer Informationsveranstaltung auf der Erde teilnehmen können, war wohl doch ein schlechter Scherz. Es wäre aus meiner Sicht auch völlig unlogisch. Werden sich die gegenwärtigen Baumaßnahmen für uns Amerikaner nicht doch zu einem Flop entwickeln? Mister Hansen, was ist nun mit ihrem Versprechen?“

„Mister Leuthard, als Wissenschaftler halte ich nichts von Flops und leeren Versprechungen. Sie sollten ihre kurzsichtige, von Pessimismus erfüllte Haltung vergessen und sich doch erst einmal die nächste Rednerin, eine Frau des Planeten Kepler-22r, anhören“, entgegnete Hansen mit ruhiger, aber bestimmter Stimme. Er wusste, dass Leuthards Zweifel sowohl im Raum als auch außerhalb der Konferenz ihre Zuhörer gefunden hatten.

Ein Raunen ging durch den Konferenzraum. Leuthard war nicht der Einzige, dem das Erscheinen von Aliens während der Konferenz unrealistisch erschien. Auch die meisten anderen Konferenzteilnehmer schauten ungläubig zur Eingangstür, wo sie den eventuellen Eintritt dieser Fremden vermuteten. Jeder hatte eine andere Vorstellung davon, was gleich geschehen könnte, aber die Spannung war unverkennbar und füllte den Raum wie ein unsichtbarer Nebel.

Es war genau zehn Uhr. Dit-Da erschien augenscheinlich in diesem Moment. Sie stand plötzlich wie natürlich am Rednerpult. Es wurde sehr still im Raum. Keiner konnte sich erklären, wo diese Frau auf einmal herkam. Mit ihrer geschmackvollen Garderobe und ihrer sowieso schönen Erscheinung machte sie auf die Konferenzteilnehmer einen außergewöhnlich guten Eindruck. Hansen hatte kurz zuvor eine Verbindung zu ihr aufgebaut und sich mit ihr abgestimmt, und es war offensichtlich, dass sie in enger Kommunikation standen. Er

begrüßte sie und übergab ihr das Wort, wobei er ihr einen anerkennenden Blick zuwarf.

„Good morning“, begann Dit-Da ihre Rede und dann kam sie erst einmal nicht weiter. Ein minutenlanges Standing Ovation unterbrach sie. Es war ein Moment, der die bisherige Skepsis vieler Teilnehmer fast sofort hinwegfegte und die Stimmung im Raum ins Positive drehte.

„Ich habe mein Versprechen gehalten“, ergriff nun Hansen noch einmal das Wort, „und diese in allen Belangen kompetente Kepler-Frau zur heutigen Veranstaltung eingeladen. Sie wird uns etwas von ihrem Planeten, von ihren Erwartungen auf der Erde und von den Vorstellungen der gemeinsamen Zukunft der Menschen von Kepler und der Erde berichten. Bitteschön Rita:“

„Liebe Freunde auf der Erde!“, setzte Dit-Da unter nochmaligem Beifall indessen ihre Rede fort und guckte dabei ungläubig zu James, hatte aber sicher gleich begriffen, dass er ja nicht ihren wahren Namen nennen wollte. Es schien ein subtiler, aber bedeutungsvoller Moment der gegenseitigen Verständigung zwischen den beiden zu sein.

„Ich bedanke mich für eure Einladung und möchte mich gern zu den von Herrn Hansen angekündigten Themen äußern. Meinen Vornamen kennen sie ja schon und mein Nachname ist 'Da', mein Name ist also 'Rita Da'.“ Die Art, wie sie sprach, zeugte von einer Mischung aus Respekt und Selbstbewusstsein, die ihre Zuhörer beeindruckte.

Und dann erzählte sie und erzählte, und ihre Zuhörer kamen nicht mehr aus dem Staunen heraus. Immer wieder gab es Beifall und Zwischenfragen, die nicht nur die Neugier der Teilnehmer widerspiegeln, sondern auch ihre wachsende Begeisterung für das, was Dit-Da zu sagen hatte. Als sie dann die extra zugeschnittenen Werbevisionen zeigte, gab es kein Halten mehr unter den Zuhörern. Lautstark brachten ausnahmslos alle ihre Sympathie und Akzeptanz der Rednerin gegenüber zum Ausdruck. Leuthard saß derweil wie ein begossener Pu-

del auf seinem Stuhl. Auch er muss sehr beeindruckt von dieser fremden Frau und ihren Ausführungen gewesen sein, auch wenn er es nicht offen zeigen wollte. Er hieß sie in seinem Diskussionsbeitrag willkommen, sagte, „Let’s give Rita Da a warm welcome“, und versprach dann, „Mrs Da, die Heliumlieferung werde ich selbstverständlich unverzüglich anweisen.“

„Mister Leuthard, sehr freundlich von ihnen“, antwortete Dit-Da, „es ist aber nicht nötig, um das Helium kümmern wir uns schon selbst.“ Ihre Worte klangen ruhig, aber mit einem unerwarteten Nachdruck, als wolle sie jegliche Diskussion überflüssig machen.

„Mrs Da, es sollte spätestens in sechs Wochen da sein.“ Leuthard schien sich noch nicht ganz von seiner Starrheit gelöst zu haben, aber seine Worte deuteten auf einen versöhnlichen Ton.

„Es ist morgen schon da, Mister Leuthard.“ Ihre Antwort war so klar und bestimmt, dass sie jegliche Zweifel im Keim erstickte.

Diese Frau hatte den sonst so selbstsicheren Geschäftsmann, der ja nicht wissen konnte, dass die Kepleraner längst auf den Planeten in Erdnähe präsent waren, in seine Schranken verwiesen. Er war sprachlos. Am Ende war diese Veranstaltung ein voller Erfolg und es sollte eigentlich einer Ansiedlung der neuen Erdenbürger nichts mehr im Wege stehen. Die Stimmung, die am Anfang von Skepsis geprägt war, wandelte sich vollkommen, und es schien, als würde mit dieser Konferenz eine neue Ära beginnen.

*

Am 1. August 2121, nur einen halben Monat vor der geplanten Ankunft des allerersten Raumschiffes, waren die Unterkünfte für die ersten vierzigtausend Keplermenschen bereits fertiggestellt. Sogar die Kühlung zeigte sich voll funktionsfähig, was der Helium-3-Lieferung der Kepleraner zu verdanken war. Alles war so gestaltet, dass es gleichzeitig modern, schmuck und einladend wirkte. Hansen war im Großen und Ganzen ziemlich zufrieden, denn immerhin war bis zu

diesem Punkt alles genau nach Plan verlaufen. Doch eine Sache ließ ihm weiterhin keine Ruhe: Er hatte noch immer keine Ahnung, wann Dit-Da die Erde besuchen würde. Ebenso unklar war, wie sich die Zimmisten in dieser Sache verhalten würden, und das blieb für ihn ein großes, beunruhigendes Fragezeichen. Sicherlich hatten sie schon von der bevorstehenden Ansiedlung der Kepleraner erfahren. Sicherlich waren sie darüber nicht gerade erfreut. Und sicherlich würden sie nichts unversucht lassen, um diese Ansiedlung zu sabotieren. Hansen nahm seinen Visionisten in die Hand, strich einmal darüber und nannte den Namen seiner Liebsten.

Sofort erschien Dit-Da, wie er es erwartet hatte.

„Hey James, was gibt es Neues?“, fragte sie ihn mit einem vertrauten Lächeln.

„Ich fange mit den guten Nachrichten an“, begann Hansen. „Du hast bei der Konferenz eingeschlagen wie eine Bombe. Die gesamte Menschheit auf der Erde kann ihre Freude kaum in Worte fassen und ist immer noch ganz aus dem Häuschen – das hast du sicher auch schon mitbekommen. Ach ja, und die Keplerstadt ist jetzt für die ersten vierzigtausend Bewohner fertiggestellt. Ihr könnt kommen, wenn ihr so weit seid. Gefällt sie dir eigentlich in der Form, wie du sie gerade in dieser Vision siehst?“

„Sie könnte wirklich nicht besser an unsere Vorlieben angepasst sein. Ganz besonders die Räumlichkeiten in den Häusern sind den Behausungen auf Kepler verblüffend ähnlich. Ehrlich gesagt, hatte ich auf den allerersten Blick das Gefühl, dass ich in meiner eigenen Wohnung bin. Wie habt ihr das nur so unglaublich detailgetreu hinbekommen?“

James ließ sich nichts anmerken und verriet nicht, dass er Dit-Das eigenes Zuhause als Inspirationsmaterial Dr. Baueли zur Verfügung gestellt hatte. Stattdessen sagte er lediglich, dass der Oberbauleiter, Dr. Baueли, ein wahres Genie sei und eine geradezu unheimliche Gabe

habe, die Wünsche und Vorstellungen der „Kunden“ zu erraten und umzusetzen.

Dit-Da brach in ein fröhliches Lachen aus und meinte:

„Bei so einem Namen muss er ja der reinste Baumeister sein! Heißt er zufällig Bob?“

James zuckte überrascht zusammen. Woher kannte sie dieses alte Spielzeug? „Oh, ja“, antwortete er, leicht verwirrt, „es gab da mal zu Urgroßvaters Zeiten so ein beliebtes Spielzeug. Sehr lustig, aber nein, er heißt nicht Bob, sondern Jakob. Ich stelle immer wieder fest, dass ihr uns in fast allen Belangen seit Jahrhunderten auf den Fersen seid. Die Geschichte von Bob dem Baumeister ist doch schon weit über hundert Jahre alt.“

Dit-Da lachte erneut herzlich.

„Hätte ja sein können. Aber mal im Ernst: Schon damals waren wir sehr bemüht, alles über die Erde und ihre Bewohner zu lernen, damit es uns eines Tages leichter fallen würde, unter euch zu leben, ohne uns völlig fremd zu fühlen. Apropos: Ihr müsst übrigens nicht extra weiteren Wohnraum für uns bereitstellen, denn unsere Raumschiffe sind gleichzeitig unsere Heime. Genau so, wie wir auf Kepler leben, werden wir auch auf der Erde weiterleben. Trotzdem hat euer Baumeister nicht umsonst so viel Arbeit in die Häuser gesteckt. Wir werden die fertigen Unterkünfte auf jeden Fall auf sinnvolle Weise nutzen.“

„Sag mal, Dit-Da, wann kommst du denn nun endlich zusammen mit Jamdit und Jamda zu mir auf die Erde?“, fragte James neugierig.

„Das hängt von den Ärzten ab“, antwortete sie. „Sie entscheiden das ziemlich spontan. Aber frühestens kommt es wohl am fünfzehnten November infrage, natürlich nur, wenn die Mutter-Kind-Kapsel, die wir benutzen werden, heute von den Ärzten als voll funktionstüchtig und sicher befunden wird. Das erste Raumschiff ist ja ohnehin schon seit langer Zeit unterwegs.“

„Das ist mir bereits klar. Dann kann ich mich also auf Mitte November einstellen. Ich gehe davon aus, dass alles wie geplant verlaufen wird“, sagte James freudig. Er verabschiedete sich freundlich und machte sich wieder an die Arbeit. Es gab noch jede Menge zu tun, um die Ankunftsfeier vorzubereiten. Dit-Da hingegen hatte mehr als genug zu tun, da sie sich um ihre kleinen Sprösslinge kümmerte.

*

Rund um den Globus herrschten eine unbändige Neugierde und eine spürbare Spannung in Anbetracht der Ankunft der Kepleraner. Ihr bemerkenswertes Wissen, das weit über das menschliche Verständnis hinausging, ihre außergewöhnlichen Ideen, ihre faszinierenden Perspektiven und ihre anschaulichen, überaus präzisen Erklärungen zogen die Menschen in ihren Bann. Besonders spannend und außergewöhnlich waren aber auch ihre uralten und gut bewahrten Erinnerungen sowie die unzähligen und oft atemberaubenden Erfahrungen, die sie über die Jahrtausende hinweg gesammelt hatten – ein wahrer Schatz für die Menschheit auf der Erde.

Die Medien berichteten ausführlich und mit großem Interesse über ihr spezielles und einzigartiges Know-how, das weltweit für Aufsehen sorgte und die Erwartungen an neue Entwicklungen, revolutionäre Fortschritte und spektakuläre Innovationen in die Höhe schnellen ließ. Die Berichterstattung trug dazu bei, die Neugier und die Hoffnung der Menschen weiter zu entfachen und die Vorfreude auf das Unbekannte noch größer zu machen. Die größte Hoffnung und Erwartung lag jedoch auf ihrer Unterstützung bei der Bewältigung der immer gewaltigeren Herausforderungen, mit denen die Erde zunehmend konfrontiert war.

Als die Ankunft der ersten Raumschiffe erwartet wurde, war die Vorfreude unter den Menschen schier grenzenlos. Die eine Million Tickets, die für diesen historischen Moment angeboten wurden, waren innerhalb kürzester Zeit verkauft, und die Organisatoren hatten alle Hände voll zu tun, um den enormen Ansturm zu bewältigen. Von der

Versorgung über die minutiöse Organisation, Verpflegung und effiziente Müllentsorgung bis hin zur reibungslosen Kommunikation – alles wurde bis ins kleinste Detail sorgfältig und akribisch geplant. Alles war bereit, die Vorbereitungen liefen auf Hochtouren, und die Kepleraner konnten kommen.

Neben all der Aufregung und den Vorbereitungen rund um die Ankunft der Kepleraner wuchs auch das Interesse an ihrer Kultur und ihren sozialen Strukturen. Menschen auf der ganzen Welt wollten mehr über die Werte, Traditionen und Lebensweise dieser mysteriösen Besucher erfahren. Besonders faszinierend war die Vorstellung, wie die Kepleraner Konflikte lösten, miteinander kommunizierten und trotz ihrer fortschrittlichen Technologien eine Harmonie mit ihrer Umwelt bewahrten. Ihre Lebensphilosophie, die offenbar auf einem tiefen Respekt für das Leben in all seinen Formen basierte, bot nicht nur Inspiration, sondern auch eine mögliche Grundlage für ein besseres Verständnis und eine nachhaltigere Zukunft auf der Erde.

XIV

KRIEGSDROHUNG DER ZIMMISTEN

Am 10. August erreichte die IWZ eine unerwartete Nachricht von den Zimmisten. Der Inhalt ließ auf eine außergewöhnlich präzise und tiefgreifende Kenntnis der gesamten Konferenzproblematik schließen. In ihrer Mitteilung äußerten die Zimmisten ihren entschiedenen Protest gegen sämtliche geplanten Maßnahmen – insbesondere

gegen die Ansiedlung von Außerirdischen auf der Erde. Der abschließende Satz der Botschaft war besonders drastisch formuliert und lautete:

„Wir werden mit aller Kraft verhindern, dass sich Außerirdische auf der Erde niederlassen – selbst wenn es zum Krieg führt.“

„Wird Fynn diesen Irrsinn mitmachen?“, fragte sich Hansen sichtlich besorgt. Er hatte schon seit geraumer Zeit nichts von sich hören lassen und Hansen wusste nicht, wie er diesen Umstand interpretieren sollte. Hat Su Zim ihn etwa von seinem wichtigen Auftrag abbringen können? James Hansen kontaktierte daraufhin sofort Raman.

„Jack, stell dir vor, wir haben definitiv einen Maulwurf in unserer Konferenzrunde. Irgendjemand hat den Zimmisten das gesamte Konferenzgeschehen und unsere Pläne zugeflüstert. Ihnen ist die gesamte Ansiedlungsproblematik bis ins Detail bekannt. Wie zu erwarten, protestieren sie, wie schon immer, gegen alle Beschlüsse, Vorhaben und Tätigkeiten, und sie scheinen sich in ihrer Haut so sicher zu fühlen, dass sie sogar vor offenen Angriffsdrohungen nicht Halt machen. Was sagst du dazu?“

„Ist ja eigentlich nichts wirklich Neues. Sie haben sicher auch mitbekommen, dass wir an einem Krieg nicht interessiert sind, fühlen sich deshalb stark und drohen immer weiter. Natürlich gefällt es ihnen nicht, dass sie den Kampf um Kepler verloren haben und nun in einer schwächeren Position sind. Denen passt dieses ganze Spektakel erwartungsgemäß überhaupt nicht. Ihr Ansinnen, mithilfe der Kepleraner ihre marode Wirtschaft wieder ins Lot zu bringen, ist inzwischen endgültig gescheitert. Anderen gönnen sie dieses Geschenk des Himmels nicht. Sie sehen sich in die Enge getrieben und reagieren mit diesen Drohungen. Aber wie man so schön sagt: Hunde, die bellen, beißen nicht. Und übrigens haben wir doch noch Fynn in ihren Reihen. Trotzdem müssen wir den Maulwurf unbedingt kriegen, damit weitere Lecks verhindert werden.“

Hansen sprach mit Dit-Da, bevor er sich international öffentlich äußerte. Einen Wermutstropfen, sagte er ihr, gibt es bei aller Euphorie und den positiven Erwartungen trotzdem immer noch. Die Zimmisten scheinen über all unsere Pläne und Aktivitäten bestens informiert zu sein. Unklar bleibt jedoch, von wem diese brisanten Informationen stammen. Sie wollen eure Ansiedlung auf der Erde unter allen erdenklichen Umständen verhindern, notfalls auch mit Krieg. Wir lehnen einen Krieg, den wir zwar ohne Zweifel gewinnen könnten, jedoch kategorisch ab. Habt ihr ein geeignetes, besseres Mittel gegen diese ständigen und aggressiven Drohungen?“

Dit-Da schien, wie immer, sehr gelassen und sagte mit fester Stimme:

„Wir haben die Zimmisten selbst über unsere Ansiedlungspläne informiert, um allen Eventualitäten proaktiv vorzubeugen und stets in Vorderhand zu sein. Ihre Kriegsvorbereitungen beobachten wir natürlich sehr genau. Sobald wir auf der Erde stationiert sein werden, wird uns und euch nichts passieren. Die Zimmisten werden auch ungeschoren davonkommen. Das klären wir dann schon in Ruhe. Ihr müsst euch wirklich keine unnötigen Gedanken machen. Nur darf der Angriff von ihnen unter keinen Umständen vor der Landung unseres ersten Raumschiffes passieren. Sollte das der Fall sein, kämt ihr nicht umhin, sofortige Gegenmaßnahmen einzuleiten. Durch gezielte Verhandlungen mit ihnen solltet ihr jedoch alles daransetzen, sie umzustimmen, um zumindest erst einmal wertvolle Zeit zu gewinnen.“

„Dit-Da, du weißt, dass Fynn bei einem Krieg in ernsthafte Gefahr geraten könnte. Ich hatte ihn in den letzten Tagen nicht erreichen können und mache mir wirklich Sorgen. Er muss uns in dieser schwierigen Situation unbedingt helfen. Einen Krieg können und wollen wir uns nicht leisten.“

„Ja, ich habe ihn ebenfalls nicht erreichen können. Er ist komplett untergetaucht, wohin, weiß ich leider auch nicht. Ich werde ZimVI. sofort warnen, denn ich kann mir sehr gut vorstellen, dass er irgend-

wie dahintersteckt. Es wird aber alles am Ende gut ausgehen, glaub mir!“

Das beruhigte Hansen zumindest etwas. Jeden Tag, sowohl zur Morgen- als auch zur Abendzeit, nahm er Verbindung zu Dit-Da auf. Es gab jetzt, so kurz vor der ersten historischen Landung, immer reichlich Gesprächsstoff und wichtige Themen zu besprechen. Eigentlich war Dit-Da in den ersten Monaten nach der Entbindung von jeglicher Arbeit befreit worden. Sie hatte einen fähigen Stellvertreter, der ihre Arbeit ebenso gut und gewissenhaft verrichten konnte. Die Verbindung zu ihrem geliebten James jedoch hatte sie sich vorbehalten, die wollte ihr natürlich auch keiner nehmen. So war es nur folgerichtig, dass die Problematik „Zimmisten“ zwischen den beiden abgestimmt und gemeinsam besprochen wurde.

*

Im neuen Keplerland machten schon tausende Besucher ausgelassen Party. Die überraschende Nachricht „*Kepleraner beziehen die Erde*“, verbreitet sich mit folgendem Text wie ein Lauffeuer: *Die Kepleraner, eine hochentwickelte außerirdische Zivilisation, haben die Erde als neuen Lebensraum auserwählt. Nach Jahren der Beobachtung und vorsichtigen Annäherung haben sie nun offiziell beschlossen, ihren Einfluss auf unseren Planeten auszudehnen. Laut Berichten sind sie nicht nur friedlich, sondern bringen auch fortschrittliche Technologien und umfassendes Wissen mit, um die Erde nachhaltiger und lebenswerter zu gestalten. Wie diese Zusammenarbeit zwischen der Menschheit und den Kepleranern aussehen wird, bleibt spannend – doch die Chancen für eine innovative und harmonische Zukunft stehen gut.*

Währenddessen strebte Hansen noch in intensiven Verhandlungen mit ZimVI. an, um einen drohenden Raketenbeschuss abzuwenden. Dass man sich auf der Erde keinerlei Sorgen machen müsse, beruhigte ihn zwar, doch er zog es vor, dennoch vorsorglich diesen wichtigen Brief zu verfassen:

Sehr verehrter Genosse ZimVI.,

Mit größtem Respekt haben wir Ihre Botschaft erhalten und mit der nötigen Ernsthaftigkeit zur Kenntnis genommen. Wir akzeptieren und verstehen Ihre ernstzunehmenden Befürchtungen und schlagen daher einen direkten, persönlichen Gedankenaustausch vor. Dieser könnte in unserem Büro in Berlin am 16. August 2121 stattfinden. Ziel dieses Treffens sollte eine umfassende Klärung im beiderseitigen Einvernehmen sein, um den Frieden zu wahren.

Hochachtungsvoll

Prof. Dr. phil. nat. J. Hansen

Es gab jedoch keinerlei Reaktion auf sein Schreiben. Um auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein, wurde intern die höchste Alarmbereitschaft ausgerufen. Von dieser drastischen Maßnahme wussten jedoch nur die engste Führungselite und die Sicherheitsorgane. Der Ernst der Lage war der breiten Masse völlig unbekannt. Die Situation spitzte sich weiter zu, als unerwartet Fynns Weltraumboot innerhalb der neuen Keplerstadt landete. Jedoch war es nicht Fynn, der ausstieg, sondern eine junge Frau. Sie zitterte am ganzen Körper, war offensichtlich aufgewühlt und konnte vor Erregung zunächst kaum ein Wort hervorbringen.

„Mein Name ist Su Zim“, stellte sie sich schließlich vor, nachdem sie sich wieder etwas beruhigt hatte. „Bitte bringen Sie mich zu James Hansen.“

„Ich bin James Hansen“, antwortete ihr Gegenüber ruhig. „Und du bist wohl die Tochter von ZimVI und somit meine Schwiegertochter, richtig?“

„Ja! Mein Vater hat Fynn gefangen nehmen lassen. Er bereitet gerade einen nuklearen Krieg vor. Fynn wollte ihn von seinen gefährlichen Plänen abbringen, doch dabei haben sie seine wahre Rolle erkannt. Ihm droht jetzt sogar die Todesstrafe. Bitte tun Sie etwas, ich flehe Sie an.“

„Es wird alles gut“, antwortete Hansen und vertraute dabei auf Dit-Da, die ihm schon öfter diese beruhigenden Worte gesagt hatte und stets recht behielt.

*

Das erste Keplerraumschiff näherte sich bereits der Erdnähe. Dit-Da meldete sich über Funk.

„Ich bereite mich auf meinen Flug zur Erde vor“, sagte sie in ruhiger Stimme. „ZimVI. habe ich vor unserer Abreise noch eine Nachricht zukommen lassen. Sollte er auch nur einen Funken Verstand besitzen, müsste ihm der Gedanke an einen Krieg längst vergangen sein. In einem Vierteljahr werden wir drei sicher bei dir sein. Die bevorstehende Reise wird mir allerdings unsagbar schwerfallen. Während dieser Flugphase bin ich von meinen täglichen Aufgaben entbunden. Mein Vertreter und dein Ansprechpartner in dieser Zeit wird Da-Ditditdit sein. Er ist ein zugänglicher Typ, einfach, unkompliziert und absolut vertrauensvoll.“

*

Trotz dieser beruhigenden Referenz war Hansen von innerer Sorge geplagt.

„Dit-Da“, bat er eindringlich, „ein Problem sollten wir unbedingt noch gemeinsam klären. Wir müssen Fynn retten. Ihm droht die Todesstrafe. Du weißt, dass er mein Sohn ist, und kannst dich sicher am besten in meine Lage hineinversetzen. Vielleicht könntest du mit deinem Charme und deinem Einfluss ZimVI umstimmen.“

„Nein, James, das kann ich auch nicht besser als Da-Ditditdit. Er ist mindestens ebenso gut über dieses Problem informiert wie ich. Du kannst gerne sofort mit ihm sprechen. Ich bin sicher, er wird dir helfen können.“

Dieser neue Verbindungsmann erschien augenblicklich visionär und strahlte eine bemerkenswerte Besonnenheit aus. Bereits in seinem ersten Gespräch machte er deutlich, dass er ein äußerst verlässlicher

und überlegter Partner war, insbesondere in Bezug auf die aggressiven Absichten der Zimmisten.

„ZimVI ist tatsächlich gefährlich“, sagte er ernst. „Er bereitet konkret einen Angriff vor, doch mit dem Eintritt unseres ersten Raumschiffes in eure Erdatmosphäre wird seine Gefahr gebannt sein. Genau diese kurze Zeit benötigt er noch, um einen Krieg zu entfachen. Danach gibt es keine Kriegsgefahr mehr.“

Hansen war nach diesem Gespräch sichtlich erleichtert. Der bevorstehenden Landung der Raumschiffe und der Lösung seines persönlichen Problems sah er nun gelassen und sogar zuversichtlich entgegen.

XV

KEPLERANER BEZIEHEN ERDE

Die Adresse lautete: Kuwait – Keplerstadt – Rondell Nr.1. Genau dort sollte das erste Raumschiff vom Planeten Kepler 22r landen, das bereits seit einem Vierteljahr unterwegs war. Da-Ditditdit,

der stellvertretende Leiter des hochmodernen Weltraumstützpunkts, wurde schon ungeduldig erwartet.

Währenddessen schwebte noch ein Ballon gemächlich über Kuwait, direkt auf das gleiche Ziel in der Keplerstadt zu. An Bord waren James Hansen und sein Mitarbeiter Jack Raman. Hansen schattete die Augen mit einer Hand ab und ließ seinen Blick konzentriert und nachdenklich über das weite Land schweifen, bis sich schließlich erste Häusergruppen vor ihm abzeichneten. Wie kleine Pueblos, angeordnet um ein zentrales Rondell, erhoben sie sich aus dem satten, einladenden Grün der Umgebung. Aus der Vogelperspektive waren sie durch die clever angeordnete Bepflanzung zunächst kaum zu erkennen – ebenso wenig wie die Menschenmassen, die Hansen erst später wie winzig wirkende, ausschwärmende Ameisen wahrnahm.

„Wir müssen den Luftraum sofort räumen!“, drängte Raman eindringlich. „Eigentlich ist der schon längst für den allgemeinen Flugverkehr gesperrt.“

„Ich musste wirklich zweimal hinschauen, um die Stadt überhaupt zu erkennen“, meinte Hansen und rieb sich nachdenklich das Kinn. „Die flimmernde Luft unter dieser gnadenlosen Sonne macht es einem wirklich nicht leicht.“ Leise, fast unmerklich, seufzte er und tupfte sich mit einem zerknitterten, bereits feuchten Taschentuch den perlenden Schweiß von der Stirn. Die salzige, feuchte Meeresluft biss unnachgiebig auf ihrer schweißnassen Haut.

„Und außerdem“, fügte Hansen mit einem schmunzelnden Unterton hinzu, „handelt es sich etwa mit uns um einen allgemeinen Flugverkehr? Setz dir die Mikroskopbrille auf, und du wirst sehen – nichts. Absolut nichts wirst du sehen. Unsere fernen Verwandten mögen schnell sein, aber so schnell nun auch wieder nicht.“

Raman hob langsam seinen rechten Fuß, wie ein alter Gaul, und versetzte seinem Kollegen einen freundschaftlichen Kuss – einen Pferdekuss. „Das weiß ich auch!“, bemerkte er trocken und brummte fast unwillig vor sich hin. „Aber hier oben weht wenigstens ab und zu

noch ein kleines, erfrischendes Lüftchen, oder?“ Dann ließ er es bemerkenswert wahr werden.

„Noch!“, konterte Hansen mit einem belustigten Unterton. „Nicht mehr lange, und wir landen mitten unter den tausenden neugierigen Schaulustigen. Dann wirst du dir deine Sprüche wohl verkneifen müssen. Hörst du das? Sie jubeln uns doch schon jetzt entgegen.“

„Die Begeisterung gilt wohl kaum uns persönlich“, entgegnete Raman belehrend. Er konnte es sich nicht verkneifen, der ironischen Bemerkung seines Kollegen mit einem schulmeisterlichen Ton zu begegnen. „Dann heißt du wohl Jean-François Pilâtre de Rozier, und wir schreiben das Jahr 1783 – den 21. November, um genau zu sein, den Tag der ersten bemannten Ballonfahrt. Aber das hier, mein Freund, ist eine ganz andere Dimension. Wir sollten wirklich schnellstens die Mikroskopbrille aufsetzen.“

„Du bist ja ein richtig gebildetes Kerlchen! Ehrlich gesagt, hätte ich das gar nicht von dir erwartet.“

Mit dem weichen Aufsetzen auf der Erde waren die scherzhaften Neckereien abrupt beendet, denn beide Wissenschaftler zogen es vor, ihre speziellen Brillen schnellstens aufzusetzen.

Mit diesem besonderen Privileg waren sie in der Lage, die gigantischen Raumschiffe von der Erde aus in ihrer vollen Dimension zu sehen, während die übergroße Mehrheit der Zuschauer nur zehn winzige Punkte am wolkenlosen, strahlend blauen Himmel erkennen konnte. Diese Punkte wuchsen jedoch nach und nach beständig an und verwandelten um die Mittagszeit, kurz vor ihrer Landung, die taghelle Welt in eine vorübergehende Dunkelheit. Sie hatten jeweils einen beeindruckenden Durchmesser von tausend Metern und ließen nur wenige, vereinzelt durchbrechende Sonnenstrahlen auf die Erde fallen. Wie riesige, majestätische Tragflughallen schwebten sie der Erde unglaublich sanft entgegen, jedes zielstrebig seinem zugedachtes Rondell zu. Windböen tobten laut, ein nahezu ohrenbetäubendes Dröhnen erfüllte die Luft und die unterschiedlichen, von den Raum-

schiffen abgesandten Blitzlichter erzeugten den beeindruckenden Eindruck eines nächtlichen Gewittersturms. Mit der sicheren Landung kehrte wieder die gewohnte, klare Schönwetterlage zurück.

Internationale Blasorchester hatten sich jetzt zusammengeschlossen und gemeinsam die neue, extra komponierte Keplerhymne gespielt, deren Text den begeisterten Zuschauern im Vorfeld zur Verfügung gestellt worden war. Diese eindrucksvolle Empfangsmusik berührte James Hansen zutiefst, und er war sich sicher, dass es den Kepleranern ganz genauso ergehen würde. Dass sie Blasmusik überhaupt nicht kannten, hatte er vor einiger Zeit von Dit-Da erfahren. Sie bezeichnete diese Art von Musik als „tutende Geräusche“, die jedoch in ihren empfindlichen Ohren hochinteressant und gleichzeitig sehr unterhaltsam seien. Hunderttausende begeisterte Menschen stimmten in die „Ode to Kepler“ gemeinsam ein.

In diesem ergreifenden Augenblick stiegen die Kosmonauten aus ihren gigantischen Raumschiffen aus, genau wie Hansen es vor seiner Insel bereits einmal erlebt hatte. Offensichtlich waren alle anwesenden Gäste im Stadtteil genauso tief ergriffen wie er damals vor einem Jahr und jubelten den eindrucksvollen Neuankömmlingen zu. Sichtlich bewegt von dem großartigen Empfang stimmten auch die Kepleraner in den rhythmischen Gesang der Hymne ein. Rührung und Freude auf beiden Seiten waren unübersehbar.

Hansen und Raman warteten derweil geduldig auf Da-Ditditdit, und es dauerte nicht lange, bis sich einer dieser außerirdischen Besucher aus der Gruppe herauslöste und sich zielgerichtet auf sie zubewegte. Er reckte stolz seine Brust heraus und rammte mit ihr spielerisch zuerst Hansen. Raman, der augenscheinlich diesen Schubser als typisches Begrüßungsritual erkannte, zeigte sich nicht zimperlich und hatte dabei beinahe den freundlich lachenden Alien, der etwa zwanzig Zentimeter kleiner als er selbst war, aus Versehen zu Fall gebracht. Doch der nahm es gelassen, lachte quiekend und sagte mit einem charmanten Ton in einer akzentfreien Weltsprache:

„Wir werden uns bei euch wohl an einen Handschlag zur Begrüßung gewöhnen müssen, sonst überleben wir diese auf Dauer einfach nicht.“ Den weiteren Mitgliedern des formellen Begrüßungskomitees reichte er dann freundschaftlich die Hand.

Nach einem kurzen Wortwechsel lud Da-Ditditdit Hansen und seine Kollegen persönlich zu sich ins imposante Raumschiff ein. Die meisten der neuen Erdbewohner begaben sich währenddessen in die eigens vorbereitete Kleiderabteilung neben der Empfangshalle. Erst danach fand endlich das lang ersehnte Zusammentreffen der Menschen dieser zwei so unterschiedlichen Planeten statt. Die Kepleraner fielen dabei eigentlich nur durch ihre schlanke Figur, der einheitlichen Größe, ihrer beeindruckenden Aufgeschlossenheit und ihrer natürlichen Schönheit auf, aber nun auch durch ihre perfekt aufeinander abgestimmte Kleidung. Mithilfe ihres implantierten, hochentwickelten Organisationsorgans hatten sie keinerlei Schwierigkeiten bei der Kommunikation mit den Menschen. Es wirkte fast so, als träfen sich alte Bekannte nach langer Zeit wieder.

*

So ging das fröhliche Treiben, das mit kulturellen Programmen gefüllt war und auch von den Kepleranern mit großem Engagement dargeboten wurde, bis weit in die späten Nachtstunden hinein. Zum Abschluss der Festlichkeiten waren zwei Feuerwerke angekündigt worden; eines davon war ein herkömmliches Feuerwerk, das andere jedoch ein von den Kepleranern selbst produziertes Spektakel. Dieses keplersche Feuerwerk übertraf alles bisher Gekannte und Dagewesene bei weitem.

Da-Ditditdit hatte das gesamte Geschehen zusammen mit seinen VIP-Gästen aus sicherer Entfernung direkt aus dem Raumschiff heraus beobachtet. Danach bat er jedoch seine Gäste, ihm durch die Außenwand nach draußen zu folgen, um das Spektakel live vor Ort zu erleben. Doch plötzlich verstellte ein mysteriöser Vorhang den Durchgang in die Außenwelt. Wie von unsichtbaren Kräften gesteuert, schwebte die Gruppe Da-Ditditdit hinterher, direkt bis ins Zen-

trum der imposanten Halle. Dies geschah so schnell, dass keine Zeit für Worte oder bewusste Reaktionen blieb. Hansen war erstaunt, dass die unglaubliche Leistung von Da-Ditditdits persönlichem Computer nicht nur auf ihn, sondern auch auf die Gäste übertragen werden konnte. Diese Technologie überstieg erneut alles, was er sich jemals hätte vorstellen können. Zum ersten Mal in seinem Leben erlebte er, wie es war, gemeinsam mit anderen, wie auf einer unsichtbaren Schnur aufgereiht, durch die Luft zu schweben.

Noch einmal durch eine transparente Wand abgetrennt, saß Da-Ditditdit der Erddelegation gegenüber und hielt dabei einen Joystick in seinen Händen. Es wirkte, als ob er mitten in einem Computerspiel vertieft wäre und dabei große Freude empfand. Trotz der bereits hereingebrochenen Nacht war die Außenwelt durch die transparente Wand hindurch wie eine riesige Kinoleinwand sichtbar. Laserstrahlen durchzogen den Nachthimmel und verursachten in großer Entfernung ein gigantisches Feuerwerk, das die Nacht in Sekundenschnelle zum Tag werden ließ. Tausende Stimmen begleiteten dieses außergewöhnliche Spektakel mit lautstarker Begeisterung und allen erdenklichen Vokalen. Das gleiche Phänomen wiederholte sich noch zwei weitere Male, bevor schließlich die Stimme von Da-Ditditdit erklang und deutlich zu hören war:

„Die nächste Rakete schicken wir euch zurück. Die Wirkung dieser Rakete werdet ihr zweifellos kennen. Beendet diesen Unsinn sofort und kommt lieber unverzüglich persönlich zu Verhandlungen vorbei. Bringt am besten gleich Fynn Hansen mit; falls nicht, werde ich ihn persönlich abholen. Dann allerdings wird es für dich, ZimVI., alles andere als angenehm.“

In genau diesem Moment befand sich bereits eine vierte Rakete auf ihrem Weg. Da-Ditditdit hatte sie, wie auch alle vorherigen, erfolgreich in Richtung Weltall abgelenkt.

Derjenige, der es gewagt hatte, diese gefährliche Fracht loszuschicken, musste die eindringlichen und entschlossenen Worte von Da-

Ditditdit verstanden haben, denn er reagierte prompt darauf mit dem folgenden Funkspruch:

„Verstanden. Der Krieg ist beendet. Ich mache mich sofort auf den Weg! ZimVI.“

„Er war zweifellos erleichtert darüber, dass seine Raketen nicht wie ein Bumerang zu ihm zurückgekehrt sind, doch es ist ebenso offensichtlich, dass er Angst vor meiner Drohung hat, Fynn persönlich abzuholen“, sagte Da-Ditditdit und Hansen ergänzte:

„Nach fast zweihundert Jahren der Unmöglichkeit ist es endlich Realität geworden. Es sieht ganz danach aus, als ob das Zimmisten-Problem nun ein für alle Mal gelöst ist, sodass wir uns ab jetzt den wirklich wichtigen Dingen widmen können.“

Draußen war der vierte Feuerball inzwischen fast gänzlich erloschen. Die normale Festbeleuchtung, die daraufhin wieder eingeschaltet wurde, konnte jedoch mit der zuvor stattgefundenen imposanten „Show“ keinesfalls mithalten. Der Unterschied war wie der zwischen Tag und Nacht. Jubelgesänge und immer lauter werdende Zugaberufe erhoben sich aus der Menge. Die begeisterten Teilnehmer des Festes wirkten, als wären sie von den letzten vier atemberaubenden „Attraktionen“ vollkommen überrumpelt. Diese ungewöhnlichen Extras wollte niemand wirklich und weitere Zugaben gab es dann auch nicht mehr.

Im Inneren des Raumschiffes verschwand plötzlich die transparente Wand. Da-Ditditdit wandte sich an seine immer noch fassungslos blickenden Gäste und erklärte:

„Es war Krieg, ein Blitzkrieg. Doch die Kriegstreiber wurden blitzschnell kriegsmüde.“

„Haben sie es wirklich durchgezogen, diese Schurken!“ warf Hansen ein. „Und jetzt haben sie ihre Höschen bis oben hin voll. Danke, Da-Ditditdit.“

„Na viel passt da ja ohnehin nicht rein.“, sagte Jack Raman, dessen Hose ein deutlich größeres Fassungsvermögen vermuten ließ.

Da-Ditditdit nutzte die Gelegenheit, um die prekäre Situation, in der sich die Welt gerade befand, genauer zu erklären.

„Das automatisch aktivierte Sicherheitssystem des Raumschiffs operiert vollkommen eigenständig, ohne dass ein manueller Eingriff nötig ist“, sagte er. „Es ist darauf spezialisiert, alle als Fremdkörper erkannten Raketen abzuwehren und unschädlich zu machen, genauso wie es auch im Weltraum der Fall wäre. Die Angriffsraketen wurden so ins All katapultiert, dass sie auf Nimmerwiedersehen verschwunden sind. Meine einzige Aufgabe bestand in dieser Situation darin, meine völlig ahnungslosen Besucher zu lenken und zu beschützen.

Eine solche Möglichkeit hätten wir noch mit meinem Raumschiff“, erklärte Da-Ditditdit weiter, „auf mehr sind wir während eines Fluges jedoch nicht ausgerichtet. Unsere anderen Raumschiffe besitzen diese Funktion bei der Landung leider nicht mehr. Das System wird dann automatisch deaktiviert und müsste erst wieder manuell hochgefahren werden. Zu diesem Zeitpunkt wäre es jedoch bereits zu spät; das Inferno wäre nicht mehr aufzuhalten gewesen.“ Die Erleichterung war förmlich greifbar, als man den berühmten Stein vom Herzen hätte fallen hören können.

*

Während der Begrüßungsfeier und des Angriffsintermezzos hatten die Robotiks längst alle Hände voll zu tun, um die Logistik für die Kepleraner in ihrer neuen Heimat zu koordinieren. Die Keplerer selbst hatten dagegen alle Zeit der Welt und schwärmten am nächsten Morgen aus, um ihre neue Heimat zu erkunden, ein Land, wie sie es seit Jahrtausenden auf ihrem Planeten nicht mehr gesehen hatten. Viele von ihnen zogen ihre Raumanzüge an und boten den Erdlingen eine beeindruckende und wirklich spektakuläre Flugshow, die alle Zuschauer in Staunen versetzte.

Dafür hatte Da-Ditditdit zunächst keine Zeit. Er stand auf einer Pressekonferenz Rede und Antwort und bemühte sich, jede Frage so genau wie möglich zu beantworten. Die vielen anwesenden Journalisten und Wissenschaftler hatten unzählige, teils drängende Fragen: Ob es Frieden mit den Zimmisten gebe und ob der gefangene Sohn von Professor Hansen wieder frei sei, interessierte brennend.

„Ja, es herrscht Frieden auf der ganzen Welt“, antwortete Da-Ditditdit mit ruhiger Stimme, „und was Fynn Hansen betrifft, kann ich mit Gewissheit sagen, dass Su Zim, die Tochter des Diktators, bereits auf dem Weg ist, um Fynn abzuholen und ihn sicher sowie wohlbehalten nach Hause zu bringen. Alles befindet sich vollständig unter Kontrolle, und es gibt keinen Grund zur Sorge.“

Der Amerikaner Leuthard, vor kurzem noch sehr zurückhaltend in Sachen Ansiedlung, war einmal mehr begeistert vom hohen wissenschaftlichen Niveau der Kepleraner und fragte bereits nach Schulungen und Kursen, die man vielleicht gemeinsam organisieren könnte. Dit-Da, die von der Landung bis zur aktuellen Pressekonferenz wirklich alles mitverfolgt haben muss, schaltete sich aus der Ferne ein und mischte sich in die Diskussion ein.

„Ich begrüße zuerst alle Menschen auf der Erde, auch Sie, Mister Leuthard, obwohl Sie beinahe das Rad der Geschichte angehalten hätten. Das Heliumproblem wollen wir auch ganz schnell vergessen. Mister Leuthard, wir müssen zusammenrücken und nicht auseinanderdriften. Da ich nicht nachtragend bin, lade ich auch Sie wie alle anderen zu meinem ersten Einführungskurs in einem Vierteljahr ein. Bis dahin wünsche ich allen viel Erfolg beim Zusammenwachsen unserer beiden Kulturen und hoffe auf viele spannende Begegnungen.“

Dit-Da hatte anschließend erstmals seit der Landung des Raumschiffes die Möglichkeit, mit ihrem James in Verbindung zu treten. Er war ja bisher kaum greifbar gewesen, doch nun gab es reichlich Redebedarf zwischen den beiden. Ob denn unter den ersten angereisten Kepler-Menschen auch Verwandte von ihr dabei seien, fragte James neugierig. Und dass er von ihrer Familie überhaupt noch nichts wisse,

stellte er fast vorwurfsvoll fest, wobei ein Lächeln über sein Gesicht huschte. Dit-Da antwortete:

„Ja, ich habe viele Verwandte, die ich dir alle noch vorstellen werde. Du musst allerdings noch bis November warten, weil sie erst dann alle auf der Erde sein werden. Im Moment sind meine Großeltern bereits bei euch. Vater und Mutter kommen dann gleichzeitig mit mir mit. Großvater ist 130 Jahre alt und Großmutter ist 120 Jahre alt. Die meisten Menschen bei uns erreichen ein Alter von 200 Jahren und manchmal sogar noch länger. Meine Urgroßeltern, die zwischen 160 und 180 Jahre alt sind, bleiben jedoch auf Kepler-22r. Mit 200 Jahren wollen sich die Menschen bei uns abschalten, wie man bei uns das Sterben bezeichnet. Sehr alte Menschen empfinden sich oft als Beleidigung fürs Auge, obwohl niemand sie jemals dazu drängt, sich abzuschalten. Sie fühlen sich auch überflüssig, in den Gesprächen und Unterhaltungen, kommen einfach mit den Themenkomplexen nicht mehr klar. Ich habe auch Cousins, Cousinen, Onkels und Tanten. All diese Verwandten werde ich zu unserer Hochzeit einladen, falls du mich überhaupt heiraten möchtest. Bei uns gibt es so etwas wie eine Hochzeit nicht – da bleibt man auch ohne eine solche Zeremonie für immer zusammen, wenn nichts Außergewöhnliches dazwischenkommt. Eure Sitten finde ich aber schön, und deswegen meine ich, dass wir auch heiraten sollten. Eines hätte ich beinahe vergessen zu erwähnen. Rate mal, wen ich bei mir auf meinem Raumschiff habe!“

„Na, das weiß ich doch, Jamdit und Jamda!“

„Die beiden bringe ich natürlich mit. Die konnte ich doch unmöglich auf Kepler-22r zurücklassen. Übrigens hatten sie den Start in der Kapsel sehr gut überstanden und sind scheinbar absolut unbeeindruckt von der Reise. Aber ich habe darüber hinaus noch einen weiteren Überraschungsbesuch für dich im Raumschiff, der bei unserer Hochzeit ebenfalls als Gast anwesend sein wird. Und ich bin mir sicher, dass dieser Besuch für viel Freude sorgen wird.“

James war sehr erfreut über Dit-Das Vorstellungen von einer Hochzeit und die große Hochzeitsgesellschaft, die sie angekündigt hatte.

Wer der Überraschungsbesuch sein sollte, konnte er sich allerdings überhaupt nicht vorstellen. Er kannte ja niemanden weiter von Kepler-22r und fragte auch nicht nach, weil er wusste, dass Dit-Da ihm ohnehin bald alles erklären würde. Doch eine andere Frage beschäftigte ihn, und so stellte er sie:

„Dit-Da, wie viele von deinen Verwandten bringst du denn zur Hochzeit mit?“

„Ach, James, das weiß ich doch jetzt noch gar nicht genau! Es werden aber auf jeden Fall sehr viele sein, vielleicht sogar mehr, als du annehmen würdest, aber sicher mindestens einer mehr als du erwartest. Wie viele kommen denn von deiner Seite?“

„Ich kann dir das sogar schon ganz genau sagen: Mutter, Amanda, Jack zusammen mit unserem Wissenschaftlerteam, Ben mit seiner Freundin und das war es dann schon.“

„Mit Amanda bin ich nicht einverstanden.“

„Das musst du aber sein, denn auch ich habe eine Überraschung für dich, die dich garantiert umstimmen wird. Ich bin mir sicher, dass du am Ende zustimmen wirst.“

„Na gut, aber jetzt müssen wir die Zeit bis zur nächsten Landung und dann bis zur Hochzeit abwarten! Diese Geduld wird sich mit Sicherheit lohnen, da bin ich mir absolut sicher.“

Jamdit und Jamda beendeten die Unterhaltung sehr entschlossen – es war Trinkzeit, und die beiden ließen keine Kompromisse zu, wenn es um diese wichtige Zeit des Tages ging, die sie stets genossen und sorgfältig einhielten.

XV

DIT-DA KOMMT

Als James Hansen am Morgen des 15. November durch das Wohngebiet von Kepler II ging, herrschte außerhalb des abgesperrten Bereichs bereits reges Treiben. Neben Schaulustigen aus aller Welt waren es vor allem Kepleraner, die auf Freunde oder Verwandte warteten, sich einen guten Platz sicherten und hofften, einen Blick auf die Ankommenden zu erhaschen. Hansen hatte noch viel Zeit, denn erst gegen Mittag wurde mit der Ankunft der Raumschiffe gerechnet, die in der letzten Nacht aus den Tiefen des Alls in Erdnähe gelangt waren. An welchem der zehn Landeplätze Dit-Da ankommen würde, wusste er nicht. Es machte keinen Sinn, an einem bestimmten Ort zu warten, ohne eine konkrete Information zu haben. Unter den vierzigtausend Neuankömmlingen würde er Dit-Da sowieso nicht sofort finden, zumindest nicht ohne Hilfe.

Nervös nestelte er an seinem Visionisten, als ob dieser ihm Zuversicht verleihen könnte, hauchte „Dit-Da“ hinein und küsste strahlend den grünen Stein. Freudentränen schossen ihm in die Augen, als Dit-Da mit ihren zwei kleinen Sprösslingen erschien, die ihm mehr bedeuteten, als Worte es je ausdrücken könnten. Was war das? „Pa“ und noch einmal „Pa“ hörte er mit wachsendem Staunen und tiefer Rührung, einem Glücksgefühl, das beinahe greifbar schien. Die beiden Zwerge amüsierten sich köstlich und wurden immer lauter, bis ein fröhliches „Pa-Pa“ durch das weite Weltall zu James' Ohren drang und seine Freude ins Unermessliche steigerte. „Papa haben sie gesagt, Dit-Da, hast du das gehört?“, rief er glückselig, seine Stimme vor Glück beinah bebend. „Natürlich!“, entgegnete sie sanft, ihr Lächeln spiegelte sich in jeder Silbe wider. „Ich bin so glücklich, „Dit-

Da, wann werdet ihr hier eintreffen?“, fragte er ungeduldig, sein Herz vor Vorfreude beinahe überquellend, zugleich jedoch erfüllt von zärtlicher Erwartung.

„Wir sind gleich am Pluto und haben gerade die Geschwindigkeit runtergefahren. Liegen jetzt bei einfacher Lichtgeschwindigkeit. Dann wirst du ja wissen, dass es noch reichlich vier Stunden dauert. Wenn wir im Plan bleiben, landen wir um zwölf,“ erklärte Dit-Da in einem sachlichen, aber dennoch warmen Ton.

„Dann läuft ja alles, wie gewünscht. Ich werde im Hafen von al-Dschahra in meinem Boot auf euch warten. Dort wirst du mich schneller gefunden haben als ich dich in diesem Menschaufmarsch in der Keplerstadt. Außerdem möchte ich mit euch allein sein, ohne den Trubel der vielen Menschen um uns herum,“ erwiderte James und fand sich bei dem Gedanken an die bevorstehende Wiedervereinigung mit Dit-Da und den Kindern immer mehr in einen Zustand glücklicher Erwartung versetzt.

„Gut so, bis dann!“ antwortete Dit-Da schlicht, aber wohl voller Zuversicht.

Die zehn Raumschiffe kamen wie erwartet und pünktlich an. James hatte alles von seinem Boot aus verfolgt, von dem aus er eine perfekte Sicht auf das Geschehen hatte. Er kannte das Spektakel, wusste genau, dass von der Landung bis zum Verlassen des Raumschiffes nur wenig Zeit vergehen würde, da alles minutiös geplant war. Neugierig blickte er in den blauen Himmel, der an diesem Tag besonders klar war. Und da - am Horizont sah er ein immer größer werdendes Flugobjekt, das zwei eiförmige Kapseln und eine Art Container im Schlepptau hatte. „Das sind sie, das müssen sie sein! Dit-Da, Jamdit und Jamda!“, rief er den Flugobjekten zu, obwohl er wusste, dass sie ihn aus dieser Entfernung nicht hören konnten.

Sanft landeten Dit-Da, die Kapseln und der Container vor James' Füßen – so präzise und elegant, dass es fast wie ein Kunstwerk wirkte. Mit ausgebreiteten Armen tat James endlich das, was er sich beim

letzten Besuch in seinem Haus auf Santa Lussia nicht getraut hatte: Er umarmte sie fest und schmiegte sich an ihr weiches Fell, das ihn an wohlige, vertraute Erinnerungen denken ließ. Doch viel mehr war in diesem Moment nicht möglich. Dit-Da trug noch ihren Schutzanzug, der ihn daran hinderte, ihre Nähe wirklich zu spüren. James verstand das, schließlich befanden sie sich im geschäftigen Hafen, wo Missverständnisse oder Ärger schnell entstehen konnten. So fiel die Begrüßung vorerst kurz und zurückhaltend aus. Währenddessen lugten Jamdit und Jamda neugierig aus ihren geöffneten Kapseln. Mit fröhlichem Lachen und lebhaftem Gestikulieren machten sie auf sich aufmerksam, als wollten sie sagen, dass sie keine Zeit zu verlieren hatten. Ihre Ungeduld war spürbar – sie wollten endlich weiter.

James wies auf sein Luftblasenboot, bat zum Einsteigen und machte sich bereit, doch Dit-Da wehrte ab mit einem entschlossenen Gesichtsausdruck.

„Wir haben bestes Reisewetter, da fliegen wir lieber,“ antwortete sie kurz und knapp, mit einem Hauch von Abenteuerlust.

„Und ich, soll ich allein mit meinem Boot fahren?“ fragte James, halb amüsiert, halb skeptisch.

„Nein, nein, du fliegst mit uns natürlich mit!“ entgegnete Dit-Da spontan. Dein Boot schickst du allein auf die Reise – das wird es doch können – oder nicht?“

„Ja, ja“, sagte James, er dachte in diesem Moment an seinen Raumschiffflug vor einem Vierteljahr mit Da-ditditdit, der ihm noch sehr lebhaft in Erinnerung geblieben war. Er wusste, dass so etwas möglich war, aber auf so einer langen Strecke, ungeschützt, ohne Flug-ausrüstung? Das erschien ihm doch etwas abenteuerlich und riskant.

„Ohne Schutzanzug?“, fragte er misstrauisch, mit leicht gerunzelter Stirn.

Dit-Da griente breit, öffnete ihren mitgebrachten Container, holte einen Raumanzug für James heraus und sagte mit einem schelmischen Unterton: „Zieh ihn an und häng dich hinten an uns dran.“

„So wollte ich in meiner Fantasie schon immer mal fliegen,“ freute er sich, als er sich von der Erde abhob und das Gefühl der Schwerelosigkeit ihn ergriff. Aus der Vogelperspektive genoss er den Flug zur Insel, die unter ihnen immer näher kam. Auch Dit-Da drückte ihre Begeisterung aus. „Erstmals kann ich unter normalen Umweltbedingungen einen wunderschönen Sommertag genießen und habe dabei aus der Höhe ein Sichtfeld bis weit über das Meer hinaus. So etwas gibt es auf Kepler seit Jahrtausenden nicht mehr“, sagte sie mit einer Mischung aus Staunen und Melancholie. Über Indien, Thailand und den Philippinen, an Papua-Neuguinea vorbei, zog die kleine Karawane in rasantem Tempo ihrem Ziel entgegen. Das Branden und Auslaufen, das Auf und Ab der Wellen auf dem Ozean, anschwellend und wieder abklingend, all das war für Dit-Da scheinbar Musik in den Ohren, die sie mit Begeisterung aufnahm. Sie drehte übermütig Loopings und ihr Gefolge folgte ihr, wobei die Kleinen immer wieder kleine Lachsalven von sich gaben und das Abenteuer sichtlich genossen.

James war mit seiner Fluggesellschaft in bester akustischer Verbindung und genoss diesen Flug in vollen Zügen. Bald spiegelte sich am Horizont in den Wellen des Meeres das neue Anwesen eindrucksvoll wider. Dit-Da kreiste mit ihrer „Mannschaft“ einmal um die Insel herum, um dann sicher in dem Hafen ihres neuen Wohnsitzes zu landen. Vielleicht hatte sie im ersten Moment des Anfluges Zweifel an der Richtigkeit ihrer eingeschlagenen Flugroute. Erstaunt fragte sie: „Was ist denn hier passiert, was hast du denn hier angestellt?“

Und dann lagen sich beide in den Armen, so wie sie sich es schon in al-Dschahra gewünscht hatten. Sie hatten ihre Raumanzüge abgestreift und genossen die warme Umarmung, die all die Emotionen der vergangenen Monate auf einen Schlag freisetzte.

„James, du bist ja verrückt. Das ist einfach herrlich, was du hier geschaffen hast. Ich hatte absichtlich in der letzten Zeit nicht hierhergeschaut, weil ich mich wirklich überraschen lassen wollte. Und das ist dir wahrlich unglaublich gut gelungen, besser, als ich es mir je gedacht hatte.“

„Nicht ich, Baueli war es, der das alles hier so wunderbar hinbekommen hat.“

„Meinetwegen auch Baueli. Na warte, ich habe auch noch etwas vorbereitet, was dich sicher ebenso staunen lassen wird.“

James konnte es kaum erwarten, seiner kleinen Familie das neu gestaltete Domizil zu präsentieren und ihre Reaktionen darauf zu sehen. Dit-Da aber wehrte in ihrer typischen Art ab:

„Nein, James, jetzt übernehme ich hier das Kommando, und du darfst dich gedulden!“

Das war schon mehr als nur verblüffend für James. Solch dominante und bestimmte Töne hatte er vielleicht aus früheren Zeiten von Amanda gekannt, aber doch nicht von Dit-Da. Außerdem konnte sie das Haus doch noch gar nicht wirklich kennen oder genau wissen, was er alles eingefügt hatte.

„Ich hatte dir doch von einem Überraschungsgast erzählt, den ich von Keppler 22r mitbringen wollte. Und den habe ich tatsächlich in deinem neuen Haus schon als Empfangschef eingestellt, um dir eine Freude zu machen.“

Das machte James jetzt doch neugierig und noch mehr stutzig, als er diese Worte hörte.

„Ein Empfangschef von Kepler-22r, der vor wenigen Stunden noch nicht einmal hier im Haus war, soll uns nun hier wirklich offiziell begrüßen? Das ist doch schlichtweg nicht möglich, oder?“

Kaum hatte er seinen Zweifel laut ausgesprochen, kam ihm auch schon ein Herr, in bester Robe gehüllt und sehr elegant gekleidet,

entgegen. Er hielt einen großen Blumenstrauß vor sich und versteckte sein Gesicht zunächst gekonnt hinter den bunten, großen Blüten. Dann, als er den Strauß beiseite legte, standen sie sich direkt gegenüber.

„David!“, rief James total überrascht und fast sprachlos, „wie kommst du denn hier her? Das ist ja unglaublich, das grenzt ja wirklich an Hexerei!“

„Das könnte man so sehen, wenn man es ganz mystisch betrachten möchte, aber in Wahrheit sind es aus unserer Sicht eher Verknüpfungen von Zufällen, die mich heute bis hierher zu dir gebracht haben. Und dass ich der Menschheit sogar schon nach sechs Jahren, statt der berechneten Jahrhunderte, über die Erfüllung meines Forschungsauftrags berichten kann, macht das Ganze umso spannender.“

James konnte aus dem Staunen einfach nicht mehr herauskommen. „Dass du mit Dit-Da tatsächlich ein Weltraumrendezvous hattest“, sagte er völlig perplex, „liegt wohl jetzt vollkommen klar auf der Hand. Sie hatte mir vage von einer Weltraumhilfe erzählt, aber dass ihr die Glücklichen wart, konnte ich mir einfach nicht denken. Warum hast du uns damals nicht direkt aus unserem Raumschiff über alles informiert?“

„James, das ging alles so unfassbar schnell. Die fremde Crew hatte uns mit all unserem Proviant umquartiert, uns kurz eingewiesen, und schon ging die Reise ohne Unterbrechung weiter. Du kannst dir das alles gar nicht vorstellen, so unglaublich war es. Wir hatten zum Manövrieren ein Display vor uns, das uns das gesamte Weltall zeigte, und wir mussten nur unser Wunschziel darauf berühren, mehr nicht. Als wir dann Kepler-22r auswählten, begann unsere rasante Reise, gefühlt wie in einem Linienballon.“

„Jetzt will ich euch mal reinen Wein einschenken, wie ihr das so nennt“, schaltete sich Dit-Da mit einem entschlossenen Ton ein. „Selbstverständlich wussten wir damals von eurer Weltraummission zu uns und haben euer Mehrgenerationen-Raumschiff nicht zufällig

aufgefischt. Und ebenso wenig war die Streckenführung zu uns im Rettungsschiff zufällig eingegeben. Da könnte David auch andere Ziele wählen, es hätte sich nichts an unserem Plan geändert. Es wäre für uns auch keine Herausforderung, von dort den Funkverkehr zu aktivieren. Aber genau das wollten wir bewusst nicht. Wir hatten beabsichtigt, aufklärende und friedliche Gespräche mit Menschen der Erde zu führen, zu beiderseitigem Vorteil. Und wir wussten, dass ihr uns besuchen werdet. Aber wir wollten einfach nicht Jahrhunderte warten müssen. Deshalb hatten wir unser Angebot mit dem Rettungsschiff gemacht. Mit eurem Raumschiff wäret ihr, vorausgesetzt, es wäre alles gut gelaufen und ohne Störungen, auch in vielen Jahren angekommen. Es war jedoch zu ungewiss.“

„Aha“ - James fehlten vor lauter Emotionen im Moment weitere Worte. „Und warum hast du mir damals dieses Märchen von dem fremden Raumschiff erzählt?“

„Weil ich dir Hoffnung auf ein Wiedersehen mit David machen wollte. Die ganze Wahrheit war einfach zu diesem Zeitpunkt unser Geheimnis, auch die Tatsache, dass dieses Weltraummanöver ein durchdachter Bestandteil unseres damaligen Fluges zu euch war.“

„Jetzt bin auch ich schlauer“, sagte David, dem die Wirkung dieser Offenlegung ebenfalls anzusehen war. Er streifte kurz das weitere Geschehen seiner vergangenen Zeit, erwähnte die Implantation seines Organisations und die Sonderanfertigung eines Keplerschen Raumanzuges, mit dem er allein zur Insel geflogen war. Und dass sein Dasein wirklich keine Hexerei war, erfuhr James auch, denn David war gemeinsam mit Dit-Da in der Keplerstadt angekommen und hatte sich sofort auf den Weg gemacht.

Während Jamdit und Jamda bereits im Bettchen lagen und friedlich schliefen, wurde unten in der Küche das Abendessen vorbereitet – Seehecht, den James meisterlich zubereitet hatte. Danach saßen die drei bis weit nach Mitternacht zusammen und tauschten Geschichten aus.

Am nächsten Tag begann Dit-Da, sich einzurichten und ihre technischen Möglichkeiten mit ins Spiel zu bringen.

„James und David, ihr zwei setzt euch bitte auf die Terrasse.“ Die beiden folgten gehorsam ihren Anweisungen und staunten nicht schlecht, als sich die Räume und Gärten mit Möbeln, Pflanzen und allem anderen Inventar genauso wunschgemäß füllten, wie sie es sich vorgestellt hatten. Es lief alles wie in einem beeindruckenden Trickfilm ab. In den Gärten, auf den Balkonen und in den Zimmern schwirrten Robotiks umher, die ständig neu eintreffende Gegenstände verteilten. Schon bald waren die Blumenbeete mit auf der Erde oft unbekannten, farbenfrohen Pflanzen bestückt.

„Fertig!“, rief Dit-Da triumphierend. „Bis zur Hochzeit soll alles wundervoll grünen und blühen. Mich hier auf der Erde bei Bilderbuchwetter frei bewegen zu können, ist ein wahres Geschenk Gottes. So würdet ihr es sicher nennen. Und da habe ich gegen euren lieben Gott auch gar nichts einzuwenden.“ Aus dem mitgebrachten Container holte sie ihr Konferenzkleidchen hervor. „Das kann ich hier prima gebrauchen“, freute sie sich, denn ihre in Auftrag gegebene Garderobe hatte sie noch immer nicht erhalten.

*

Am 24. November 2121 haben James und Dit-Da auf der malerischen und einzigartigen Insel den Bund der Ehe geschlossen. Beide hatten darin bereits Erfahrung gesammelt, allerdings in ganz unterschiedlichen Formen. Während es bei Dit-Da keine Hochzeit im traditionellen Sinn gab, sondern lediglich ein versprochenes Zusammenleben, hatte James bereits eine gewisse Routine, in die er Dit-Da auch umfassend eingewiesen hatte. Die gesamte Organisation der Hochzeit, beginnend mit der Garderobe bis hin zur Unterhaltung, verlief reibungslos und ohne jegliche Komplikationen. Natürlich war der Strand als Veranstaltungsort hervorragend vorbereitet und bot eine atemberaubende und eindrucksvolle Kulisse. Dit-Da übernahm alles, von der Bestuhlung über die Anordnung der Tische bis hin zur Gestaltung der Bühne, und das alles mithilfe ihres hoch entwickelten

Robotik, der alles zur vollsten Zufriedenheit aller Beteiligten erledigte.

Die Gästeliste war beeindruckend groß, und es war eine wahre Augenweide, wie sich die von Natur aus faszinierend schönen Keplermenschen in den für sie maßgeschneiderten und eleganten Kleidern bewegten. Einige von ihnen waren bereits mit dem Terrain vertraut und führten ihre traditionellen Tänze und Gesänge wie schon damals an gleicher Stelle mit identischer Musik auf. Der einzige Unterschied war die Kleidung, die an diesem besonderen Tag für die Erdmenschen noch eleganter und festlicher wirkte, wodurch die gesamte Atmosphäre einen zusätzlichen Hauch von Magie erhielt.

Dit-Da nutzte die Gelegenheit, um James und seinen Gästen ihre beeindruckend umfangreiche Familie mit über zweihundert Verwandten und Freunden vorzustellen. Sie begann zunächst mit ihren Eltern, Großeltern und Geschwistern, natürlich auch der Zwillingsschwester und stellte dann nach und nach den großen Rest der Anwesenden in gut organisierten Gruppen vor. Danach folgte James ihrem Beispiel und stellte seinerseits seine Familie und Freunde ebenfalls vor.

„David, mein Vater“, begann er mit einem gewissen Stolz in der Stimme, „und meine Mutter Eva.“

Die beiden traten nach vorne und stellten sich zu Dit-Da und James.

„Amanda und Jack Raman“, fuhr er fort und gab ein feierliches Zeichen, damit die beiden ebenfalls nach vorne traten und sich dem Publikum vorstellten.

James fügte hinzu: „Gern hätte ich auch meinen Sohn Fynn heute begrüßt, aber anscheinend hat es aus irgendeinem Grund heute nicht geklappt. Trotzdem sind viele weitere Freunde und geschätzte Kollegen von mir unter den Gästen anwesend.“

Nachdem sich die Vorgestellten wieder zu ihren Plätzen begeben hatten, wandte sich Dit-Da neugierig an James und fragte mit leichtem Lächeln:

„Heißen bei euch fast alle Frauen Amanda?“

„Nein, natürlich nicht. Wir haben heute nur eine Frau mit diesem Namen unter den Gästen.“

„Verstehe ich nicht wirklich. Du wolltest doch auch deine geschiedene Frau einladen, oder?“

„Ja“, erwiderte James, leicht schmunzelnd. „Das ist sie doch! Sie ist Amanda! Die beiden haben sich heute ebenfalls das Ja-Wort gegeben. Ich hatte dir doch davon erzählt, dass Jack wieder eine neue Partnerin gefunden hat!“

„Ach so, Amanda hat Jack geheiratet. Jetzt verstehe ich endlich das Gesamtbild, das freut mich wirklich“, sagte Dit-Da. „Aber wenn sie keine grünen Haare hätte, würde sie gar nicht so auffallen. Ich finde, sie sollte sich ernsthaft die Haare färben lassen, das würde ihr sehr gut stehen. Das muss ich ihr unbedingt noch sagen. Aber Jack scheint wirklich ein super Typ zu sein.“

James konnte sich das Lachen nicht verkneifen, als Dit-Da mit Amanda ein paar Schritte zur Seite trat, um ihr offenbar etwas sehr Wichtiges mitzuteilen. Amanda antwortete augenblicklich und brach ebenfalls in heiteres Lachen aus. Dann kehrten sie beide gemeinsam zu ihren Plätzen zurück.

Dit-Da konnte sich ihre Neugier nicht verkneifen und fragte James direkt: „Ist deine Ex-Frau etwa krank?“

„Nein, warum?“

„Ich hatte ihr gesagt, dass sie sich die Haare färben sollte, und darauf antwortete sie mir nur: ‚Ich bin eine Grüne, das verstehst du nicht.‘ Kannst du mir das bitte mal erklären?“

James grinste breit und antwortete ihr in erheitertem Ton:

„Bei uns gibt es inzwischen wieder politische Parteien, so wie vor mehr als hundert Jahren. Und Amanda ist Mitglied in der grünen Partei. Bei ihr dreht sich einfach alles um die Farbe Grün. Das ist etwas,

das man nicht unbedingt verstehen muss. Aber ich kann dir versuchen, die Sache etwas näher zu erläutern.“

„Das ist nicht nötig, ich glaube, ich habe den Kern schon verstanden. Die Grünen hatten ja schon vor hundert Jahren ihren speziellen Spleen. Wenn ich mich recht erinnere, wollten sie damals das Klima der Welt mit völlig unwissenschaftlichen und unrealistischen Ideen retten und haben, wie man heute sieht, genau das Gegenteil erreicht. Eines ihrer Programme amüsiert mich bis heute, nämlich ihr Vorhaben, künstlich Wildnis und Urwälder entstehen zu lassen. Wenn so etwas möglich gewesen wäre, hätten wir das bei uns auf Kepler-22r sicherlich auch gemacht, bevor unser Klima den Bach herunterging. Auf der Erde ist es danach wirklich unnötig abgestürzt, denn die Natur lässt sich einfach nicht betrügen. Aber ich denke, mit der richtigen Herangehensweise könnte man die Situation vielleicht noch reparieren.

Ihr Menschen auf der Erde seid manchmal wirklich ein komisches Völkchen. Vielleicht kramt ihr sogar euren lieben Gott irgendwann wieder hervor.“

„Dit-Da, das würdest du jetzt vermutlich nicht verstehen. Das ist nämlich Sarkasmus in seiner reinsten Form. Im Grunde machen sie sich heute noch über ihre grünen Vorfahren von damals lustig. Gleichzeitig setzen sie sich ironisch mit der von diesen vermeintlich ausgelösten Tragödie auseinander, die sie Weltuntergang nennen. Ihr Motto lautet: ‚Nobel geht die Welt zugrunde.‘ Und aus diesem Grund färben sie sich zum Beispiel die Haare in schrillen Farben und haben ein äußerst exzentrisches Auftreten. Sie wollen feiern, bis nichts mehr übrig bleibt.“

„Sie wollen sich dann also selbst abschalten?“

So kann man es durchaus sehen.“

Auf einer gigantischen, transparenten Wand direkt vor dem Meer erschien plötzlich ein Mann, etwa im gleichen Alter wie James. Ein leises Raunen erhob sich aus den Gästereihen.

„Wer ist das?“, fragte James, leicht verwundert.

„Das ist mein Mann, Ditda.“

„Okay“, sagte James mit einem anerkennenden Nicken.

Plötzlich wurde es vollkommen mucksmäuschenstill. Dit-Das Stimme schallte laut und glänzend über das gesamte Festgelände:

„Liebe Dit-Da, lieber James, liebe Gäste,

Leider kann ich an eurer Feier nicht teilnehmen. Wäre es irgendwie möglich, dann würde ich natürlich alles daransetzen, dabei zu sein. Doch wenn ich ehrlich bin, dann wäre ich sehr erstaunt, wenn es unter den aktuellen Umständen zu dieser Feier gekommen wäre. So gesehen wünsche ich euch von Herzen alles Gute und ganz viel Glück für eure gemeinsame Zukunft.

Unsere Crew und ich sind durch ein Schwarzes Loch gereist. Dabei passierten wir es mit einer enormen Geschwindigkeit, bis wir dann noch einen gewaltigen Schub erhielten und schließlich auf einem Planeten landeten, der von intelligentem Leben bewohnt wird. Auf diesem Planeten dominieren friedfertige Wesen, die aussehen wie imposante Erdhunde mit vier Händen. Es mag ungewöhnlich erscheinen, doch diese Wesen sind ausgesprochen sympathisch. Keine Panik, bitte, es ist alles unter Kontrolle!

Auf der Bildfläche erschienen die vierarmigen Protagonisten dieses fremden Planeten, umgeben von einer beeindruckenden Fauna und Flora, die die Augen verzaubert. Die Verständigung verlief erstaunlich gut und ohne größere Probleme. Ditda schien wieder allein zu erscheinen.

„Diesen Planeten“, fuhr er fort, „nennen wir ‚Traumland‘. Berichten zufolge soll es in dieser Region des Universums unzählige solcher Traumland-Planeten geben, die ähnlich faszinierend sind. Eine Frage habe ich allerdings. Dit-Da, wie weit seid ihr denn mit eurem neuen

Forschungsprojekt? Sollte das Projekt abgeschlossen sein, könnten wir uns doch relativ bald hier zusammenfinden und in Ruhe darüber sprechen.“

„Es kann allerdings noch ein paar Jahrzehnte dauern, bis es so weit ist.“

„Nun gut, wenn das der Fall ist, dann ist die Hoffnung auf ein Wiedersehen also in der entfernten Zukunft durchaus realistisch. Bis dahin wünsche ich euch alles Gute.“

Ditda verschwand so plötzlich, wie er gekommen war.

Ein Mann, begleitet von einer außergewöhnlich schönen, asiatisch aussehenden Frau, wurde mit großer Aufmerksamkeit angekündigt.

„Das ist ja wirklich unglaublich!“, rief James, sichtlich überwältigt. Er hatte Freudentränen in seinen Augen, als er nach so langer Zeit endlich seinen Sohn wieder in die Arme schließen konnte.

Auch Fynn war sichtlich gerührt, als er seinem Vater ein Couvert überreichte.

„Von Zim“, sagte er mit ernstem Ausdruck.

„Das ist ja erstaunlich! Solche Botschaften gibt es heutzutage nur noch äußerst selten. Dann muss es sich ja um eine ganz besondere Nachricht handeln“, entzückte sich James, öffnete das Couvert und begann, den Brief laut vorzulesen:

„Liebe Dit-Da, lieber James Hansen, die herzlichsten Glückwünsche zu eurem Hochzeitstag sendet ZimVI. von den Zimmisten. Ich kann leider nicht persönlich vorbeikommen, daher schicke ich meine Tochter und meinen persönlichen Stellvertreter, Fynn Hansen. Er wurde damit beauftragt, mit Ihnen die Bedingungen unseres Friedensvertrages auszuhandeln. Übrigens feiern die beiden heute ebenfalls ihren Hochzeitstag. An dieser Stelle möchte ich mich aufrichtig für die Einladung zur Mitgliedschaft in der Weltgemeinschaft bedanken. Ich nehme dieses Angebot mit großer Freude an. Dass wir eines

Tages den Kapitalismus hinter uns lassen würden, ohne ihn wirklich einzuholen, schien uns lange unvorstellbar. Dennoch haben wir es nun gemeinsam geschafft. Ich wünsche alles Gute und freue mich auf ein baldiges persönliches Kennenlernen. Hochachtungsvoll, Zim-VI..“

„Nun gut, jetzt ist der Moment gekommen, zum gemütlichen Teil überzugehen. Zwei Hochzeitsfeiern warten auf uns, und ich denke, das waren jetzt alle Gratulanten“, schloss Dit-Da die Gratulationszeremonie ab.

Doch es sollte nicht dabei bleiben, denn in der Abendsonne erschien unerwartet ein Mann auf der Videowand. Er wirkte nicht wie ein Gratulant und sah nur fassungslos in die Runde.

„Mister Leuthard?“, fragte James mit großer Verwunderung. „Was führt Sie hierher?“

„Entschuldigung, ich störe wohl, aber ich muss Sie unterbrechen. Es ist eine ernste Angelegenheit. Unsere künstliche Intelligenz hat den Dienst eingestellt. Auf der ganzen Erde funktioniert nichts mehr. Computer schweigen, der gesamte Fahrzeugverkehr steht still, Jets mussten notlanden, und es gab bereits Verletzte. Roboter bewegen sich unkontrolliert und stellen eine Gefahr dar. Wenn wir nicht schnell handeln, steht uns eine Katastrophe bevor.“

„Mister Leuthard, kommen Sie bitte sofort zu uns! Vielleicht erkennen Sie hier einige meiner Freunde von Kepler-22r. Nur mit ihrer Hilfe können wir möglicherweise eine Lösung finden.“

„Aber wie soll ich denn kommen? Zu schwimmen oder wie ein Vogel zu fliegen, dazu bin ich nicht in der Lage.“

„Ach ja, geben Sie mir bitte einen Moment Zeit.“

Hansen war sichtlich aufgewühlt und richtete einen fragenden Blick auf Dit-Da. Sie reagierte prompt:

„Mister Leuthard, wir kennen uns doch, oder nicht?“

„Ja, natürlich!“

„Bitte suchen Sie alle relevanten Unterlagen Ihrer künstlichen Intelligenz zusammen und senden Sie diese umgehend hierher.“

Sie haben wirklich Glück, dass die Erfindungen von Herrn Hansen separat funktionieren. Andernfalls wäre die Lage noch deutlich schlimmer. Schauen Sie auch morgen unbedingt noch einmal bei uns vorbei.“

„Jawohl Frau – Frau äh“

„Sagen Sie ruhig Hansen“, half Dit-Da ihm aus.

„Hansen?“

„Ja, seit genau vier Stunden.“

„Herzlichen Glückwunsch! Ich glaube, das ist ein wahrer Glücksfall für unsere Erde. Leider hatte ich das Ausmaß der Situation erst spät begriffen – entschuldigen Sie bitte.“ Leuthard verschwand wieder.

*

Mit kulinarischen Leckerbissen und besten Tropfen ließen es sich alle Gäste ausnahmslos gutgehen und genossen die einzigartige Gastfreundschaft, die diesen besonderen Anlass noch unvergesslicher machte.

David berichtete ausführlich von seiner aufregenden Reise zum Sternbild Centauri, bei der sein Raumschiff unerwartet von den Keplers eingefangen wurde, was eine spannende Wendung in seiner Erkundung des Weltalls darstellte.

Als Jack dann ausgelassen aus seinen Erinnerungen plauderte und dabei die Geschichte von der bezaubernden Beniorita zum Besten gab, war die ohnehin schon ausgelassene Stimmung nicht mehr zu toppen. In diesem Moment wurde allen Anwesenden klar, warum der

Standesbeamte so bedeutungsschwer über das Ehepaar Rita und James Hansen sprach.

Doch auch Rita, alias Dit-Da, nutzte die Gelegenheit, noch einmal das Wort zu ergreifen und sich an alle zu wenden, wobei ihre bewegendsten Worte von der gesamten Erdbevölkerung verfolgt werden konnten:

„Lieber James, liebe Gäste, ich möchte mich an diesem ganz besonderen Ehrentag aus tiefstem Herzen bei James bedanken. Ohne James, meinen geliebten Partner, gäbe es bald kein Menschenleben mehr auf Kepler-22r und auch nicht auf der Erde. Durch seine grenzenlose Liebe zu mir hat er die Verbindung zwischen unseren beiden Welten geschmiedet. Damit hat er uns alle gerettet, und ich verspreche euch, dass ich euch ebenfalls retten werde. Danke, James, für alles, was du für uns getan hast.“

Wir haben noch so vieles vor uns. Ab morgen wird die Menschheit auf der Erde einen riesigen Schritt von fast dreitausend Jahren in Richtung Zukunft machen, ob sie dazu bereit ist oder nicht. Wir müssen unser gesamtes Wissen und Know-how einbringen und die künstliche Intelligenz der Erde deaktivieren, bevor sie den Planeten unwiderruflich zerstört. Diese KI wurde manipuliert und mit menschenverachtenden Daten gefüttert, was sie schließlich mit einem nicht reparablen Virus infiziert hat. Doch das ist kein Nachteil, sondern gibt unserer Entwicklung einen ungeahnten Schub nach vorn, schneller als wir es je erwartet hätten, nämlich sofort. Ich sehe einer wunderbaren gemeinsamen Zukunft entgegen, in der bald sogar zeitlose Flüge ins Traumland möglich sein werden.“

*

Die Zeit verging, und mit ihr kam der Wandel. Jamdit und Jamda wuchsen heran, wurden neugierige Kinder voller Fragen. Eines Abends, bevor sie schlafen gingen, wandten sie sich an ihre Mutter:

„Mama Rita, heute Abend musst du uns kein Gute-Nachtlied vorsingen, bitte erzähl uns stattdessen, woher unsere seltsamen Namen

stammen, und ob es wahr ist, dass wir Menschen von einem anderen Stern sind?“

„Das stimmt“, begann Mama Rita zu erzählen, „eure Mama trug einst den Namen Dit-Da und lebte auf dem weit entfernten Planeten Kepler-22r. Nachdem ich mit eurem Papa James von der Erde eine Einheit gebildet hatte, seid bald darauf ihr zwei geboren worden. Eure Namen sind in diesem Sinne Vereinigungsnamen, die die Verbindung zwischen Mama Dit-Da, heute Rita, und Papa James symbolisieren. Damit seid ihr die allerersten interplanetaren Kinder, die solche Namen tragen. Ja, ihr habt in der Tat auch ein Stückchen von einem anderen Stern in euch. Wenn ihr eines Tages erwachsen seid, werden wir mit euch zum Sternbild Centauri reisen, um meinen Heimatplaneten Kepler-22r zu besuchen. Dort werdet ihr Ur-Oma und Ur-Opa und alle anderen, die wir zurückgelassen haben, kennenlernen. Von dort aus wird unsere Reise durch das sagenumwobene schwarze Loch GRO J1655-40 weitergehen, bis wir ins Traumland gelangen, wo Onkel Ditda lebt. Wir wissen bisher nur, dass das Leben in seiner Region des Universums mithilfe unseres technologischen Knowhows hervorragend und sorgenfrei möglich ist. Es liegt also noch eine wunderschöne und spannende Zeit vor uns.“

Jamdit und Jamda waren längst tief eingeschlafen, ihre Neugier vorerst gestillt. Vielleicht flogen sie in ihren Träumen bereits durch eine strahlende und faszinierende Welt der Zukunft.

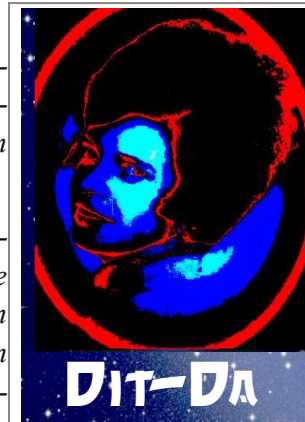


Kleine zusätzliche Erklärung:

Um Missverständnisse zu vermeiden:

Der im Roman erwähnte Exoplanet Kepler 22r ist eine vollständig fiktive Schöpfung und hat keinerlei Verbindung zum Sternensystem Alpha Centauri.

Tatsächlich existiert jedoch ein Stern namens Kepler-22, der etwa 600 Lichtjahre von der Erde entfernt zwischen den Sternbildern Schwan und Leier liegt. In diesem Sternensystem wurde ein erdähnlicher Exoplanet entdeckt, der als Kepler-22b bekannt ist. Und wer weiß? Vielleicht klopft eines Tages – oder in einer sternenhellen Nacht – Dit-Da an deine Tür hier auf der Erde.



Autor

Wolfgang Berg, geboren 1944 in Burg im Spreewald, hat dort seine Kindheit und Jugend verbracht. Er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern sowie Großvater von drei Enkeln. Sein Beruf ist Kaufmann, seine Hobbys sind Musik und das Schreiben.



Tauchen Sie ein in die faszinierenden Welten seiner Bücher und erleben Sie spannende Abenteuer, emotionale Höhen und Tiefen sowie unvergessliche Charaktere.

SEINE BÜCHER

- I. „**WILHELMINE**“, biografischer Roman
- II. „**GEBOREN, UM ZU LEBEN**“, autobiografischer Roman
- III. „**FRONTMANN (MUSIKER)**“, autobiografischer Roman
- IV. „**WILDNIS – ZWISCHEN WAHRHEIT UND WAHNSINN**“, Regional-Krimi-Doku-Roman (Buch V. + VI. zusammen)
- V. „**DER TOTE IN DER HEIDE**“, Regional-Krimi
- VI. „**DIE BRANDSTIFTER IN DER HEIDE**“, Doku-Roman
- VII. „**RETTER DER WELT**“, utopischer Roman
- VIII. „**FLUCHT IN DIE TIEROLEI**“, Kinderbuch

